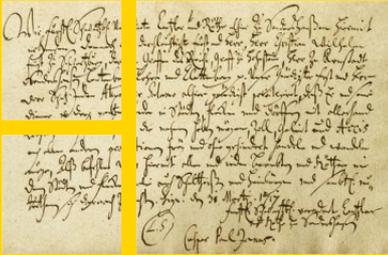


mvt
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN



THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



2 | 2021



**Titelthema: Jüdische Geschichte(n) in Thüringer Museen.
Verpflichtung, Möglichkeiten, Herausforderungen**

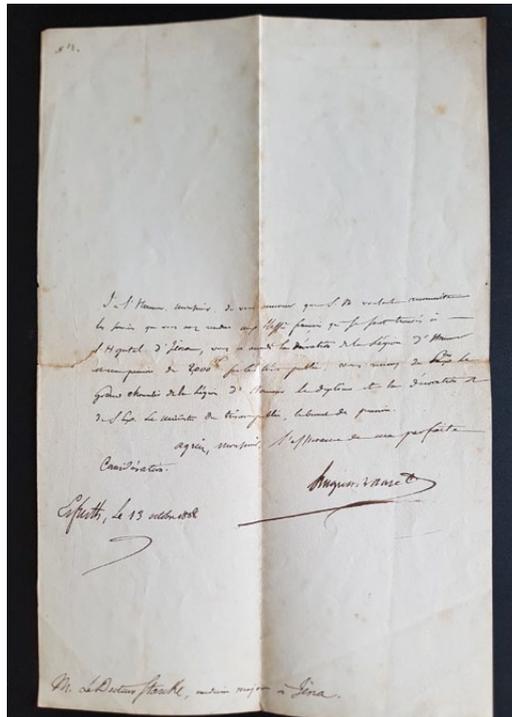
Schenkung von Jutta-Maria und Wolfgang Ludwig Roth, Königswinter, an die Städtischen Museen Jena

Mitteilungsschreiben an Johann Christian Starck d. Ä. vom 13. Oktober 1808 über die Aufnahme in die Ehrenlegion und die Gewährung einer Ehrenpension.

Ein besonderes Geschenk erhielten die Städtischen Museen Jena im Jahr des 200. Todestages von Napoleon: Das Mitteilungsschreiben an den Jenaer Mediziner Johann Christian Starck(e) d. Ä. (1753-1811) über dessen Aufnahme in die Ehrenlegion. Direkte Nachfahren der Medizinerfamilie haben den Brief

über Generationen aufbewahrt und zusammen mit zwei Pastellporträts übergeben.

Nach der Schlacht von 1806 hatten sich die Starcks um die Versorgung der Verwundeten verdient gemacht. Zwei Jahre später, am 13. Oktober 1808 erließ der Kaiser dann in Erfurt das Ernennungsdekret, das auch Goethe, Wieland und den Jenaer Bürgermeister Vogel einschloss.



Übersetzung (Franka Günther):

Sehr geehrter Herr,
Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass Seine Majestät Ihnen in Anerkennung Ihrer Verdienste um die französischen Verletzten, die sich im Jenaer Krankenhaus befunden haben, die Verleihung der Ehrenlegion bewilligt hat sowie einen Ehrensold in Höhe von 2.000 Fr. durch die öffentliche Finanzkasse. Sie werden durch Seine Exzellenz, den Grand Chancelier der Ehrenlegion, die Urkunde und den Orden erhalten sowie durch Seine Exzellenz, den Finanzminister, die Ausfertigung zum Ehrensold.

Hochachtungsvoll
[Unterschrift]
Erfurt, den 13. Oktober 1808

Herrn Dr. Starcke, Arzt in Jena

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

30. Jahr | 2021 | 2. Heft

■ ■ ■ Editorial

Jüdische Geschichte(n) in Thüringer Museen.	7
Verpflichtung, Möglichkeiten, Herausforderungen	
<i>Sabrina Lüderitz</i>	

■ ■ ■ Titelthema: Jüdische Geschichte(n) in Thüringer Museen. Verpflichtung, Möglichkeiten, Herausforderungen

Neue Forschungen zum jüdischen Leben in Thüringen im Mittelalter	9
<i>Maike Lämmerhirt</i>	
Neuere Forschungen zur jüdischen Geschichte in Thüringen in der Neuzeit	14
<i>Marko Kreuzmann</i>	
Die neue Dauerausstellung im Jüdischen Museum Berlin	18
<i>Maren Krüger</i>	
Die Alte Synagoge Erfurt	24
Ein Museum auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe	
<i>Maria Stürzebecher</i>	
Sonderausstellungen zum deutsch-jüdischen Festjahr 2021/2022	29
Kooperationsprojekt des Schwarzburger Museumsverbundes	
Arnstadt, Bad Frankenhausen, Rudolstadt und Sondershausen	
<i>Martina Guß und Sabrina Lüderitz</i>	
Die Ausstattung des Betraumes der ehemaligen jüdischen Gemeinde Rudolstadt	35
Eine Judaica-Sammlung von seltener Geschlossenheit	
<i>Lars Krauß</i>	

Jüdische Huldigungen	39
Zwei Exponatbeispiele aus Thüringer Sammlungen <i>Sophie von Máriássy</i>	
Die „neue“ Kellermikwe in Schmalkalden	43
Von der Entdeckung zum Erinnerungsort <i>Sandra Hanf</i>	
MENORA Digitale Perspektiven auf jüdisches Leben in Thüringen	47
Zur Konzeption und Umsetzung eines Themenportals an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena <i>Daniel Pelz, Aurelia Rohrmann und Sonja Wendelken</i>	

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Mythos Burg – 800 Jahre Leuchtenburg	51
Die neue Dauerausstellung zur Burrgeschichte <i>Ulrike Kaiser</i>	
Digitalisierung der Sammlung im Historischen Glasapparatmuseum Cursdorf	56
Ein Arbeitsbericht <i>Silvia Eilhauer</i>	
Aus kleinen Samen kann Großes wachsen	61
Zur digitalen Neugestaltung des Deutschen Gartenbaumuseums in Erfurt <i>Alieda Halbersma</i>	
Marguerite Friedlaender: Pötte • Potten • Pots	65
Lebensstationen einer deutsch-jüdischen Bauhüuslerin <i>Konrad Kessler und Katja Schneider</i>	
Personalien	68

■ ■ ■ **Forum Museum**

Die Mehrkindfamilienkarte schafft Bildungsangebote für kinderreiche Familien 73
Lydia Mühlhause, Katrin Konrad und Autorenteam

Porzellanwelten Leuchtenburg gehört zu den „besten Heimatmuseen“ Deutschlands 76
Julia Reinard

Das neue Museumsportal Thüringen 78
 Ein Gemeinschaftsprojekt des MVT und der ThULB mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei.
Michael Lörzer und Thomas T. Müller

■ ■ ■ **Aus dem Museumsverband**

Bericht des Vorstandes zum Verbandsjahr 2020/2021 81
 Rede des Präsidenten zum Verbandstag im September 2021
Thomas T. Müller, Franziska Zschäck und Roland Krishcke

Der Verbandstag 2021 im Rückblick 87
Angelika Steinmetz-Oppelland

Laudatio zur Vergabe der Bernhard-von-Lindenau-Medaille des Museumsverbandes Thüringen e. V.
 an Dr. Lutz Unbehaun 90
Sabrina Lüderitz

Beitragsordnung des Museumsverbandes Thüringen e. V. 93

Die Koordinierungsstelle Provenienzforschung stellt sich vor 94
Elisabeth Geldmacher

Von Schiffsärzten, Weltreisenden und Sammlern 97
 Außereuropäische Objekte an Thüringer Museen
Friederike Brinker

Provenienzforschung in vier Thüringer Museen.	100
Ein „Erstcheck“ zu Hinweisen auf NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter <i>Sandra Müller</i>	
Ein Streifzug durch die Antike, französische Marionetten und mehr	103
Zur Arbeit als wissenschaftlicher Volontär bei den Städtischen Museen Nordhausen in Zeiten der Pandemie <i>Alexander Hahn</i>	
Von Bad Frankenhausen nach Paris	106
Eine Frankenhäuser Künstlerin der Jahrhundertwende <i>Susanne Randhage</i>	
Autorinnen und Autoren	109
Impressum	111

Jüdische Geschichte(n) in Thüringer Museen. Verpflichtung, Möglichkeiten, Herausforderungen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Thüringen blickt im Themenjahr 2020/2021 auf „Neun Jahrhunderte jüdisches Leben in Thüringen“ zurück. Eingebettet in das große Jubiläum von nachweislich 1.700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland werden die Zeugnisse und die Geschichte jüdischer Gemeinden und Kultur auch bei uns mit vielen Sonderausstellungen und Veranstaltungen vorgestellt und gefeiert. Für den Museumsverband Thüringen e. V. ist dies Anlass und Pflicht zugleich, sich diesem vielgestaltigen Inhalt als Titelthema in der vorliegenden Ausgabe des Museumsheftes zu widmen.

Wenn eine Frage von vielen, möglichst unterschiedlichen Seiten beleuchtet wird, bietet dies die Chance, neue Erkenntnisse zu gewinnen und Schlussfolgerungen zu ziehen. Das von der Thüringer Staatskanzlei ausgerufene Themenjahr zum jüdischen Leben gibt nicht nur Gelegenheit, Sonderausstellungen, Forschungsprojekte und Veranstaltungen durchzuführen, sondern lässt darüber hinaus Netzwerke wachsen und setzt Impulse für ein stärkeres Miteinander sowie für gemeinsames Denken und Handeln – einrichtungsübergreifend sowohl innerhalb Thüringens als auch über die Grenzen hinweg.

Neben Forschungsbeiträgen von den Universitäten in Jena und Erfurt zum jüdischen Leben in Thüringen im Mittelalter gilt besonderer Dank Maren Krüger, Mitarbeiterin und Bloggerin am Jüdischen Museum Berlin. Ihr Beitrag nimmt die von ihr kura-

tierte neue Dauerausstellung in den Blick und bietet damit vielfältige Anregungen auch für die Thüringer Museen. Schlaglichtartig werden einzelne Objekte aus unseren Museen sowie geschlossene Sammlungsbestände vorgestellt, die den Blick für den Umgang mit ihnen und die in ihnen liegende Geschichte schärfen sollen.

Neue, zukunftsweisende Ansätze werden in dem Projekt der virtuellen Rekonstruktion der 1938 zerstörten großen Synagoge in Erfurt durch die Universität Erfurt oder in der Realisierung des Themenportals MENORA (www.juedisches-leben-thueringen.de) aus dem Kooperationsprojekt der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek mit dem Förderverein für jüdisch-israelische Kultur in Thüringen e. V. erkennbar. Initiativen, Aktivitäten und Projekte finden hier eine gemeinsame Plattform, die weiterwachsen, Ideen und Kräfte bündeln kann, um nicht nur im Zeitrahmen des Themenjahres ein Podium zu bieten, sondern dauerhaft dieses Thema zu besetzen und das Interesse daran nicht abreißen zu lassen.

Mit herzlichen Grüßen

Sabrina Lüderitz
Direktorin des Thüringer Landesmuseums
Heidecksburg



Sabrina Lüderitz (Foto: MVT)

Neue Forschungen zum jüdischen Leben in Thüringen im Mittelalter



Thüringen stand in der Forschung zur Geschichte der Juden im Mittelalter lange Zeit eher am Rand. Im 19. Jahrhundert richtete sich das Hauptaugenmerk auf herausragende jüdische Gelehrte und Geistesgrößen, die in Thüringen selten waren. In den 1980er-Jahren beschäftigten sich vorwiegend Historiker in der Bundesrepublik mit der mittelalterlichen Geschichte der Juden, und die Archive der DDR waren ihnen nur schwer zugänglich. Aus diesen Gründen ist die allgemeine Forschungsliteratur oft von den Erkenntnissen zu Orten im westlichen Deutschland und zum Zeitraum vor 1349 geprägt. Diese lassen sich aber durch neue Forschungsergebnisse aus Städten und Regionen in Thüringen ergänzen.

Zeitlicher Rahmen

In Thüringen setzen früheste schriftliche Nachrichten zu Juden um 1200 ein. Nach den Verfolgungen des Jahres 1349 in weiten Teilen Thüringens ließen sich ab den 1360er-Jahren auch an zahlreichen neuen Orten jüdische Familien nieder, zum Teil Zuwanderer aus den Nachbarregionen. Erst diese Zeit lässt sich als Blütezeit jüdischen Lebens in Thüringen bezeichnen. Dies fand erst in den letzten Jahren auch in der Forschung außerhalb Thüringens Beachtung.

In einigen thüringischen Herrschaftsgebieten endete im 15. Jahrhundert die jüdische Anwesenheit. In der Landgrafschaft Thüringen erfolgte die Ausweisung aller Juden bereits 1436, in anderen Gebieten und Städten erst um 1500. In Erfurt wurde 1453 der Schutz und damit die Rechtssicher-

heit für Juden aufgekündigt. Schon zuvor liefen in der Markgrafschaft Meißen die Schutzzusagen für sämtliche Juden einfach aus. Erst seit kurzem ist bekannt, dass in der Markgrafschaft zumindest einzelne wohlhabende Familien weiterhin leben durften. Allerdings sind gerade für diese Zeit noch viele Fragen offen und vermutlich noch nicht alle Quellen bekannt. Das betrifft auch die Frage, in welchen kleineren Orten im 15. Jahrhundert möglicherweise noch Juden lebten.

Quellen und allgemeine Grundlagen

Die Basis für Forschungen zur Geschichte der Juden sind natürlich die historischen Quellen, wie sie teilweise schon in den Urkundenbüchern des 19. Jahrhunderts veröffentlicht wurden. Quellen zu Juden in Thüringen bis 1347 sind als Volltext oder als zusammenfassendes Regest samt Angaben zu Literatur und Quellen beim Projekt „Corpus zur Geschichte der Juden“ auf der Homepage www.medieval-ashkenaz.org zugänglich. Da die jüdischen Siedlungen in Südthüringen der jüdischen Gemeinde in Würzburg angehörten, wurden sie auf dieser Homepage den im Bistum Würzburg gelegenen Städten zugeordnet.^(1, 2)

Eine weitere wichtige Grundlage sind die Ortsartikel im Handbuch *Germania Judaica*, das in Band 3,3 auch ausführliche Abhandlungen zu verschiedenen Themengebieten enthält.⁽³⁾ Ein neuerer Aufsatz widmet sich den Anfängen jüdischen Lebens in Thüringen bis 1349 und steuert mehrere Karten zur Verbreitung jüdischer Siedlungen bei.⁽⁴⁾

The screenshot shows the website 'Medieval Ashkenaz' with a navigation bar at the top containing links for 'Datenschutz', 'Impressum', 'Kontakt', 'Sitemap', 'English', and a search bar. The main header features the logo of the 'Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich'. Below the header, a breadcrumb trail reads 'Sie sind hier: Medieval Ashkenaz > Quellen > 1273-1347 > TW01'. The article title is 'Von Werra und Leine bis zum Bober: Quellen zur Geschichte der Juden in Thüringen und Sachsen'. A red button labeled 'Zurück zur Übersicht' is visible. The article text begins with '281 Quellen in diesem Teilcorpus. Sie sehen die Quelle 99.' followed by a list of navigation buttons. The main text starts with 'Thüringen/Sachsen 1, Nr. 98' and '1309 September 7'. The text describes the context of the Erfurt pogrom of 1309, mentioning the attack on the city and the destruction of the synagogue. A list of references is provided, including 'Quelleneditionen, Regestenwerke und Inventare', 'Sekundärliteratur', 'Abkürzungsverzeichnis', and 'Bearbeitetkürzel'. A footnote (1) explains that the text does not specify whether Jews were actively involved in the fortification measures. The 'Überlieferung' section identifies the source as 'Göttingen, SUB, Cod. ms. hnt. 88, fol. 231v, Abchr. (1506), lat., Papier; zu den'.

Homepage medieval-ashkenaz.org (4.8.2020, Screenshot M. Lämmerhirt)

Neuere Forschungen zu einzelnen Städten und Regionen

Gerade in den letzten Jahrzehnten entstanden zahlreiche Arbeiten, welche neu entdeckte Quellen auf Grundlage des jeweiligen Forschungsstandes auswerten, darunter auch Arbeiten zu Thüringen.

Bereits eine 2009 erschienene Dissertation zur Geschichte der Erfurter Juden, die als Mikrofiche-

Publikation oder Kopie über eine wissenschaftliche Bibliothek bestellbar ist, gibt ausführliche Zitate aus unveröffentlichten Quellen wieder.⁽⁵⁾ Etliche neuere Arbeiten zu verschiedenen Aspekten der Geschichte der Erfurter Juden sowie zu archäologischen Untersuchungen sind in den „Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte“ und in einer mehrbändigen Publikation des Landesamtes für Denkmalpflege enthalten.⁽⁶⁻⁹⁾ Ebenso widmen sich einige Aufsätze der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde in Mühlhausen, wo sogar ein jiddischer Brief aufgefunden wurde.⁽¹⁰⁻¹³⁾

Eine Publikation zu Juden in den schwarzburgischen Gebieten enthält ebenfalls Angaben zum Mittelalter, die teilweise auf unveröffentlichten archivalischen Quellen beruhen.⁽¹⁴⁾ In Nordhausen wurden anlässlich einer Ausstellung sämtliche Quellen zu Juden im Mittelalter zusammengetragen und neu ausgewertet.⁽¹⁵⁾ Eine Publikation von 2007 zu den wettinischen Gebieten, nämlich zur Landgrafschaft Thüringen und Markgrafschaft Meißen, geht ebenso auf die Gegebenheiten in nichtwettinischen Orten ein. So wird dargestellt, welche jüdischen Siedlungen in Thüringen Gemeindestatus hatten und welche anderen Siedlungen den zentralen Gemeinden mit Friedhof angehörten.⁽¹⁶⁾

Diese Aufzählung an Publikationen ist natürlich nur eine Auswahl. Zudem finden sich oft auch in stadtgeschichtlichen Arbeiten quellengestützte Angaben zu Juden im Mittelalter. Die Forschung wird durch weitere Projekte vorangetrieben. Dazu tragen auch Tagungen oder Vorträge bei, wie sie regelmäßig in der Alten Synagoge in Erfurt oder im September 2021 von der Historischen Kommission und dem Verein für Thüringische Geschichte veranstaltet werden und wurden.

Besondere Aspekte in Thüringen

Die bisherige Forschung zur Geschichte der Juden im Mittelalter im Allgemeinen lässt sich um einige neue Erkenntnisse aus Thüringen ergänzen.

Wie erwähnt, gilt dies etwa für die unterschiedliche Wahrnehmung der Zeiträume vor und nach den verheerenden Pogromen von 1349. Gerade am Rhein wird eher die Zeit vor 1349 als Blütezeit der dortigen jüdischen Siedlungen angesehen, während in Thüringen ab 1360 noch einmal zahlreiche neue jüdische Siedlungen entstanden.

In anderen Regionen im deutschen Sprachraum überwogen Kleinstsiedlungen von ein bis zwei jüdischen Familien je Ort, während in Thüringen die Größe der jüdischen Siedlungen sehr unterschiedlich war. Sofern Zahlen vorliegen, können bis zu zehn oder sogar mehr Familien in einzelnen thüringischen Orten ausgemacht werden, völlig unabhängig, ob ein Gemeindestatus vorlag oder nicht. Eine singuläre Stellung nimmt die jüdische Gemeinde in Erfurt ein, die mit zeitweise bis zu 50 jüdischen Familien eine der größten Gemeinden im Reich war. Sie kann also keineswegs immer als Vorlage oder Vergleich für andere jüdische Ansiedlungen in Thüringen dienen.

Länger als in anderen Regionen war es den thüringischen Juden finanziell möglich, hohe Kredite an Adelige zu vergeben, auch wenn innerhalb der jüdischen Siedlungen deutliche soziale Unterschiede bestanden. Die wohlhabenden Familien wirkten als Gemeindevorsteher und verhandelten mit den jeweiligen Landes- oder Stadtherren über die rechtlichen Rahmenbedingungen. Dabei gelang es ihnen, auch eigene Wünsche einzubringen. Gerade wohlhabenden Familien war es möglich, den Wohnort zu wechseln, wenn sich anderswo bessere wirtschaftliche oder rechtliche Bedingungen boten.



Weitere Quellen und Forschungsansätze

Wie schon angesprochen, ist gerade für die Zeit um 1500 unsicher, an welchen Orten vielleicht noch Juden ansässig waren. Doch auch zu anderen Aspekten jüdischen Lebens dürfte noch etliches unbekanntes Quellenmaterial zu finden sein, etwa in noch vorhandenen Amtsbüchern:

Stadtrechnungen nennen bisweilen Abgaben von Juden oder für ihre Gebäude. Werden regelmäßige Namen genannt, kann dies Aufschluss über die Anzahl der Steuerzahler und somit über die Zahl der jüdischen Familien am Ort geben.

Stadtbücher enthalten oftmals Einträge zu rechtlichen Einigungen mit Juden oder sogar zu Kreditvergaben von Juden an Christen. Dies zeigt die Beziehungen zwischen Juden und Christen auf.

Briefe, die der örtliche Stadtrat verfasste oder von anderen Städten oder Herrschern empfing, erwähnen gelegentlich jene jüdischen Familien, die ihren Wohnort wechseln wollten oder gerade erst gewechselt hatten.

Seit dem 12. Jahrhundert, unterbrochen durch die tragischen Verfolgungen von 1349 und endend mit den Ausweisungen im 15. Jahrhundert, lebten mehrere Generationen jüdischer Familien in Thüringen. Über ihr Alltagsleben, die rechtlichen Bedingungen, wirtschaftliche Tätigkeiten oder die sozialen Verhältnisse ist schon recht viel bekannt. Dennoch lohnen weitere Recherchen und Forschungsarbeiten.

Maike Lämmerhirt

Auswahlbibliographie

- (1) Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. v. Alfred Haverkamp und Jörg R. Müller, Trier, Mainz 2015, Teilcorpus: Von Werra und Leine bis zum Bober: Quellen zur Geschichte der Juden in Thüringen und Sachsen, URL: <http://www.medieval-ashkenaz.org/quellen/1273-1347/tw01.html> (4.8.2020).
- (2) Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich, hrsg. v. Alfred Haverkamp und Jörg R. Müller, Trier, Mainz 2015, Teilcorpus: Quellen zur Geschichte der Juden im Bistum Würzburg (1273-1347), URL: <http://www.medieval-ashkenaz.org/quellen/1273-1347/wb01.html> (4.8.2020).
- (3) Germania Judaica, 3 Bde., Breslau / Tübingen 1934-2003.
- (4) Lämmerhirt, Maïke, Die Anfänge der jüdischen Besiedlung im Mittelalter, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 69, 2015, S. 57-91.
- (5) Ruf-Haag, Reinhold, Juden und Christen im spätmittelalterlichen Erfurt. Abhängigkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltung jüdischen Lebens in einer mitteleuropäischen Großstadt, Dissertation Universität Trier 2007, Mikrofiche-Ausgabe 2009.
- (6) Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, versch. Herausgeber, 6 Bde., 2012-2020 (weitere Bände in Vorbereitung).
- (7) Magin, Christine, „So dir Gott helfe“: Der Erfurter Judeneid im historischen Kontext, in: Die Erfurter jüdische Gemeinde im Spannungsfeld zwischen Stadt, Erzbischof und Kaiser, Jena (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte 4), Quedlinburg 2016, S. 14-28.
- (8) Weigelt, Christian Maria, Das Erfurter Pestpogrom 1349. Eine kritische Rekonstruktion, in: Die Erfurter jüdische Gemeinde im Spannungsfeld zwischen Stadt, Erzbischof und Kaiser, Jena (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte 4), Quedlinburg 2016, S. 30-122.
- (9) Ostritz, Sven, Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt. 4 Bde., Langenweißbach 2009-2011.
- (10) Wittmann, Helge (Hrsg.), Distanzen. Jüdisches Leben in Mühlhausen (Ausstellungen des Stadtarchivs Mühlhausen 2. Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung 28), Petersberg 2013.

- (11) Lämmerhirt, Maïke, Jüdisches Leben im mittelalterlichen Mühlhausen, in: Mühlhäuser Beiträge 34, Mühlhausen 2011, S. 73-90.
- (12) Sünder, Martin, 6. August 2016 – 175 Jahre Mühlhäuser Synagoge, in: Mühlhäuser Beiträge 39, Mühlhausen 2016, S. 11-13.
- (13) Lehnertz, Andreas: Ein jiddischer Brief aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu einem Neufund aus dem Stadtarchiv Mühlhausen, in: Mühlhäuser Beiträge 42, Mühlhausen 2019, S. 101-112.
- (14) Juden in Schwarzburg, 2 Bde, (Sondershäuser Kataloge IV), Sondershausen 2006.
- (15) Kuhlbrodt, Peter, Jüdisches Leben in Nordhausen von den Anfängen bis 1802 (Nordhäuser Flohburgblätter 2, Ausgabe 4), Nordhausen 2013.
- (16) Lämmerhirt, Maïke, Juden in den wettinischen Herrschaftsgebieten. Recht, Verwaltung und Wirtschaft im Spätmittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 21), Köln, Weimar, Wien 2007.



Neuere Forschungen zur jüdischen Geschichte in Thüringen in der Neuzeit

Am Beginn der Frühen Neuzeit stand die jüdische Geschichte in Thüringen, das noch keine politische Einheit bildete, sondern unterschiedlichen Herrschaftsträgern angehörte, noch ganz im Zeichen der Ausweisungen und Vertreibungen des späten Mittelalters. In Verbindung mit den Ausweisungen der Juden aus zahlreichen thüringischen Territorien im 16. Jahrhundert führte dies dazu, dass Juden bald nur noch in wenigen, kleinen Gebieten vornehmlich im Süden und Westen Thüringens lebten. Dazu zählten vor allem die nach Thüringen hineinreichenden Territorien der fränkischen Reichsritterschaft, die thüringischen Besitzungen der Landgrafen von Hessen sowie bis Mitte und Ende des 16. Jahrhunderts die Herrschaftsbereiche der Grafen von Henneberg und der Grafen von Hohnstein. Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts durften sich einzelne jüdische Familien auch in anderen thüringischen Territorien wie Sachsen-Meiningen, Sachsen-Hildburghausen und Schwarzburg-Sondershausen wieder ansiedeln. Gegenüber ihren christlichen Mitmenschen waren die Juden zahlreichen und erheblichen rechtlichen Diskriminierungen ausgesetzt.

Dieser Beitrag versteht sich als einführende Orientierung über die Literatur zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen in der Neuzeit. Er präsentiert eine Auswahl an Publikationen, kann aber aus Platzgründen nicht alle, vor allem nicht die zahlreichen lokalhistorischen Studien nennen, die sich aber zum Teil aus den Literaturverzeichnissen der genannten Veröffentlichungen erschließen lassen.

Überblicksdarstellungen

Eine umfassende Übersicht der jüdischen Ansiedlungen in Thüringen in der Zeit von 1520 bis 1650 hat Stefan Litt erarbeitet.⁽¹⁾ Darüber hinaus geben die epochenübergreifenden Darstellungen von Israel Schwierz⁽²⁾ und Eike Küstner⁽³⁾ sowie speziell für Südthüringen von Hans Nothnagel⁽⁴⁾ detaillierte Überblicke zur jüdischen Siedlungsgeschichte. Außerdem sind Fallstudien für einzelne jüdische Gemeinden in Südthüringen von Johannes Mötsch und Katharina Witter erarbeitet worden.^(5, 6) Zur Geschichte der Juden in den schwarzburgischen Fürstentümern liegt ebenfalls eine zusammenfassende Publikation vor.⁽⁷⁾

Hofjuden

Wenig Beachtung haben bislang die im späten 17. und im 18. Jahrhundert als neue Gruppe auftretenden Hofjuden für Thüringen gefunden.⁽⁸⁾ Aufgrund ihrer Bedeutung für den Handel und die Kreditbeschaffung erhielten einzelne Juden Privilegien durch die Fürsten. Die Hofjuden und deren Nachkommen spielten mitunter auch eine wichtige Rolle für Prozesse wie die Akkulturation, die Assimilation und die Emanzipation, also die rechtliche Gleichstellung, der Juden sowie für die wirtschaftliche Entwicklung der thüringischen Territorien zum Teil bis weit in das 19. und frühe 20. Jahrhundert hinein, wie unter anderem Alfred Erck am Beispiel der Unternehmerfamilie Strupp in Meiningen gezeigt hat.⁽⁹⁾

Rechtliche Gleichstellung im 19. Jahrhundert

Die Wende zum 19. Jahrhundert leitete mit den Bestrebungen zur rechtlichen Gleichstellung der Juden, die erst im 1871 gegründeten Kaiserreich vollständig umgesetzt wurde und dem gleichzeitig aufkommen- den modernen Antisemitismus ein neues Kapitel in der jüdischen Geschichte in Thüringen ein. Die rechtliche Stellung der Juden wurde zunächst noch von der Gesetzgebung der einzelnen Staaten in Thüringen bestimmt, zu denen nun auch Preußen, das seit 1802/1815 rund ein Drittel Thüringens beherrschte, gehörte. Die Grenz- und Bevölkerungsverschiebungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts veranlassten intensive Debatten über die rechtliche Stellung der Juden in den einzelnen Staaten, die unter anderem in den neu entstandenen Parlamenten geführt wurden und durch eine vom Thüringer Landtag herausgegebene Publikation und weitere Studien aufgearbeitet worden sind.^(10, 11) Darüber hinaus ist der Neubeginn jüdischen Lebens, vor allem in den Städten des preußischen Thüringens wie Erfurt, Nordhausen oder Mühlhausen, durch Spezialstudien untersucht worden.^(12, 13, 14) Die Landrabbinate als staatliche Aufsichtsbehörden gegenüber den Juden hat Gabriele Olbrisch am Beispiel Sachsen-Meiningsens und Sachsen-Weimar-Eisenachs erforscht.⁽¹⁵⁾

Moderner Antisemitismus

Noch vergleichsweise wenig untersucht sind die Entstehung und die Ausbreitung des modernen Antisemitismus in Thüringen.⁽¹⁶⁾ In den Jahrzehnten um 1900 spielten Juden in Thüringen eine wichtige Rolle in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. So war der Jenaer Rechtsprofessor Eduard Rosenthal durch



Synagoge Berkach bei Grabfeld mit dem benachbarten jüdischen Schulhaus, erbaut 1854. (Foto: Störfix/Creative Commons by-sa 3.0 de)

seinen Verfassungsentwurf wesentlich an der Gründung des Landes Thüringen 1920 beteiligt.⁽¹⁷⁾ Zu Person und Familie liegen inzwischen auch Einzeldarstellungen vor.^(18, 19) Einen Einblick in die jüdische Alltagsgeschichte dieser Zeit gibt das Tagebuch der Eva Schiffmann aus Gotha, das im Rahmen einer Edition zugänglich gemacht werden soll.⁽²⁰⁾

Enteignung, Vertreibung, Vernichtung

Für die jüdische Geschichte bedeuteten das Ende der Weimarer Republik und die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 einen fundamentalen Einschnitt. Die Juden wurden auch in Thüringen systematisch ausgegrenzt, enteignet, deportiert und ermordet. Die Enteignung der Juden, die so

genannte „Arisierung“, ist für Thüringen durch Monika Gibas umfassend aufgearbeitet worden.⁽²¹⁾ Material zu Einzelfällen ist auch durch Forschungen zur Geschichte einzelner Unternehmen erschlossen. Stellvertretend sei hier auf das Suhler Unternehmen Simson verwiesen.⁽²²⁾ Die Ausgrenzung, Deportation und Vernichtung der Thüringer Juden ist unter anderem in zwei Quellenbänden dokumentiert worden.^(23, 24) Die Beteiligung von Thüringer Unternehmen an der systematischen Ermordung der Juden hat Annegret Schüle am Beispiel der Erfurter Firma Topf & Söhne, welche die Öfen für die Krematorien des Vernichtungslagers Auschwitz baute, untersucht.⁽²⁵⁾ Eine verhängnisvolle Rolle spielte Thüringen auch durch die Errichtung des Konzentrationslagers Buchenwald, in dem neben vielen anderen Personen auch Zehntausende Juden gefangen gehalten wurden, von denen ungefähr 11.000 ums Leben kamen.⁽²⁶⁾

Jüdische Selbstbehauptung und Neubeginn

In jüngerer Zeit wird jedoch auch stärker nach Formen jüdischer Selbstbehauptung in der Zeit des Nationalsozialismus, beispielsweise auf dem Gebiet des Sports, gefragt.⁽²⁷⁾ Darüber hinaus rückt der Neubeginn jüdischen Lebens nach dem Ende der NS-Herrschaft 1945 in den Mittelpunkt des Interesses. In Erfurt wurde 1952 mit der Neuen Synagoge der einzige Synagogenneubau der DDR eingeweiht. Aktuelle Forschungsprojekte beschäftigen sich unter anderem mit der Rückgabe des in der NS-Zeit enteigneten jüdischen Eigentums oder mit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust durch jüdische Überlebende in der DDR. Im September 2021 befasste

The poster features a photograph of a light-colored, two-story building with arched windows, identified as the 'Kleine Synagoge, Erfurt'. The text on the poster is as follows:

**Neun Jahrhunderte jüdisches Leben
in Thüringen**
Bilanz und Perspektiven der Forschung
28. Tag der Thüringischen Landesgeschichte

23.–25. September 2021 in Schmalkalden

Tagungsprogramm und weitere Informationen (Veranstaltungsort, Anmeldung) unter:
www.historische-kommission-fuer-thueringen.de

Der Eintritt ist kostenfrei. Um Anmeldung wird gebeten.

Logos at the bottom include: 'Verein für Thüringische Geschichte', 'STIFTUNG THEODOR-SCHLÖSSER UND GÄRTNER', and 'Historische Kommission für Thüringen'.

Plakat zur Tagung über Bilanz und Perspektiven der Forschung zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen. (Foto: Historische Kommission für Thüringen)

sich eine Tagung der Historischen Kommission für Thüringen und des Vereins für Thüringische Geschichte mit Bilanz und Perspektiven der Forschung zur Geschichte jüdischen Lebens in Thüringen. Die neuesten Forschungsentwicklungen sollen in einem Tagungsband dokumentiert werden.

Marko Kreutzmann

Auswahlbibliographie

- (1) Litt, Stefan, Juden in Thüringen in der Frühen Neuzeit (1520–1650), Köln 2003.
- (2) Schwierz, Israel, Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Thüringen: Eine Dokumentation, Erfurt 2007 (als PDF frei im Internet verfügbar).
- (3) Küstner, Eike, Jüdische Kultur in Thüringen. Eine Spurensuche, Erfurt 2012.
- (4) Nothnagel, Hans (Hrsg.), Juden in Südthüringen geschützt und gejagt. Eine Sammlung jüdischer Lokalchroniken in sechs Bänden, Suhl 1998/1999.
- (5) 12 Gulden vom Judenschutzgeld ...: jüdisches Leben in Berkach und Südwestthüringen, bearb. v. Franz Levi, unter Mitarbeit v. Johannes Mötsch u. Katharina Witter, München/Jena 2001.
- (6) Witter, Katharina, Anmerkungen zur jüdischen Geschichte von Themar [und Marisfeld], in: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, Bd. 32 (2017), S.165-186; Bd. 33 (2018), S.195-208 u. Bd. 34 (2019), S.197-202.
- (7) Juden in Schwarzburg: Festschrift zu Ehren Prof. Philipp Heidenheims (1814–1906), Rabbiner in Sondershausen, anlässlich seines 100. Todestages, hrsg. vom Schlossmuseum Sondershausen, 2 Bde., Dresden 2006.
- (8) Erck, Alfred, unter Mitarbeit von Ute Simon, Der jüdische Hoffaktor Mayer Michel aus Schmalkalden und sein Wirken im Dienste von Herzog Anton Ulrich und der Meiningener Landstände (1736 bis 1763), in: Schmalkaldische Geschichtsblätter, Bd. 7 (2017), S. 117-142.
- (9) Erck, Alfred, Gustav Strupp als Bankier und Industrieller, in: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins, Bd. 24 (2009), S. 163-180; Bd. 25 (2010), S. 155-180; Bd. 26 (2011), S. 249-283; Bd. 27 (2012), S. 173-192; Bd. 28 (2013), S. 193-223; Bd. 29 (2014), S. 235-262; Bd. 30 (2015), S. 212-242.
- (10) Zwischen Mitgestaltung und Ausgrenzung. Jüdische Abgeordnete und jüdisches Leben als Thema in Thüringer Parlamenten, hrsg. v. Thüringer Landtag (Redaktion: Harald Mitelsdorf), Weimar 2007.
- (11) Schramm-Häder, Ulrike, „Jeder erfreuet sich der Gleichheit vor dem Gesetze, nur nicht der Jude“: Die Emanzipation der Juden in Sachsen-Weimar-Eisenach (1823–1850), München 2001.
- (12) Zucht, Olaf, Die Geschichte der Juden in Erfurt von der Wiedereinbürgerung 1810 bis zum Ende des Kaiserreichs. Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Geschichte Thüringens, Erfurt 2001.
- (13) Zahradnik, Marie-Luis, Vom reichsstädtischen Schutzjuden zum preußischen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Chancen und Grenzen der Integration der Nordhäuser Juden im 19. Jahrhundert, Nordhausen 2018.
- (14) Hahn, Hans-Werner, Vom reichsstädtischen Schutzjuden zum preußischen Staatsbürger. Wege der deutschen Judenemanzipation am Beispiel Mühlhausens, in: Hessen und Thüringen. Festschrift für Jochen Lengemann zum 75. Geburtstag, hrsg. von Jens Beger, Jena 2013, S. 207-224.
- (15) Olbrisch, Gabriele, Landrabbinate in Thüringen 1811–1871. Jüdische Schul- und Kulturreform unter staatlicher Regie, Köln 2003.
- (16) Raßloff, Steffen, Antisemitismus in Thüringen, Erfurt 2008.
- (17) Lingelbach, Gerhard, Eduard Rosenthal (1859–1926): Rechtsgelehrter und „Vater“ der Thüringer Verfassung von 1920/21, Weimar 2006.
- (18) Ebert, Dietmar, Eduard Rosenthal. Ein Charakterporträt, Dresden 2018.
- (19) Ebert, Dietmar, Villa Rosenthal. Geschichte und Vermächtnis einer jüdischen Familie, Jena 2019.
- (20) John, Anke, Das Tagebuch der Eva Schiffmann – Jüdisch sein und erwachsen werden in der Weimarer Republik, in: Heimat Thüringen, Bd. 27 (2020), 2, S. 36f.
- (21) Gibas, Monika (Hrsg.), „Arisierung“ in Thüringen: Entrechtung, Enteignung und Vernichtung der jüdischen Bürger Thüringens 1933–1945, 2 Halbbde., 4. Aufl., Erfurt 2010.
- (22) Schulz, Ulrike, Simson. Vom unwahrscheinlichen Überleben eines Unternehmens 1856-1993, Göttingen 2013.
- (23) Bräu, Ramona/Wenzel, Thomas (Hrsg.), „ausgebrannt, ausgeplündert, ausgestoßen“. Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938, 2. Aufl., Erfurt 2013.
- (24) Liesenberg, Carsten/Stein, Harry (Hrsg.), Deportation und Vernichtung der Thüringer Juden 1942, 3. Aufl., Erfurt 2014.
- (25) Schüle, Annegret, Industrie und Holocaust: Topf & Söhne, die Ofenbauer von Auschwitz, 3. Aufl., Göttingen 2017.
- (26) Buchenwald – Ausgrenzung und Gewalt 1937 bis 1945. Begleitband zur Dauerausstellung in der Gedenkstätte Buchenwald, hrsg. im Auftrag der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora von Volkhard Knigge, in Zusammenarbeit mit Michael Löffelsender, Rikola-Gunnar Lüttgenau u. Harry Stein, Göttingen 2016.
- (27) Schüle, Annegret, Jüdische Selbstbehauptung durch Sport im nationalsozialistischen Thüringen, in: Heimat Thüringen, Bd. 27 (2020), 2, S. 38f.



Die neue Dauerausstellung im Jüdischen Museum Berlin

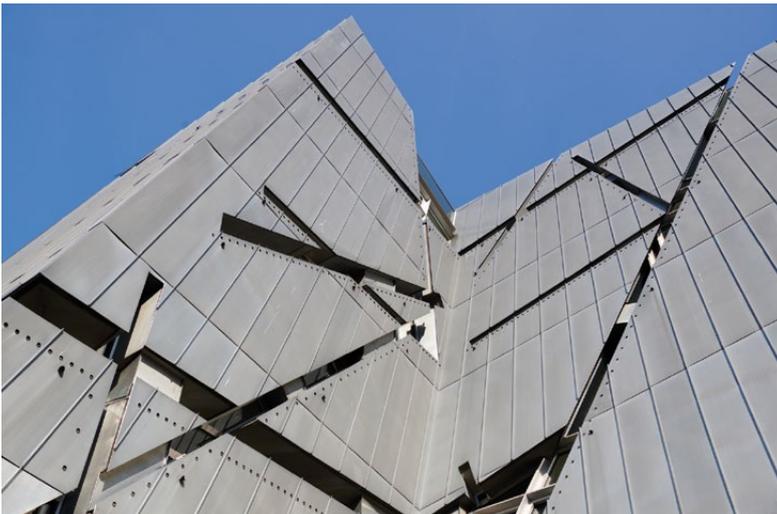
Das Jüdische Museum Berlin öffnete unter großer Anteilnahme von Politik und Gesellschaft im September 2001 seine Tore – in einem faszinierenden Gebäude des amerikanischen Architekten Daniel Libeskind. Menschen aus aller Welt haben das Museum und sein Kernstück, die Dauerausstellung, seitdem besucht. Die Besucherforschung, die das Museum regelmäßig durchführt, hat im Lauf der Jahre vieles über die Wünsche und Erwartungen unseres Publikums, über Vorzüge und Defizite unserer Ausstellungen herausgefunden. Diese Erkenntnisse sind in die Konzeption, in Schwerpunkte und Umsetzung der neuen Dauerausstellung „Jüdische Geschichte und Gegenwart in Deutschland“ eingeflossen. Im August 2020 wurde sie eröffnet.

Zwischen den Linien

Daniel Libeskind hat den Grundriss des Museumsgebäudes, das den Namen „Between the Lines“ (Zwischen den Linien) trägt, als Zickzack-Linie angelegt. Auf ihrem Weg durch die Dauerausstellung von insgesamt 3.500 Quadratmetern begegnen Besucherinnen und Besucher spitzen Winkeln, ungewöhnlichen Fenstermustern und schwarzen Wänden, die leere Räume umschließen, die sogenannten Voids. Für die neue Dauerausstellung wollten wir ein eindringliches Zusammenspiel zwischen Architektur, Ausstellungsinhalten und Gestaltung erreichen. Denn die Besucher kommen nicht zuletzt zu uns, um die Architektur zu erleben. Die klare, reduzierte Ausstellungs-gestaltung des Berliner Büros chezweitz betont die Vorzüge des Gebäudes nun deutlicher als dies früher der Fall war. Immer wieder greift sie bauliche Elemente auf, wie zum Beispiel die Zinkfassade, die in Form von Aluminiumflächen in die Darstellung der Jahre 1933 bis 1945 eingeflossen ist. Libeskind hat über seine Architektur gesagt: „Wichtig ist das Erlebnis, das sie vermittelt. Die Deutung ist offen.“ Wir laden unser Publikum ein, die Architektur zu erkunden und Verbindungen zu den Ausstellungsinhalten zu entdecken.

Anschaulich, vielfältig, verständlich

Das Jüdische Museum Berlin legt Wert darauf, dass sich seine Besucherinnen und Besucher willkommen und in ihren Interessen und Bedürfnissen berücksichtigt fühlen. Touristen, Berliner und Brandenbur-



„Zwischen den Linien“ – Fassade von Daniel Libeskind's Museumsgebäude. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Yves Sucksdorff)

ger, Familien, Schulklassen, Juden und Nichtjuden, Museumsliebhaber und Gelegenheitsbesucher – sie alle wollen wir erreichen. Um ihnen den Zugang zu erleichtern, haben wir uns um eine übersichtliche Gliederung der Ausstellung und um knappe, präzise und verständliche Texte bemüht. Die Präsentation ist vielgestaltig und abwechslungsreich, sie vermittelt Wissen und Einsichten, gibt aber auch Unterhaltung und Leichtigkeit genügend Raum. Historische Objekte und Erinnerungsstücke, Gegenwartskunst, kurzweilige Mitmach-Angebote, unterschiedlichste Medien und Vertiefungsangebote sind eingebettet in eine moderne, einladende Ausstellungsgestaltung. Wir hoffen, dass wir damit unserem heterogenen Publikum einen jeweils passenden Zugang zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur eröffnen.

Die Besucher haben das Wort

Besucherbefragungen der letzten 20 Jahre haben ergeben, dass die jüdische Religion, die Zeit des Nationalsozialismus und die Gegenwart auf tiefes Interesse stoßen. Diese Themen erläutern wir in der neuen Dauerausstellung darum genauer. Die Ausstellung beginnt mit der Tora und der hebräischen Sprache, in der sie verfasst wurde, und geht deren Bedeutung bis in die Gegenwart nach. Anschließend machen Interviewfilme deutlich, wie unterschiedlich die Halacha, das jüdische Religionsgesetz, heute ausgelegt wird. Erst danach beginnt der chronologische Rundgang mit der Präsentation der Spätantike und des Mittelalters („Aschkenas“). Zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit bringen wir jüdische Klänge zu Gehör, darunter das Blasen eines Schofar (eines Widderhorns), Synagogenmusik und israelischen Pop.



Welchen Klang hat das Judentum? Blick in den Raum „Klang“. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Yves Sucksdorff)

Die Wände des Treppenhauses in der Mitte der Ausstellung sind mit gezeichneten Porträts jüdischer Persönlichkeiten von Jesus bis Leonard Cohen bedeckt, vor denen wir uns augenzwinkernd verbeugen. So stimmen wir die Besucher von Anfang an auf religiöse wie aktuelle Fragestellungen ein – und folgen damit ihren Wünschen und Vorlieben.

Zäsur Nationalsozialismus

Zahlreiche Besucher und Schulklassen kommen zu uns, um mehr über die Zeit des Nationalsozialismus zu erfahren. Im Ausstellungsraum „Katastrophe“ lernen sie auf fast 500 Quadratmetern die entscheidenden Zäsuren und Entwicklungen der Jahre 1933 bis 1945 kennen, treffen aber auch auf persönliche Gegenstände und Einzelschicksale. Im ersten Teil des

Raums hängen Textfahnen dicht an dicht von der Decke, bedruckt mit fast 1.000 antijüdischen Gesetzen und Verordnungen. Die Fülle der Maßnahmen, die Juden einschränkten und drangsalierten, wird ebenso sichtbar wie die einzelnen Gesetze, die sich dem lesenden Besucher erschließen. „Juden dürfen nicht von nichtjüdischen Friseuren bedient werden“, verfügten die Nazis beispielsweise am 12. Mai 1942.

Im Fokus: Beziehungen

Die Konzeption der Dauerausstellung folgte selbstverständlich den neuesten Erkenntnissen der Forschung. Seit 2001 hat sich der Blick auf die Geschichte der Juden in Deutschland verändert. Unterstützt von einem wissenschaftlichen Beirat hat das Museum neue Schwerpunkte gesetzt. Eine Leitlinie war es, jüdische Geschichte und Gegenwart als Beziehungsgeschichte sichtbar zu machen. So

rücken wir die Nähe zwischen Juden und Christen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit stärker ins Zentrum als dies in der ersten Dauerausstellung der Fall war, die Ausgrenzung und Verfolgung betonte. Diese Nähe zeigt sich beispielsweise im Buchdruck. Da im 16. Jahrhundert vorwiegend Christen ein Druckprivileg erhielten, nutzten jüdische Drucker deren Werkstätten und übernahmen christliche Motive zur Verzierung ihrer Bücher. Eine einfache Mitmach-Station macht darauf aufmerksam: Derselbe Zierrahmen lässt sich auf einen christlichen Buchtitel, „Das Alte Testament Deutsch“ von 1523, und das jüdische religionsgesetzliche Werk „Arbaa Turim“ (Vier Säulen) von 1540 klappen.

Gegenwartskunst

Während des Rundgangs wird die Darstellung der Geschichte immer wieder von zeitgenössischen Kunstwerken unterbrochen. Damit bieten wir Besucherinnen und Besuchern einen anspruchsvollen, manchmal dramatischen Zugang und bereichern, so hoffen wir, ihr Verständnis von jüdischer Geschichte und Kultur. „Schewirat ha-Kelim“ (Bruch der Gefäße) heißt eine monumentale Bibliothek aus Blei des Künstlers Anselm Kiefer. Bücher drohen aus einem Regal herauszufallen, Glasscherben stecken zwischen den Bänden und sind zusätzlich auf dem Fußboden verteilt. Über der Bibliothek befindet sich ein Halbkreis mit dem Namen des unendlichen Gottes. Kiefer befasst sich hier mit der Schöpfung, wie der einflussreiche Kabbalist des 16. Jahrhunderts Isak Luria sie sah. Informationen zu Grundbegriffen der Kabbala, der Hauptströmung der jüdischen Mystik, ergänzen in der Ausstellung Kiefers beziehungsreiches und tiefgründiges Werk.



Mitmach-Station zum christlichen und jüdischen Buchdruck im 16. Jahrhundert. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Yves Sucksdorff)

Objekte anders als üblich präsentieren

In der neuen Dauerausstellung gibt es Bereiche, die sich ausschließlich auf Originalobjekte und deren Aussagekraft stützen. Für diese Räume haben wir gemeinsam mit den Ausstellungsgestaltern außergewöhnliche Präsentationsformen gefunden, die den Objekten einen eleganten und spektakulären Rahmen geben. Im Ausstellungsraum „Kunst und Künstler“ hängen Gemälde jüdischer Maler (und einer Malerin) aus dem 19. und 20. Jahrhundert; sie werden ergänzt durch wenige Skulpturen. Die Werke geben Aufschluss über das Selbstverständnis der Künstler, über ihr Judentum und ihre Position in der deutschen Gesellschaft. Sie hängen an gläsernen Stelen, die in einem weißen Raum verteilt sind. Wer hindurch läuft, wird mit einer Vielzahl von Sichtachsen und Bezügen zwischen den Bildern belohnt.



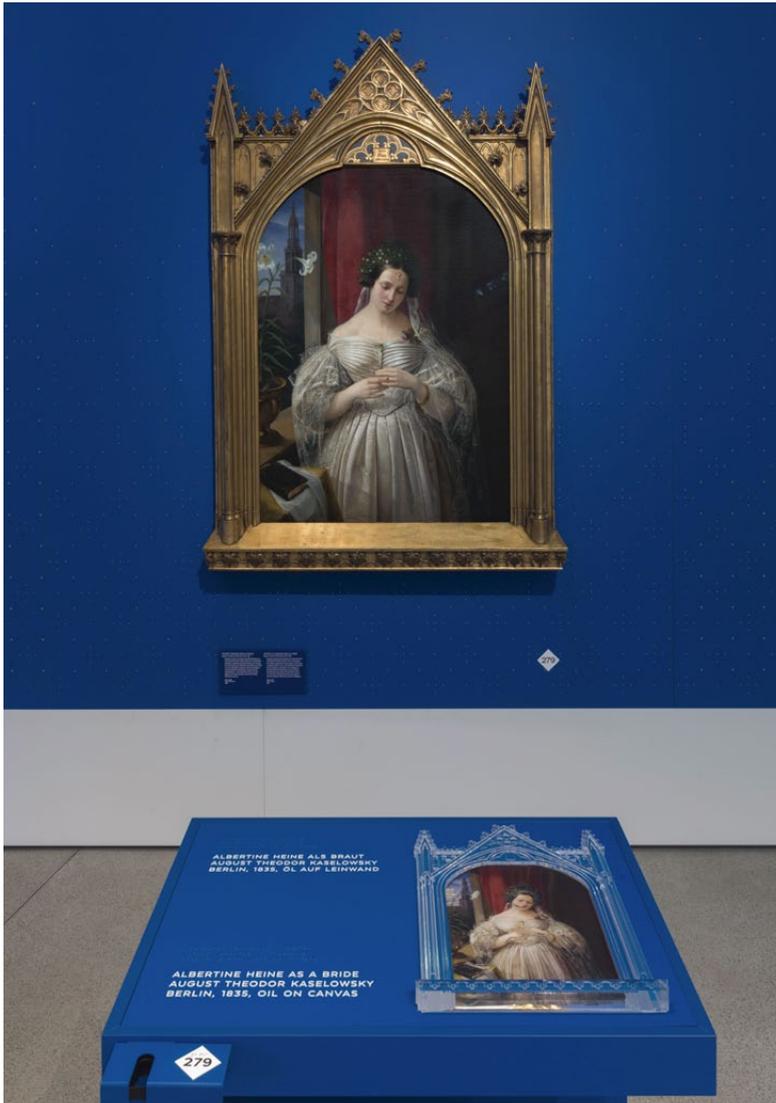
Glasstelen mit Bildern jüdischer Maler im Raum „Kunst und Künstler“. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Svea Pietschmann)

Was ist Antisemitismus?

Die Darstellung des Antisemitismus ist für das Museum stets eine besondere Herausforderung. In der neuen Dauerausstellung zeigen wir Antisemitismus vorwiegend als Phänomen der Gegenwart. Die Besucherinnen und Besucher fordern wir zu eigenen Bewertungen auf, was antisemitisch sei. In einem Debattenraum enden Animationsfilme zu aktuellen Themen und Motiven mit einer Frage an die Zuschauer: Ist Antisemitismus eine Form von Rassismus? Soll das jüdenfeindliche Relief an der Kirche zu Wittenberg abgeschlagen werden? Sind Beschneidungsgegner Antisemiten? Ist es antisemitisch, wenn man zu jemand „Du Jude“ sagt? Auf die Animationsfilme folgen Interviews mit Wissenschaftlerinnen und Experten, die diese Fragen kontrovers



Blick in den Raum „Nach 1945“, im Hintergrund der Debattenraum zum Antisemitismus heute. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Yves Sucksdorff)



beantworten. Der Debattenraum ist vorrangig für Schulklassen gedacht, die wir für antisemitisches Denken und Handeln sensibilisieren wollen.

Deutschland, Israel und die Juden

Seit der Gründung des Staates Israel 1948 sind die Beziehungen zwischen Deutschland, Israel und den Juden von der Katastrophe des Holocaust geprägt. Diesen Beziehungen widmen wir in der neuen Dauerausstellung einen Raum, dessen Wände, Fußboden und Sitzgelegenheiten in Blautönen gehalten sind. Wir laden Besucherinnen und Besucher ein, sich Filmausschnitte anzusehen, die Schlüsselmomente dieses Beziehungsdreiecks aufgreifen: den von Demonstrationen begleiteten Antrittsbesuch des ersten deutschen Botschafters in Israel, den Eichmann-Prozess in Jerusalem, die Rede von Angela Merkel vor der Knesset, in der sie die Sicherheit Israels zur deutschen Staatsräson erklärt, ein Musikvideo zum (nicht nur unbeschwerten) Leben junger Israelis in Berlin. Die Filme zeigen wir gänzlich unkommentiert zur eigenen Lesart und Einordnung durch die Besucher. Ergänzt werden sie durch wenige Objekte, darunter eine Reihe von Titeln des SPIEGEL von 1948 bis 2012, die sich auf Israel beziehen und deren Fokus auf Krieg und Militär das Bild des Landes in der deutschen Öffentlichkeit mitgeprägt hat.

Vielstimmigkeit

Das Jüdische Museum Berlin möchte seinen Besucherinnen und Besuchern vermitteln, dass die präsentierten Inhalte und Objekte komplex sind und

Porträt der Braut Albertine Heine von August Kasełowski von 1835, davor ein Tastmodell des Gemäldes. Albertine Heine war von ihren jüdischen Eltern als Kind protestantisch getauft worden. (© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Roman März)

mehr als eine Deutung zulassen. Um dieses Ziel zu unterstützen, sind historische Zitate, aktuelle Interviews und literarische Texte, die individuelle Sichtweisen ins Spiel bringen, Teil der Ausstellung. Wahrhaft viestimmig ist die Videoinstallation „Mesubin“ (die Versammelten) der Regisseurin Yael Reuveny und des Videokünstlers Clemens Walter am Ende des Rundgangs. Verteilt auf zahlreiche Monitore sprechen Jüdinnen und Juden aller Generationen in ihrer Muttersprache darüber, wie sie in Deutschland leben und was für sie Jüdischsein bedeutet. Ein breites Spektrum von Gedanken, Lebenswegen und Zugehörigkeiten scheint auf. Schließlich singen sie gemeinsam das Pessach-Lied „Ma Nischtana“ (Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten), ein aufschlussreicher und bewegender Abschluss der Dauerausstellung.

Inklusion als Zukunftsaufgabe

Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen im Gehen, Hören, Sehen und Verstehen haben heute einen ungleich höheren Stellenwert, als dies 2001

der Fall war. Wir haben uns bemüht, die neue Dauerausstellung möglichst barrierearm anzulegen. Dabei leitete uns die Idee, dass alle Besucherinnen und Besucher von einer inklusiv geplanten Ausstellung profitieren: Breite Wege und Flächen, die Rollstühle, Rollatoren und Kinderwagen benötigen, kommen allen gelegen. Untertitel machen Filme sowohl für taube Menschen als auch für jene zugänglich, die lieber lesen als hören. Tastmodelle von Objekten vermitteln den Tastenden außerordentliche Erkenntnisse und Erfahrungen.

Taktile Orientierungspläne sind für blinde und sehbeeinträchtigte Besucher unerlässlich, den anderen signalisieren sie, dass uns die Bedürfnisse unseres Publikums am Herzen liegen. Uns ist bewusst, dass wir bei der Inklusion von Besucherinnen und Besuchern mit Beeinträchtigungen erst am Anfang stehen. Bei der künftigen Weiterentwicklung der Dauerausstellung werden wir die Zugänglichkeit für ein breites Publikum und für Besuchergruppen mit besonderen Anforderungen in den Blick nehmen.

Maren Krüger

Die Alte Synagoge Erfurt

Ein Museum auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe

Seit der Eröffnung im Oktober 2009 als Museum zeigt die Dauerausstellung in der Alten Synagoge anhand authentischer Exponate schlaglichtartig verschiedene Aspekte der jüdischen Geschichte der Stadt Erfurt im Mittelalter: Das wichtigste Exponat ist die Synagoge selbst, die anhand ihrer gut ablesbaren Baugeschichte die Geschichte der ersten jüdischen Gemeinde in Erfurt nachvollziehbar macht. Der Erfurter Schatz steht für den Geldhandel, eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder der Juden im Mittelalter, die hebräischen Schriften verdeutlichen die Blüte des Geisteslebens der Gemeinde und der Erfurter Judeneid bezeugt die rechtliche Einbindung in die christliche Mehrheitsgesellschaft.



Alte Synagoge Erfurt, Ansicht von Westen. Seit 2009 als Museum zugänglich. (Foto: Marcel Krummrich)



Alte Synagoge Erfurt. Dauerausstellung im Obergeschoss. (Foto: Albrecht von Kirchbach)

Diese erhaltenen Sachzeugnisse sind jedes für sich einmalig und als Ensemble weltweit einzigartig. Damit stellen sie das wichtigste Alleinstellungsmerkmal für das Museum dar und bilden gleichzeitig die Grundlage für die laufende Welterbe-Bewerbung für das mittelalterliche jüdische Erbe von Erfurt, das neben der Alten Synagoge auch die mittelalterliche Mikwe und das Steinerne Haus umfasst. Schon 2008

hatte der Erfurter Stadtrat die Bewerbung auf den Weg gebracht und 2021 wurde der Antrag bei der UNESCO eingereicht, die voraussichtlich im Sommer 2022 darüber entscheiden wird.

Mit mehr als 45.000 Besuchern jährlich (vor der Pandemie) hat sich die Alte Synagoge zum bestbesuchten Museum der Stadt Erfurt entwickelt. Von Beginn an wurde bei der Vermittlung auf mediale Formen wie den Audio- und Video-Guide gesetzt, die sehr gut angenommen werden. Seit 2021 ist zusätzlich auch eine App verfügbar. Dieses Format ist nicht nur für die Besucher*innen gut und intuitiv nutzbar, ohne starre, festgelegte Routen – es ermöglicht uns als Betreibern auch relativ unkompliziert, Inhalte zu ändern, neue Forschungsergebnisse zu berücksichtigen oder weitere Sprachen zu ergänzen. Ergänzt wird dieses digitale Angebot durch Führungen, die regelmäßig angeboten werden.



Sonderausstellung „Mit diesem Ring...“ – Jüdische Hochzeit im Mittelalter 2020/21.
(Foto: Albrecht von Kirchbach)

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Seit 2016 ergänzen jährliche Sonderausstellungen die bestehende Dauerausstellung. Inhaltlich knüpfen sie immer daran an und ordnen sich räumlich ein. Die Themen reichen von der Pogromwelle Mitte des 14. Jahrhunderts („... euch hindert hieran nymandt“: Die Pogrome von Köln und Erfurt 1349, 2016/17), über Synagogenarchitektur („Als Fels errichtet, um zu danken.“ Synagogenbau im Mittelalter, 2018/19) bis hin zu zeitgenössischen Arbeiten Thüringer Fotografen („Alte Synagoge Erfurt. Perspektiven“ Eine fotografische Spurensuche von Ulrich Kneise und Marcel Krummrich, 2019/20).

Monatliche Vorträge bieten seit Eröffnung des Museums regelmäßig die Möglichkeit, sich vertiefend mit speziellen Themen aus dem Bereich der jü-



Arain! Der Erfurter Synagogenabend in der Alten Synagoge. (Foto: Maria Stürzebecher)



Installation von Veit Gossler in der Erfurter Mikwe im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Kultur flaniert“ 2021. (Foto: Ivo Dierbach)

dischen Geschichte des Mittelalters zu beschäftigen. Diese Veranstaltungen werden immer gut besucht, was das große öffentliche Interesse an jüdischer Geschichte widerspiegelt. In der Pandemiezeit wurden die Vorträge digital übertragen, wodurch ein neues, internationales Publikum erreicht werden konnte. Um dieses nicht zu verlieren, finden die Vorträge zukünftig in hybrider Form statt und werden aus der Alten Synagoge per Zoom und YouTube gestreamt. Hier zeigt sich, was grundsätzlich zu beobachten ist: Die pandemiebedingte Einführung bzw. der Ausbau digitaler Formate ist auch eine Chance für eine breitere Wahrnehmbarkeit und soll daher verstärkt fortgeführt werden. Dazu zählen der weitere Ausbau der eigenen Website und die verstärkte Präsenz auch in den sozialen Medien, die künftig über die Betreibung einer eigenen Facebook-Seite hinausgehen wird.

Neben eigenen Veranstaltungen beteiligt sich die Alte Synagoge natürlich auch an Veranstaltungsreihen, wobei besonders darauf Wert gelegt wird, auch über etablierte Formate wie die Lange Nacht der Museen, die Lange Nacht der Wissenschaften oder den Tag des offenen Denkmals hinaus neue Zielgruppen zu erschließen. So finden schon traditionell jedes Jahr Konzerte, Vorträge oder Lesungen der drei Thüringer jüdischen Festivals (Tage der jüdisch-israelischen Kultur, Yiddish Summer und Achava) in der Alten Synagoge statt. Seit 2020 ist auch der Erfurter Theatersommer hier zu Gast und begeistert das Publikum mit der „Fabelhaften Unterhaltung“ (Annette Seibt und Coco Ruch) und „Schlamassel“ (Christiane Weidringer). In Kooperation mit der freien Kulturszene unserer Stadt sind wir 2021 mit den „Reflexionen“ von Veit Gossler in Alter Synagoge und Mikwe zum zweiten Mal Teil von „Kultur flaniert“. Die Alte Synagoge beteiligte sich ebenfalls an

der Aktion „Re:Boot“, um während des Lockdowns Kunst einen Platz im öffentlichen Raum zu geben, und bei den glänzenden Aktionstagen „Gold statt Braun“ wurde ein politisches, grundwerteorientiertes Zeichen gesetzt. Diese Öffnung des Museums in die städtische Gesellschaft ist uns besonders wichtig und soll künftig ausgebaut werden.

Neue Formen der digitalen Vermittlung

Die museumspädagogische Arbeit der Synagoge ist bewusst breit aufgestellt. Neben dem sehr gut angenommenen Videoguide für Kinder gibt es die Möglichkeit, eine spezielle Führung in der Synagoge zu buchen. Diese kann mit verschiedenen Workshops, beispielsweise zum Thema „Jüdische Fest- und Feiertage“ oder auch klassisch zum Thema „Judentum entdecken“, ergänzt werden. Neben einem Actionbound, einem interaktiven Guide für Tablet und Smartphone, der zur Sonderausstellung „*Inter Judeos*“ – *Das mittelalterliche jüdische Quartier in Erfurt* entsteht, soll das pädagogische Programm weiter ausgebaut werden. Geplant ist aktuell eine Museums-App, die speziell Jugendliche ansprechen wird und nach dem Prinzip des „Objekt-Dating“ funktioniert – Tindern für Ausstellungsstücke! Weiterhin ist die Einführung neuer Formate im Rahmen der historisch-politischen Bildung geplant, die sich mit Antijudaismus bis hin zum Antisemitismus beschäftigen und somit die Geschichte der Vertreibung der Erfurter Juden und die Geschichte der Synagoge direkt in Bezug zu antisemitischen Tendenzen in der heutigen Gesellschaft setzen. Die museumspädagogische Arbeit soll Besucher*innen möglichst aller Altersgruppen die Möglichkeit geben, sich auf ansprechende Weise mit dem Thema Judentum und vor al-

lem der Erfurter jüdischen Geschichte im Mittelalter zu beschäftigen. Teil der museumspädagogischen Arbeit ist es aber auch, Entwicklungslinien in die Gegenwart aufzuzeigen und damit auch den heute existierenden jüdischen Glauben mit zu verorten.

Modernisierung der Dauerausstellung

Nach mehr als zehn Jahren Museumsbetrieb ist die behutsame Modernisierung der Dauerausstellung die größte Herausforderung der kommenden Jahre, zumal sie bei laufendem Museumsbetrieb realisiert werden soll. Die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf Alte Synagoge, Gemeinde, Erfurter Schatz und hebräische Handschriften hat sich bewährt und soll beibehalten werden. Allerdings sind die Vermittlung neuer Wissensstände und ein höherer Grad an Interaktivität unabdingbar, was eine Überarbeitung notwendig macht. Bereits in den vergangenen Jahren wurden dazu im Rahmen von Sonderausstellungen erste Schritte gemacht, so entstand 2017 für die Sonderausstellung „*Gekommen um zu bleiben?*“ *Die zweite jüdische Gemeinde in Erfurt 1354 – 1454* ein digitaler Kartentisch, der nun für die Sonderausstellung „*Inter Judeos*“ – *Das mittelalterliche jüdische Quartier in Erfurt* inhaltlich erweitert und mit interaktiven Elementen versehen wird. Auch die Inhalte, die für diese Sonderausstellung erarbeitet werden, sollen zukünftig zusätzlich über eine App verfügbar gemacht werden.

Forschung als Entwicklungsgrundlage

Die im Rahmen der Welterbe-Bewerbung forcierte Forschung zum mittelalterlichen jüdischen Erbe

von Erfurt, die sich unter anderem im mittlerweile 6. Band der Reihe *Erfurter Schriften zur Jüdischen Geschichte: Ritual Objects in Ritual Contexts* niederschlägt, hat bereits in den vergangenen Jahren auch die Museumsarbeit positiv beeinflusst und wird die Grundlage für die inhaltliche Überarbeitung der Dauerausstellung bilden. Mit der geplanten Einrichtung eines Welterbe-Informationszentrums im jüdischen Quartier und damit in unmittelbarer Nähe zum Museum Alte Synagoge können Ticketverkauf und Museumsshop (teilweise) ausgelagert und so räumliche Defizite im Kassenbereich ausgeglichen werden. So würde mit dem hoffentlich erfolgreichen

Welterbe-Antrag die Alte Synagoge nicht nur die Würdigung als ein herausragendes Monument jüdischer Geschichte erhalten, sondern davon auch das Museum in wesentlich größerem Maß profitieren.

Maria Stürzebecher

Weiterführende Literatur

- Hardy Eidam (Hrsg.), *Alte Synagoge Erfurt – Old Synagogue Erfurt. Eine fotografische Spurensuche* von Ulrich Kneise und Marcel Krummrich mit Essays von Elena Rauch und Henryk Goldberg, Jena/Quedlinburg 2019.
- Maria Stürzebecher/Claudia D. Bergmann (Hrsg.), *Ritual objects in ritual contexts*, Jena/Quedlinburg 2020.

Sonderausstellungen zum deutsch-jüdischen Festjahr 2021/2022

Kooperationsprojekt des Schwarzburger Museumsverbundes Arnstadt, Bad Frankenhausen, Rudolstadt und Sondershausen

Die Museumsperspektive 2025 ist ein Strategiepapier der Thüringer Staatskanzlei, das in Abstimmung mit dem Museumsverband Thüringen e. V. erarbeitet wurde. Die Umsetzung erfolgt seit 2018. Das Diskussionspapier umfasst das gesamte Spektrum musealer Belange. Ein häufig gebrauchter Begriff hierbei: Kooperation. Kooperationen auf allen Ebenen – Marketing, Tourismus, Personalgewinnung, aber auch Kooperation von Museen untereinander. Diese wird oftmals aufgrund regionaler Nähe gesucht. Der im Mai 2019 abgeschlossene Kooperationsvertrag zwischen den Trägern des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg, des Schlossmuseums Sonderhausen, des Schlossmuseums Arnstadt und des Regionalmuseums Bad Frankenhausen gründet jedoch auf engen inhaltlichen Überschneidungen. Gemeinsamer historischer Ausgangspunkt dieser Museen liegt in dem Grafen- und Fürstengeschlecht der Schwarzburger. Bereits vor der Veröffentlichung der Museumsperspektive 2025 gab es gemeinsame Projekte, aber befördert durch diese war allen Beteiligten daran gelegen, mit einem Kooperationsvertrag ein stabiles Netzwerk zu begründen.

So begann 2018 unter der Leitung der Museumsdirektorin des Schlossmuseums Arnstadt, Antje Vanhoefen, ein dreijähriges Projekt, welches „Die Glasbestände der schwarzburgischen Residenzen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert“ (www.objekt-glas.de) wissenschaftlich erschließt. Im Jahr 2022 wird dieses in den beteiligten Museen dann mit thematisch differenzierten Ausstellungen der Öffentlichkeit vorgestellt.



Plakatserie der Sonderausstellungen zum deutsch-jüdischen Festjahr März 2021. (© Gestaltung: kleine botschafter)

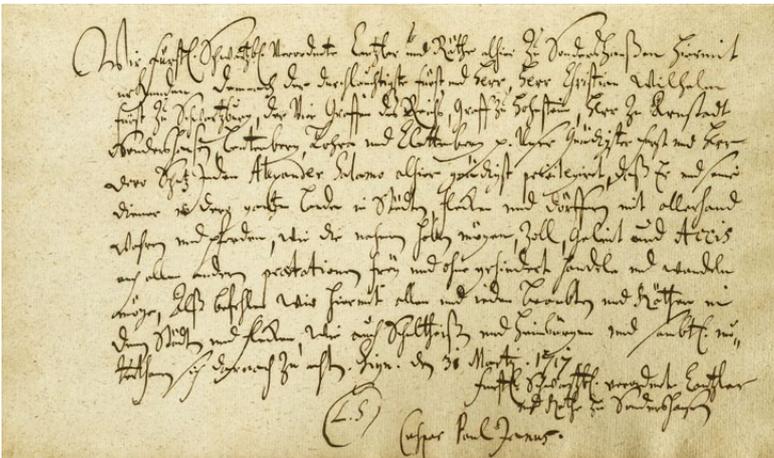
Themenjahr 2020/2021

Das von der Thüringer Landesregierung unterstützte Themenjahr „Neun Jahrhunderte jüdisches Leben in Thüringen“ bewog den Kooperationsverbund dazu, sich eines übergreifenden Themas in den Häusern individuell anzunehmen. Die Spuren jüdischer Familien

und Gemeinden wurden und werden in Einzelausstellungen in den vier Einrichtungen nachgezeichnet. Die Bewerbung, das Auftreten in der Öffentlichkeit und die Veranstaltungen sollten ein einheitliches Bild ergeben. Dafür war es notwendig, in enger Absprache mit den Trägern einen Förderantrag bei der Staatskanzlei zu stellen, um so ein gemeinsames Werbebudget zu erschließen und vorhandene Mittel effizient einsetzen zu können. In analogen und digitalen Besprechungen waren viele inhaltliche und organisatorische Probleme des vierseitigen Projektes zu lösen, unter anderem die Abfolge der Ausstellungen – was durch die Corona-Pandemie und damit verbundene Verzögerungen und Verschiebungen zu einer besonderen Herausforderung wurde, der Leihverkehr, die Schwerpunkte der Veranstaltungsformate und ein übergreifendes Design. Die Gestaltung von Plakaten und Flyern wurde nach Vorschlägen durch die Gestalter „kleine botschafter“ (Maria Gottweiss/Weimar, Grit Wolf/Arnstadt) erarbeitet. Die sehr heterogene Ausgangslage an vier Standorten ließ die Idee einer Gestaltung mit kaleidoskopartigen Dreiecken aufkommen, welche Splitter der Geschichte jüdischen Lebens im Territorium der Schwarzburger aufgreift, zusammenfügt und Überlagerungen sichtbar macht.

Sonderausstellung im Schlossmuseum Arnstadt

Vom Mittelalter ausgehend bis hinein in das 20. Jahrhundert dokumentiert die Sonderausstellung im Schlossmuseum Arnstadt die Geschichte jüdischer Bewohner in Arnstadt und Plaue. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte bereits im Februar 1273, eine jüdische Gemeinde mit einer Synagoge wurde im Mai 1347 beurkundet. Während der Pestpogrome



Wir Fürstl. Schwartzb. Verordnete Cantzlar und Rätthe alhier Zu Sondershausen hiermit/ urkunden demnach der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian Wilhelm/ Fürst Zu Schwartzburg, der Vier Grafen des Reichs, Graff Zu Hohnstein, Herr Zu Arnstadt/ Sondershausen, Leutenberg und Clettenberg p. Unser Gnädigster Furst und Herr/ dero Schutz-Juden Alexander Salomo alhier gnädigst privilegiret, daß Er und seine/ diener in dero gantzen Landen in Städten, Flecken und Dörffern mit allerhand/ Wahren und pferden, wie die nahmen haben mögen, Zoll, Geleit und Accis/ auch allen andern praetationen frey und ohne gehindert handeln und wandeln/ möge, Alß befehlen Wir hiermit allen und ieden Beampten und Rätthen in/ denen Städten und Flecken, Wie auch Schultheißen und Heimbürgern und sambtl. un-/ terthanen sich darnach Zu achten. Sign. den 31 Marty. 1717./ Fürstl. Schwartzb. verordnete Cantzlar/ und Rethen Zu Sondershausen/ Caspar Paul Janus.

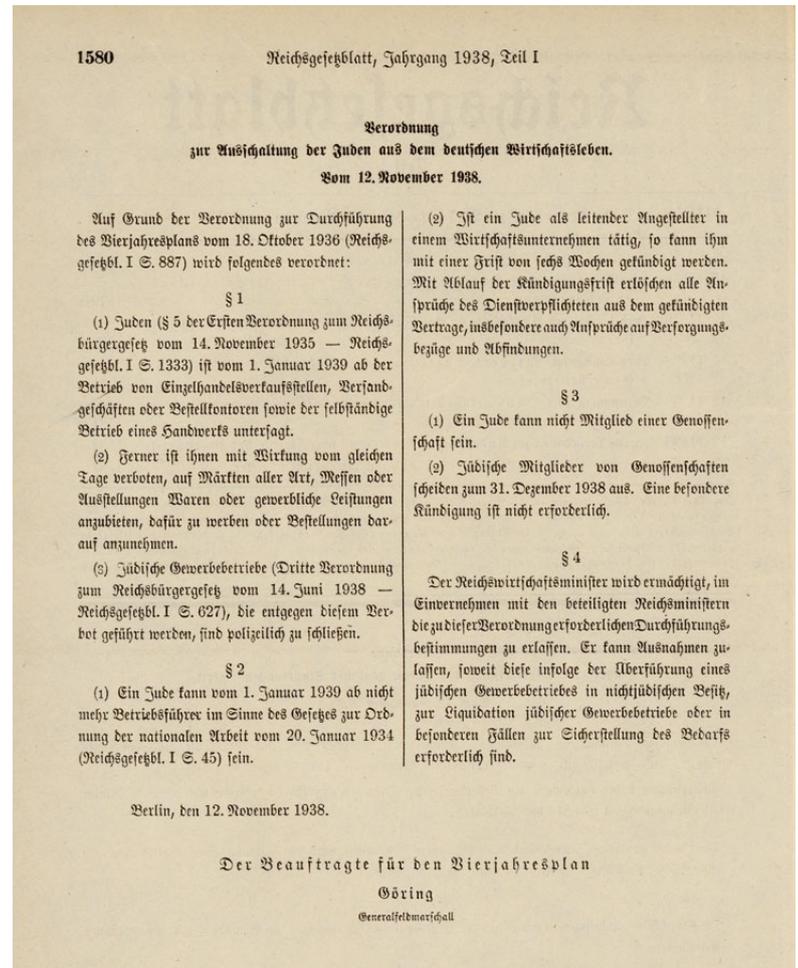
Exponat in Arnstadt: Schutzbrief für den Schutzjuden Alexander Salomo vom 31. März 1717 mit Transkription. (Stadt- und Kreisarchiv Arnstadt / TWF 0288, Foto: Thomas Wolf)

1349 wurden die Juden aus Arnstadt verfolgt und getötet. Für die folgenden Jahrhunderte finden sich Nachweise wechselnder Ansiedlungen von Juden. Während sich im 17. Jahrhundert wohl gar keine jüdischen Familien in Arnstadt aufhielten, kamen im 18. Jahrhundert nur Juden in die Stadt, die mit besonderen, meist zeitlich begrenzten Privilegien ausgestattet waren, sogenannte Hof- und Schutzjuden.

Arnstadt befand sich Ende des 19. Jahrhunderts einerseits in einem wirtschaftlichen Aufschwung, zum anderen hatte sich die Stadt zu einem bekannten und attraktiven Kurort entwickelt. Diese günstigen Voraussetzungen lockten auch jüdische Familien nach Arnstadt, die ihre Erwerbstätigkeit vorwiegend auf den Handel konzentrierten. Sie gründeten im Jahr 1884 die Synagogengemeinde Arnstadt. Für den Zeitraum von 1874 bis 1929 gab es dem derzeitigen Forschungsstand zufolge 19 jüdische Firmengründungen in Arnstadt, deren Inhaber sich mit dem Handel von Vieh oder Leder beschäftigten; zwei jüdische Bankgeschäfte sowie weitere 29 jüdische Firmen, deren Eigentümer mit Textilien, Maschinen, Baumaterialien sowie mit Lebens- und Genussmitteln handelten.

Zum Zeitpunkt der Übernahme der Regierung des Landes Thüringen durch die Nationalsozialisten im Sommer 1932 gab es noch 23 jüdische Unternehmen. Unmittelbar nach dem Novemberpogrom 1938 ergingen mehrere Anweisungen der Reichsregierung zur „Entjudung der deutschen Wirtschaft“. Alle Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft wurden des Landes verwiesen. Unter den Betroffenen befand sich auch die Familie Klotzmann aus Arnstadt. Weiterhin wurden 25 jüdische Männer aus Arnstadt in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Insgesamt 54 jüdischen Bürgern aus Arnstadt gelang es, einer weiteren Verfolgung zu entgehen. Etwa die

Hälfte der von der NS-Judenverfolgung betroffenen Mitbürger, die nicht geflohen waren, wurden 1942 in zwei großen Transporten in das Ghetto Belzyce im besetzten Polen und nach Theresienstadt de-

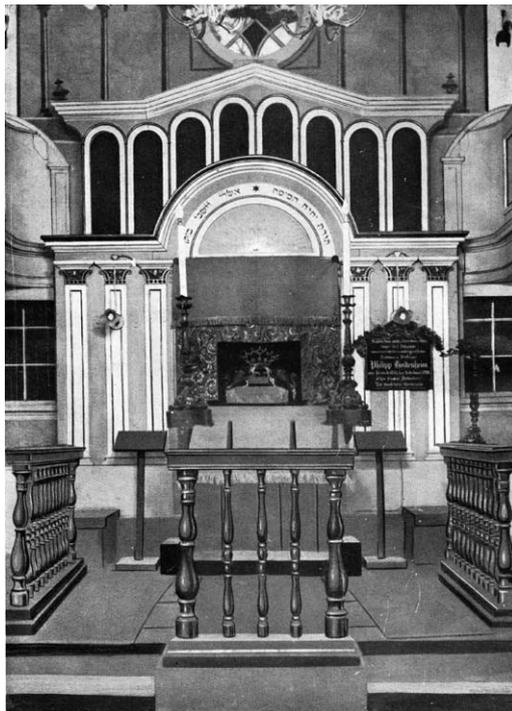


Reichsgesetzblatt 1938: Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938. (Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar)

portiert. Lediglich zwei jüdische Mitbürger, die von Arnstadt aus in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurden, überlebten den Holocaust – Recha Stern und Bernhard Wolf.

Sonderausstellung im Schlossmuseum Sondershausen

Auch diese Ausstellung folgt den Spuren jüdischen Lebens in einer ehemaligen Residenzstadt. Vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert reichen die bau-



Innenraum der Sondershäuser Synagoge, Blick zum Tora-Schrein, um 1925. (Schlossmuseum Sondershausen, Bildarchiv)

lichen Zeugnisse – das mittelalterliche Ritualbad in der Altstadt, der jüdische Friedhof am Spatenberg sowie die nur noch bildlich fassbare Synagoge, die für unterschiedliche Phasen von Verfolgung, Akzeptanz, Emanzipation und Akkulturation stehen. Zunächst nur gegen Zahlung von „Schutzgeld“ geduldet und einer diskriminierenden Sondergesetzgebung unterworfen, erlangten die Juden des Fürstentums im Laufe des 19. Jahrhunderts die vollen Bürgerrechte und standen als deutsche Patrioten auch auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs. Während der NS-Zeit wurde die jüdische Gemeinde von Sondershausen gewaltsam ausgelöscht. Überlebende gelangten auf oft abenteuerlichen Wegen ins rettende Ausland, wo sie vor der Herausforderung standen, eine neue Heimat zu finden. Anhand biographischer Exkurse unternimmt die Ausstellung den Versuch, einzelne Schicksale sichtbar zu machen und Geschichte auch auf persönliche Weise zu erzählen.

Sonderausstellung im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg

Die Judaica-Sammlung des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg gehört zu den kulturgeschichtlich wertvollsten Beständen im Museum (vgl. auch den Beitrag von Lars Krauß, S. 35-38). Nach über einhundert Jahren ist es nunmehr möglich die Zeugnisse jüdischen Lebens in der ehemaligen Residenzstadt zu würdigen, gab es doch Jahrzehnte der ideologischen Verblendung und des Desinteresses für diesen Teil der Stadtgeschichte. Insgesamt haben sich 38 Objekte der jüdischen Gemeinde Rudolstadt erhalten, dazu zählen synagogale Textilien wie Toravorhänge und Decken für das Torapult, zahlreiche Bücher, zwei Torarol-

len, vier Gebetstafeln und einige Handschriften. Die Objekte zeugen vom religiösen Leben der kleinen jüdischen Gemeinde in Rudolstadt, welche lediglich vom späten 18. bis in das späte 19. Jahrhundert hinein existierte. Durch den seltenen geschlossenen Überlieferungszusammenhang solcher Objekte am Ort ihrer Nutzung kommt diesem Bestand aber eine besondere Bedeutung zu.



Toravorhang, zweite Hälfte 18. Jahrhundert, Nachlass Hildegard Callmann, Thüringer Landesmuseum Heidecksburg. (Foto: Ulrich Fischer)

Als Kooperationsprojekt des Schwarzburger Museumsverbundes widmet sich die Sonderausstellung „Jüdisches Leben in Rudolstadt“ einem relativ kleinen Zeitfenster jüdischer Geschichte in der Residenzstadt Rudolstadt. Rituelle Objekte führen an das Judentum heran und erläutern anschaulich den Zusammenhang zwischen dem Fürstenhaus Schwarzburg-Rudolstadt und der Anerkennung der jüdischen Gemeinde im städtischen Leben.

Sonderausstellung im Regionalmuseum Bad Frankenhausen

„Erblicken wir in der Religion kein Hindernis“ – mit diesen Worten beantwortete das zuständige Ministerium der Landesregierung des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt im Jahre 1902 die Anfrage des Stadtrates von Frankenhausen, ob das „israelitische Glaubensbekenntnis“ des neuen Direktors des örtlichen „Kyffhäuser-Technikums“ ein Hindernis in seiner Anstellung darstellen würde.



Zeitungsannonce im »Frankenhäuser Intelligenz-Blatt« 1884 über die mutwillige Zerstörung des Jüdischen Friedhofs, Regionalmuseum Bad Frankenhausen. (Archiv des Museums)

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 34 Jahre vergangen, seitdem im Fürstentum per Gesetz verfügt worden war, dass „der Genuss und die Ausübung der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Bekenntnisse unabhängig“ sind. Unterzeichnet hatten das Gesetz 1868 der damalige Landesherr und Oberhaupt der evangelisch-lutherischen Landeskirche, Fürst Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, und sein katholischer Minister Jakob Hermann von Bertrab. Ganz unbegründet war die Anfrage des Stadtrates nicht, denn das Leben der zwischen 1349 und 1938 in Frankenhäusern nachweisbaren jüdischen Familien war ein bewegtes Auf und Ab von Duldung, Emanzipation und Verfolgung.

Die vier vorgestellten Sonderausstellungen zum Themenjahr im Freistaat beleuchten das Thema aus

der jeweiligen Sammlungsgenese und der regionalen Geschichte heraus. Sie setzen damit regionale Schwerpunkte in der Betrachtung des jüdischen Lebens in Thüringen – in einem gemeinsamen Rahmen.

Martina Guß und Sabrina Lüderitz

Ausstellungstermine:

- Jüdische Familien aus Arnstadt und Plaua
Schlossmuseum Arnstadt, 02.05. bis 14.11.2021
- Schutzjuden – Staatsbürger – Weltjuden.
Juden in Sondershausen
Schlossmuseum Sondershausen, 26.09.2021 bis 16.01.2022
- Jüdisches Leben in Rudolstadt
Thüringer Landesmuseum Heidecksburg,
24.09.2021 bis 09.01.2022
- Erblicken wir in der Religion kein Hindernis
Regionalmuseum Bad Frankenhausen, 29.09.2021 bis 16.01.2022

Die Ausstattung des Betraumes der ehemaligen jüdischen Gemeinde Rudolstadt

Eine Judaica-Sammlung von seltener Geschlossenheit

Vor 225 Jahren, im Jahre 1796, gestattete der durch die Zeit der Aufklärung geprägte, reformfreudige Fürst Ludwig Friedrich II. von Schwarzburg-Rudolstadt (1767-1807) den in Rudolstadt lebenden jüdischen Familien, als gleichberechtigte Glaubensgemeinschaft eine Gemeinde in der Residenzstadt bilden zu dürfen. Sie konnten nunmehr einen Betraum einrichten, eine Mikwe bauen und einen Friedhof anlegen. Von dieser kleinen, vermutlich bis in die 1870er-Jahre bestehenden Gemeinde haben sich 38 Objekte in der Judaica-Sammlung des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg erhalten. Dazu zählen zwei Torarollen, vier Gebetstafeln, drei Toravorhänge, drei Torahüllen, fünf Torawimpel, fünf Pultdecken, 16 Gebetbücher und -manuskripte. Dass sich solch ein zusammengehöriger Bestand am Ort seiner Nutzung erhalten hat, ist von großer Seltenheit. Er gehört ungeachtet des vergleichsweise geringen Umfangs zu den kulturgeschichtlich wertvollsten des Museums.

Die Geschichte der Sammlung

Mit dem Rückgang der Mitgliederzahl löste sich die Gemeinde auf. Deren Ausstattung verblieb danach im Besitz der Familie Callmann, in deren Haus am Markt sich der Betraum befand und die einst zu den Gründern der Gemeinde gehörte. Zuletzt lebte Hildgard Callmann bis zu ihrem Tod im September 1911 dort. Ihre in Leipzig lebende Nichte schenkte als Erbin das noch vorhandene Inventar und die Gebet-

bücher der Familie der Städtischen Altertumssammlung in Rudolstadt. Als die Altertumssammlung Ausstellungsräume in dem 1912 fertiggestellten neuen Rathaus bezog, wurden die Stücke in einem eigenen Zimmer dauerhaft ausgestellt. Es ist unklar, wie viele Objekte ursprünglich der städtischen Sammlung übergeben wurden, da die Inventarisierung der Einzelobjekte erst in den 1950er-Jahren erfolgte. Die Beschreibungen im Ausstellungsführer von 1913 weisen allerdings darauf hin, dass auch ein silberner Toraschild und ein Torazeiger – also mindestens



Gebetbücher der Rudolstädter Judaica im Museumsmagazin. (Foto: Thüringer Landesmuseum Heidecksburg)

zwei von drei üblicherweise in Edelmetallen ausgeführten Toraschmuckstücken – vorhanden gewesen sein müssen. Auch nach dem Umzug des Altertums-museums auf die Heidecksburg im Jahr 1919 konnten die Exponate weiterhin gezeigt werden. In Unkenntnis der jüdischen Liturgie beschrieb man die an den Wänden des „Synagogen Raumes“ hängenden Toravorhänge den Besuchern als „jüdische Priester-mäntel“ (Israelitisches Familienblatt vom 26. März 1931).



Vermutlich wurden die Judaica 1935 in Zusammenhang mit einer größeren Umstrukturierung aus der Ausstellung entfernt und verblieben für viele Jahrzehnte im Magazin. In der 1939 im Sinne der antisemitischen „Gegnerforschung“ publizierten „Rudolstädter Judengeschichte“ sprach sich Gerhard Buchmann gegen die Zerstörung aller Erinnerungen an das Judentum aus, aber lediglich, um an Objekten wie denen der Rudolstädter Gemeinde deren Unterlegenheit zu demonstrieren. So bat er auch die Museumsleitung darum, die rituellen Gegenstände wieder in der Ausstellung zu zeigen, aber offenbar ohne Erfolg. Im Schriftwechsel mit dem Museum ist außerdem nachvollziehbar, dass er die Gebetbücher auslieh, um sie an der Universität Jena inhaltlich bestimmen zu lassen.



Zwei Toravorhänge aus dem Betraum der jüdischen Gemeinde in Rudolstadt. (Fotos: Ulrich Fischer)

Erst mit wachsendem Interesse am jüdischen Erbe in der DDR während der späten 80er Jahre gelangte auch die Rudolstädter Sammlung durch Publikationen und Ausstellungen nach und nach wieder in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Fachwelt. Seither konnte der überwiegende Teil der Gegenstände restauriert und wissenschaftlich untersucht werden.

Die erhaltenen Ausstattungsstücke des Betraumes

Anlässlich der Gemeindegründung entstanden für die Ausstattung des Betraumes drei großformatige Gebetstafeln. Eine Tafel enthält Gebete für Jom Kippur, den höchsten jüdischen Feiertag. Auf den beiden anderen Tafeln ist auf Hebräisch und als deutsche Übersetzung das an jedem Schabbat gesprochene Gebet für den Landesherrn Fürst Ludwig Friedrich II. von Schwarzburg-Rudolstadt wiedergegeben (vgl. auch den Beitrag von Sophie von Máriássy, S. 39-42). Eine weitere, kleine Gebetstafel konnte zu Simchat Tora, dem Tora-Freudenfest, nach der Deutung von Hermann Simon beim Tragen der Torarolle um das Lesepult mit einer Hand gehalten werden, während der andere Arm die Tora hielt.

Unter den Büchern befindet sich ein speziell für die Rudolstädter Gemeinde angefertigtes handschriftliches Gebetbuch, das von demselben Schreiber aus der Familie Callmann stammt wie die hebräischen Tafeln. Es enthält, neben dem Gebet für den Landesherrn, unter anderem ein speziell auf dessen Gattin Fürstin Karoline Louise (1771-1854) bezogenes Gebet, das um eine wohl verlaufende Schwangerschaft und eine sichere Geburt bittet. Der Erhaltungszustand der Gebetbücher ist insgesamt



Tragbare Gebetstafel für Simchat Tora. (Foto: Ulrich Fischer)

sehr unterschiedlich. Während einige in sehr gutem Zustand sind, haben andere fehlende Deckel und Seiten sowie stark beschädigte Buchrücken. Sie sind Beispiele für die übliche Praxis, nicht mehr nutzbare liturgische Texte nicht zu entsorgen, sondern in der Geniza, einem speziellen baulichen Hohlraum oder Verschlag, dauerhaft zu verwahren, da nichts, was den Namen Gottes enthält, vernichtet werden darf.

Dem Zustand solcher Bücher kommt damit ein eigener Zeugniswert zu, der bei konservatorisch-restauratorischen Maßnahmen berücksichtigt wird.



Torawimpel aus der Rudolstädter Judaica-Sammlung. (Foto: Ulrich Fischer)

Zu den kostbaren synagogalen Textilien gehören drei jeweils gleichartig gestaltete Sets aus Toravorhängen und Decken für das Lesepult. Die Stücke datieren in das späte 18. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 1800. Für ihre Herstellung verarbeitete man zum Teil gebrauchte hochwertige Kleidungs- und Möbelstoffe. Eine informative Quelle sind die bis zu 3,7 m langen Torawimpel, die das Geburtsdatum und den synagogalen Namen des Jungen, für den sie jeweils angefertigt wurden, sowie den des Vaters enthalten. Sie wurden bei einem Wohnortwechsel mitunter von ihren Besitzern mitgenommen, was auch an zwei Wimpeln der Sammlung ablesbar ist.

Ein Objekt aus der Zeit nach der Existenz der Gemeinde ist ein aufwendig gestalteter Misrach – ein Wandbild, das in Wohnräumen die Gebetsrichtung nach Osten anzeigte. Das Bild stammt aus dem Besitz von Karl Kehrmann, der in Rudolstadt-Schwarza lebte und 1942 nach seiner Inhaftierung in Magdeburg und Buchenwald in der Euthanasieanstalt Bernburg umgebracht wurde. Mit seinem Schicksal steht der Misrach auch für das vorläufige Ende jüdischen Lebens in Rudolstadt durch die Shoah.

Lars Krauß

Weiterführende Literatur:

- Thüringer Landesmuseum Heidecksburg (Hg.), Rudolstädter Judaica, Rudolstadt 2009.
- Claudia Bergmann / Maria Stürzebecher (Hg.), Ritual Objects in Ritual Contexts (Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte Bd. 6), Jena/Quedlinburg 2020.
- Manuel Schwarz: „Judenforschung im Mustergau“. Die Brüder Buchmann und die Thüringer Schriftenreihe zur Judenfrage (1939-1944), Berlin 2015.



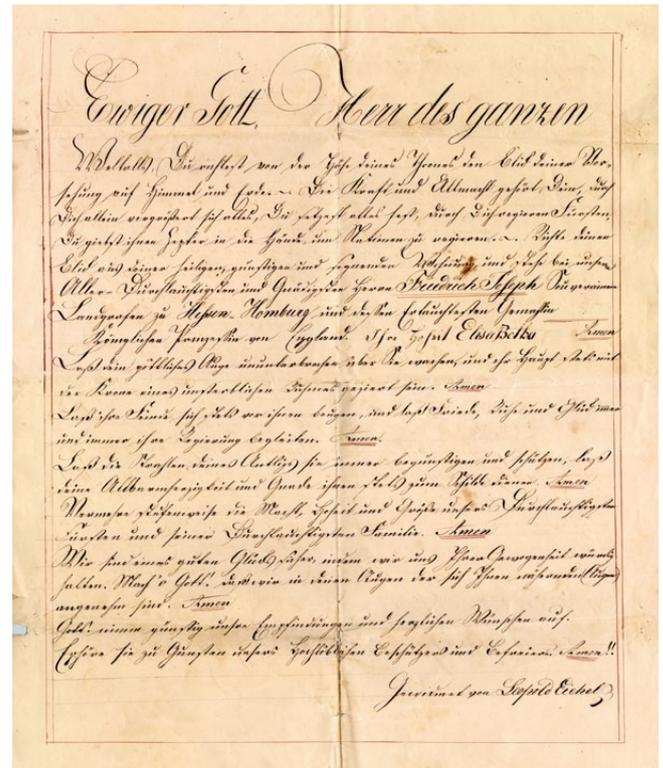
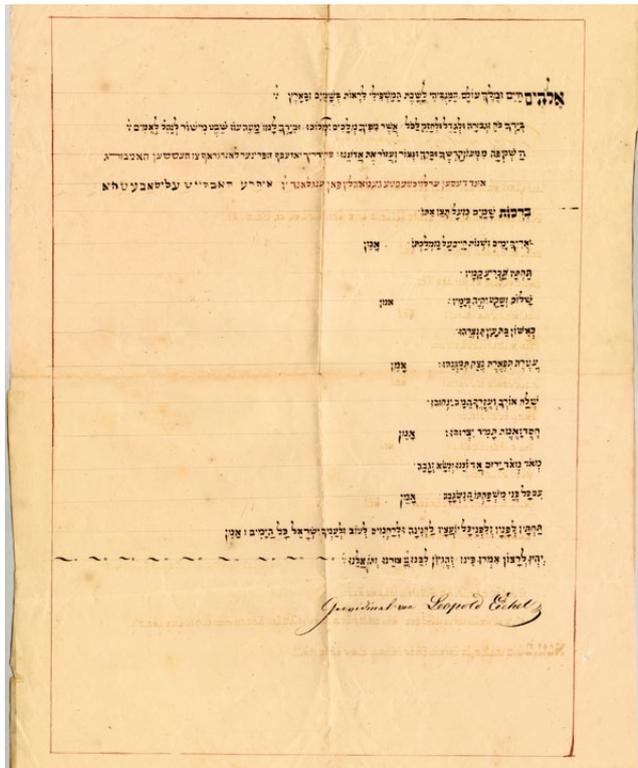
Misrach von Karl Kehrmann nach der Restaurierung. (Foto: Thüringer Landesmuseum Heidecksburg)

Jüdische Huldigungen

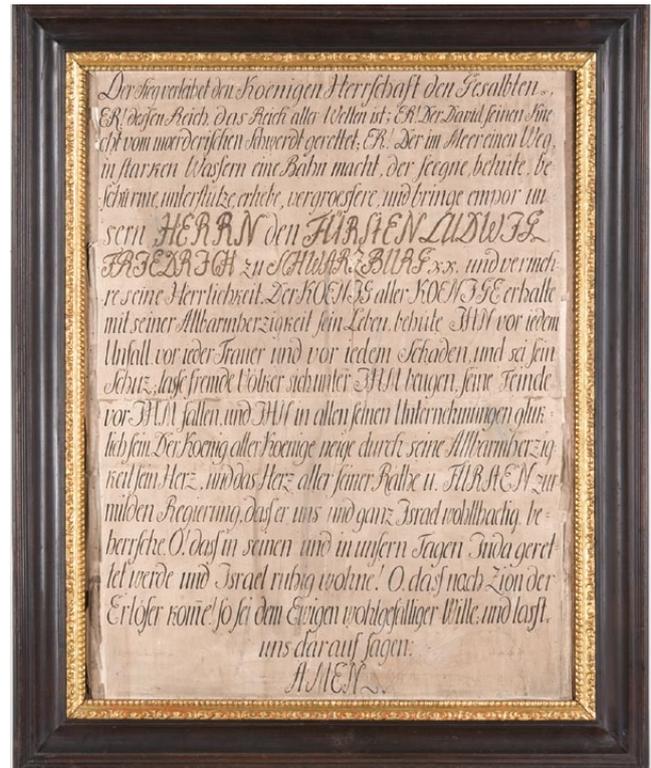
Zwei Exponatbeispiele aus Thüringer Sammlungen

Im jüdischen Jahr 5585 stellte ein gewisser Leopold Eichel einen zweisprachigen Huldigungsbrief an das Landgrafenpaar Friedrich Joseph und Elizabeth von Hessen-Homburg aus. Über Erbgang gelangte das Dokument an die Fürsten Reuß ä. L. und befindet sich heute im Sammlungsbestand des Greizer Sommerpalais. Bei derartigen Exponaten

handelt es sich zwar immer um Einzelstücke, die aber – wie das Rudolstädter Beispiel eines gerahmten und ebenfalls zweisprachig abgefassten Huldigungsgebetes zeigt (vgl. den Beitrag von Lars Krauß, S. 35-38) – häufiger vorkommen und die Gepflogenheiten auch und vielleicht besonders in kleineren absolutistischen Staaten kennzeichnen.



Huldigungsbrief des Rabbiners Leopold Eichel an das Landgrafenpaar von Hessen-Homburg, um 1825. (Foto: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung, Greiz)



Huldigungsgebet der jüdischen Gemeinde Rudolstadt für Fürst Ludwig Friedrich II. von Schwarzburg-Rudolstadt, 1796. (Foto: Thüringer Landesmuseum Heidecksburg)

Huldigungsbriefe

Etymologisch und historisch betrachtet stehen derartige Huldigungsbriefe und -gebete immer für das Erweisen gewisser Treue und Ergebenheit. Das Segnen des Herrschers oder der herrschenden Familie ist eine oft angewandte jüdische Praxis – eine *Mitzwa*, also ein Gebot, nach dem sich Jüdinnen:Juden richten. So finden sich *Brachot* (hebr. Segnungen) für die herrschende Familie

seit dem 17. Jahrhundert. Das traditionelle Gebet für die Regierung heißt *HaNoten Teshua* (hebr., etwa: der Erlösung-Gebende). Das Gebet für die Regierung und die Herrschenden beschränkt sich nicht nur auf die Sorge um das Wohlergehen des jüdischen Volkes, es unterstreicht auch die jüdische Loyalität gegenüber dem Gemeinwesen und bittet Gott, die Herrschenden zu segnen und zu behüten, in der Hoffnung, dass diese Worte des Lobes und der Gnade Gottes die örtliche

jüdische Gemeinschaft schützen mögen. Beim Greizer Beispiel wird dies vor allem bei einem Blick auf die damalige Stellung der jüdischen Staatsbürger:innen in Homburg deutlich, da sie bis 1827 für den Aufenthalt ein „Judenschutzgeld“ zahlen mussten.

Besonderheiten

Bei dem Exponat aus Greiz ist der Autor deutlich bezeichnet. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um den damaligen Oberrabbiner, der von 1774/76 bis 1832 lebte. Der Brief wird um 1825 datiert und ist in der nichtdeutschen Version größtenteils in Hebräisch verfasst, die personalisierte Huldigung ist jedoch in Jiddisch formuliert, was auch im Vergleich zum Rudolstädter Huldigungsgebet auffällt – dieses wurde in Hebräisch und – wie auch in Homburg mit Blick auf den Adressaten – zusätzlich auf Deutsch abgefasst. Dies erleichtert auch die heutige Ausstellung in Deutschland. Die direkte Anrede in Jiddisch und die Signierung Leopold Eichels am Ende des Briefes sowie das Verzichten auf gängige Abkürzungen sind charakteristisch für personalisierte Huldigungsschreiben – im Vergleich zu unpersonalisierten Huldigungen, die keine direkte Segnung beinhalten.

Das Rudolstädter Doppel-Exponat wurde – ohne dass dies auf der Ansichtseite ausgewiesen wäre – von Ludwig Hoercher verfasst. Die Datierung (Mai 1796) folgt den Regeln der *Gematrie*, einer hermeneutischen Technik, bei der allen hebräischen Buchstaben Zahlenwerte zugeschrieben werden, die dann durch Addition und unterschiedliche Kombinationen in Jahreszahlen „übersetzt“ werden können.

Theologische Erschließung

Der Greizer Brief – ebenfalls im Duktus eines Gebets abgefasst, was nicht zuletzt die doppelt rot unterstrichenen „Amen“ der deutschen Version betonen – beginnt mit einem Auszug aus dem *Sefer Tehillim* – dem Buch der Psalmen, konkret dem 113. Psalm, der ein Teil des *Hallel* (hebr. für Lobpreis) ist. Das *Sefer Tehillim* repräsentiert – im Kontrast zur Tora als dem göttlichen Wort, das dem Volk Israel übermittelt wurde – eine Reihe menschlicher Stimmen. Das *Sefer Tehillim* kann also als Anthologie verstanden werden, die immer auch einen Bezug zu Gottes Wirken und der Beziehung zwischen Gott und den Menschen hat. Der hier zitierte Psalm-Ausschnitt wird als Gebet von gläubigen Jüdinnen:Juden an Feiertagen als Akt der Lobpreisung und des Dankes vorgetragen.

Der Brief schließt mit einem weiteren Auszug aus dem *Sefer Tehillim* (Psalm 19, Vers 15), dessen letzter Vers in mehreren Teilen des jüdischen Gebetsgottesdienstes rezitiert wird, beispielsweise an *Rosh HaShana*, dem jüdischen Neujahrsfest oder *Yom Kippur*, dem Versöhnungstag und höchstem jüdischen Feiertag. Für das Rudolstädter Gebet können entsprechende Ableitungen vorgenommen werden.

Politische Aussagekraft

In den Texten beider Exponate schwingt die ambivalente Positionierung zur Diaspora mit, ohne die letzte Hoffnung auf nationale Wiederherstellung aufzugeben. Recht deutlich ist jedoch zum Ausdruck gebracht, dass es der „alttestamentliche“ Gott ist, der den in der Welt regierenden Herrschern die Zep-

ter in die Hand gegeben hat. Der jüdische Glaube wird bei aller Huldigung und Schutzerwartung durch die jeweiligen Landesherren keineswegs verleugnet, im Gegenteil: Im Rudolstädter Gebet ist sogar dem mit dem christlichen Glauben unvereinbaren Verständnis Ausdruck verliehen, dass der Erlöser erst noch kommen wird.

Die Zeugnisse weisen darauf hin, dass das Wohlergehen der christlichen Nachbarn und der Regierung mit dem der jüdischen Gemeinschaft eng verbunden sind. Die Exponate illustrieren nuancenreich Stellung und Selbstverständnis der jüdischen Minderheit in den deutschen Kleinstaaten

am Vorabend der Emanzipationsgesetzgebung. Vergleichbare Exponate oder Dokumente dürften in weiteren Museen oder auch in Archiven zu finden sein.

Sophie von Máriássy

Weiterführende Literatur:

- Barry Schwartz: Hanoten Teshua' The Origin of the Traditional Jewish Prayer for the Government, in: Annual of the Hebrew Union College, Vol. 75/1986, S. 113-120.
- Stellmacher, Martha: Prayers of the Jewish Community in Rudolstadt for the Local Gentile Rulers, Jena 2020.

Die „neue“ Kellermikwe in Schmalkalden

Von der Entdeckung zum Erinnerungsort

Der 2015 bei den Grabungen des Thüringischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie überraschend zutage getretene Fund der Mikwe fand wegen der Gesamtheit der Anlage und ihrer einzigartig guten Erhaltung große Beachtung in der Fachwelt, der Presse und im Fernsehen.

Jüdisches Leben in Schmalkalden

Mindestens seit dem 14. Jahrhundert waren Juden in Schmalkalden ansässig. Ab 1611 entstand mit dem Zuzug von vier jüdischen Familien aus Hessen eine Gemeinde, die sich rasch entwickelte und 1622 in der Judengasse eine kleine Synagoge errichtete (1717 abgebrannt, 1718 wieder aufgebaut, 1929 vollständig umgebaut, 1938 zerstört). Ein bedeutender Talmudforscher, Rabbi Meir Schiff aus Fulda, hat um 1635 sein Werk der Talmuderklärung in Schmalkalden vollendet. 1639 lebten 21 jüdische Familien in Schmalkalden, 1905 hatte Schmalkalden 120 jüdische Einwohner. Sie besaßen neben Mikwe, Synagoge und Schule auch einen eigenen Friedhof. Die jüdische Gemeinde wurde mit der Deportation der letzten jüdischen Einwohner Schmalkaldens 1942 bis 1945 ausgelöscht.

Haus Hoffnung 38

Die freigelegte Mikwe befindet sich im hofseitigen Keller eines Hauses in der ehemaligen Judengasse, das von ca. 1726 bis 1875 nachweislich im Besitz



Ehemaliges jüdisches Wohnhaus in der Hoffnung 38 in Schmalkalden – Fundort der Kellermikwe. (Foto: Michael Bauroth)

der jüdischen Familie Mandel war. Mitglieder der Familie waren seit 1726 in Schmalkalden ansässig, aber auch außerhalb Schmalkaldens tätig. Abraham Mandel zum Beispiel war Bankier der Rothschilds in Neapel und verstarb 1863 in Frankfurt/M. Er hinterließ den Armen seiner Vaterstadt Schmalkalden, ohne Ansehen ihrer Konfession, ein Vermögen, das als „Mandelsche Stiftung“ in eine Wohlfahrts-einrichtung einging. 1864 lebte in dem Haus der



Der Keller des Hauses Hoffnung 38 in Schmalkalden nach Freilegung der Mikwe mit Resten des Tonnengewölbes und dem Treppenzugang im Vordergrund. (Foto: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie)



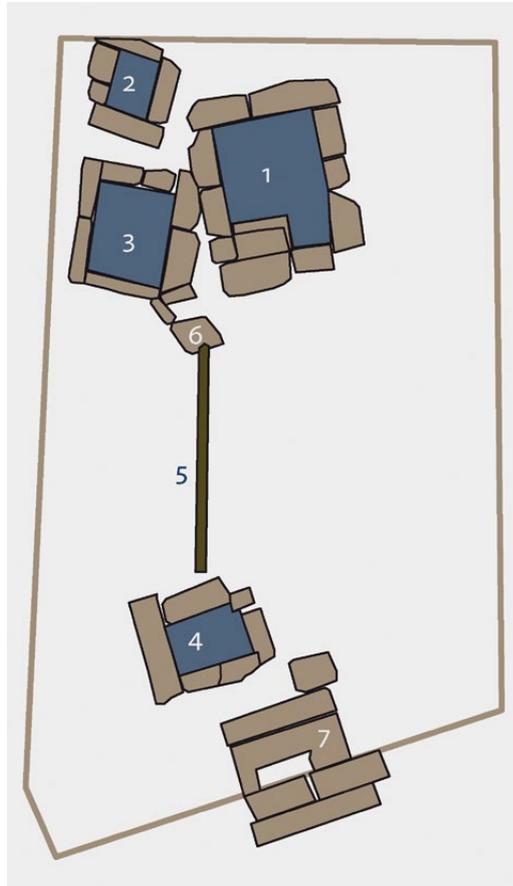
Tauchbecken der Schmalkalder Mikwe (Draufsicht mit Grundwasser). (Foto: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie)

Metzgermeister Mayer Mandel mit seiner Ehefrau Philippine. 1875 erwarb der lutherische Putzmaker und Kaufmann Hermann Müller mit seiner Ehefrau Thekla das Wohnhaus mit Waschhaus, Scheune und Stall von Michel Mandel.

Wahrscheinlich handelt es sich bei der Mikwe um keine für die jüdische Gemeinde zentrale Einrichtung, da sich eine zweite Mikwe in der ehemaligen jüdischen Schule erhalten hat. Diese wurde zwar erst 1890 eingerichtet, entstand aber vermutlich als Ersatz für ein bereits bestehendes, deutlich älteres Ritualbad. Es ist daher anzunehmen, dass die neu entdeckte Mikwe von den Hausbesitzern und von Gemeindemitgliedern aus dem sozialen Umfeld genutzt wurde. Im unmittelbaren Umfeld des Gebäudes Hoffnung 38, das im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts errichtet wurde, wohnten zahlreiche jüdische Familien. Auch die Synagoge lag in Sichtweite. Zudem existieren Hinweise auf eine spätmittelalterliche Badestube ganz in der Nähe, wo vor dem rituellen Bad die körperliche Reinigung erfolgt sein könnte. Die Datierung der Mikwe ist noch unsicher. In Frage kommen entweder eine Anlage bereits im 15. Jahrhundert mit dem Bau des Kellers oder der nachträgliche Einbau oder Neubau mit der Errichtung des neuen Hauses Anfang des 17. Jahrhunderts.

2015 wurde die Kellermikwe während archäologischer Grabungen freigelegt, als mit der Umsetzung eines innerstädtischen Wohnungsbauprojektes – Sanierung, Umbau, Ergänzung und Neubau im Quartier zwischen Altmarkt und Schloss – begonnen wurde. Im Jahr darauf fasste der Stadtrat den Beschluss zum Erhalt der Mikwe und zur Entwicklung als zugängliches Denkmal. Auch unter Berücksichtigung von Aspekten des touristischen Marketings sollte so ein neuer Erinnerungsort

in der Altstadt Schmalkaldens entstehen. Dafür waren aber umfangreiche statische und bautechnische Umlanungen nötig.



Grundriss-Skizze der archäologischen Befunde mit Tauchbecken (1), kleineren, vielleicht spätmittelalterlichen Wasserbecken (2, 3), Becken mit hölzerner Zuleitung und Überlauf (4-6) und jüngerem Treppenzugang (7). (Schema: I. Ulbrich nach Gesamtplan des Thüringischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie)

Besonderheiten

Die Schmalkalder Mikwe weist in Erhaltung und Qualität der verwendeten Baumaterialien sowie in der Konzipierung bedeutsame Besonderheiten auf. Während das Fassungsvermögen des Tauchbeckens der Mikwe von etwa einem Kubikmeter und die Versorgung aus einer direkt neben dem Keller verlaufenden Wasserader nicht ungewöhnlich erscheinen, wurde auf die Fügung des Mauerwerks und die Steinbearbeitung besondere Sorgfalt verwendet. So sind im Boden des Beckens passgenaue Sandsteinplatten verlegt. Zwei weitere kleinere Becken unmittelbar neben dem größeren für das rituelle Bad dienten wahrscheinlich der Wasserregulierung und -bevorratung. Dabei ist nicht auszuschließen, dass die beiden kleineren Becken von einer älteren Mikwe stammen und bei einem Umbau im 17. Jahrhundert integriert wurden.

Über eine hölzerne Wasserleitung und einen steingefassten Überlauf ist das große Becken mit einem weiteren kleineren verbunden. Dieses vierte Becken könnte dem Kaschern, d. h. der rituellen Reinigung neu erworbenen oder verunreinigten Geschirrs gedient haben.

Trotz noch bestehender Unsicherheiten in der Datierung stellt die Mikwe ein herausragendes Zeugnis jüdischen Lebens in Thüringen dar.

Erhaltung und Zugänglichkeit

Um das Ziel der öffentlichen Zugänglichkeit als Denkmal, historisches Zeugnis und Erinnerungsort zu erreichen, mussten große Herausforderungen bewältigt werden. Die vielleicht größte war dabei die Verschiebung des über dem Keller geplanten Gebäudes um



Die Kellermikwe nach Abschluss der Sanierungsarbeiten. (Foto: Sascha Bühner)

ca. einen Meter und die damit verbundene Umplanung der Statik. Wegen des unterschiedlichen Höhenniveaus von Mikwe und Gelände sowie wegen der anstehenden Wasseradern musste die Außenwand auf Mikrobohrpfählen gegründet werden. Tiefgarage und Abstellräume wurden ebenfalls umgeplant. Außerdem waren eine Grundwasserbeobachtung so-

wie der Einbau von Belüftungs- und Verdunkelungselementen zur Verhinderung des Algenwachstums notwendig. Zur Bewahrung bzw. Wiederherstellung des Grabungszustandes wurden die Gewölbereste statisch gesichert und umfangreiche steinkonservatorische Maßnahmen durchgeführt.

Für die Einbindung in das touristische Konzept der Stadt wurden ein barrierefreier Zugang sowie eine Besucherplattform geschaffen. Ein spezielles Lichtkonzept ermöglicht im Rahmen von Führungen den Blick auf die architektonischen Elemente der Mikwe. Inhaltlich wurden die Arbeiten von Dr. Mathias Seidel (TLDA) und Prof. Dr. Reinhard Schramm (Vorsitzender der jüdischen Landesgemeinde Thüringens) begleitet. Da die Besichtigung nur im Rahmen von Führungen mit fachkundigem Personal möglich ist und der ursprüngliche Raumeindruck möglichst unverfälscht erlebbar bleiben soll, wurde auf zusätzliche Beschriftungen, die Präsentation von ergänzendem Bildmaterial oder von Grabungsfunden verzichtet.

Die bauliche Fertigstellung der Räume erfolgte 2021, dem Jubiläumsjahr bezeugten jüdischen Lebens in Deutschland. Seitdem sind Besichtigungen im Rahmen von Stadtführungen möglich.

Sandra Hanf

MENORA | Digitale Perspektiven auf jüdisches Leben in Thüringen

Zur Konzeption und Umsetzung eines Themenportals an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena

Im Rahmen des Themenjahres Neun Jahrhunderte Jüdisches Leben in Thüringen (1.10.2020-30.9.2021) ist das Webportal MENORA | Jüdisches Leben in Thüringen entstanden. Mit seinen diversen digitalen Aufbereitungen bietet das Portal einen interaktiven Zugang zum vielfältigen jüdischen Erbe und der gelebten jüdischen Kultur der Gegenwart. Zentrales Element ist eine virtuelle Karte historischer und aktueller Orte und Gebäude, darunter Synagogen, Schulen, Friedhöfe, Mikwaot, Gewerbe und Stolpersteine. Dabei stützt sich das Portal MENORA auf die digitale Erfassung durch die Museumsanwendung digiCULT.web, wodurch eine zentrale Datenbank entstanden ist, die in angepasster Form auf der Webplattform www.juedisches-leben-thueringen.de ausgespielt wird.

In seiner Wissensvermittlung arbeitet MENORA eng mit aktuellen Forschungsprojekten zu jüdischem Leben in Thüringen zusammen. Zuletzt entstand eine eigene Projektseite zur VR-Rekonstruktion der Großen Synagoge in Erfurt, die 1938 von den Nationalsozialisten zerstört wurde. 54 Jahre war die Große Synagoge für viele Menschen ein wichtiger und lebendiger Ort des Glaubens und der Begegnung. Nach der Zerstörung blieben als Beleg für ihre bauliche Gestalt nur historische Gemälde, einige Fotos in Schwarz-Weiß, einzelne Zeitzeugenberichte und die Baupläne. Diese wenigen Hinweise bildeten – gemeinsam mit Befunden aus der Forschungsliteratur und einem intensiven Austausch mit der Jüdischen Landesgemeinde – die Grundlage dafür, das jüdische Gotteshaus⁽¹⁾ in seinem historischen Zu-



TEAM IMPRESSUM DATENSCHUTZ

KARTEN PROJEKTE BIOGRAMME GLOSSAR VERANSTALTUNGEN

GLANZLICHTER

Im Rahmen des Themenjahres Neun Jahrhunderte Jüdisches Leben in Thüringen (1.10.2020–30.9.2021) bietet das Themenportal **MENORA | Jüdisches Leben in Thüringen** einen interaktiven Zugang zum vielfältigen jüdischen Erbe und der gelebten jüdischen Kultur der Gegenwart.

Zentrales Element ist eine virtuelle Karte historischer und aktueller Orte und Gebäude, darunter Synagogen, Schulen, Friedhöfe, Mikwaot. Highlightobjekte in Form von 360°-Innen- und Außenaufnahmen von Gebäuden und Orten, 360°-Objectmovies und 3D-Scans ausgewählter Exponate bieten weitere Zugänge zur Thematik. Zudem besteht die Möglichkeit, einen Veranstaltungskalender für Ausstellungen, Konzerte, Performances und temporäre Kunstinstallationen zu implementieren. Ein besonderes Format im Portal ist die Digisage, ein virtueller Ausstellungsraum, der Events im Rahmen des Themenjahres auch in Form von Audio- und Videoformaten sowie 360°-dokumentierten Ausstellungen nachhaltig dokumentiert und langzeitarchiwiert. Ebenfalls finden sich Hinweise auf eine Vielzahl von Aktivitäten engagierter Bürgerinnen und Bürger Thüringens, Vereine und Organisationen mit vielfältigen Projekten.

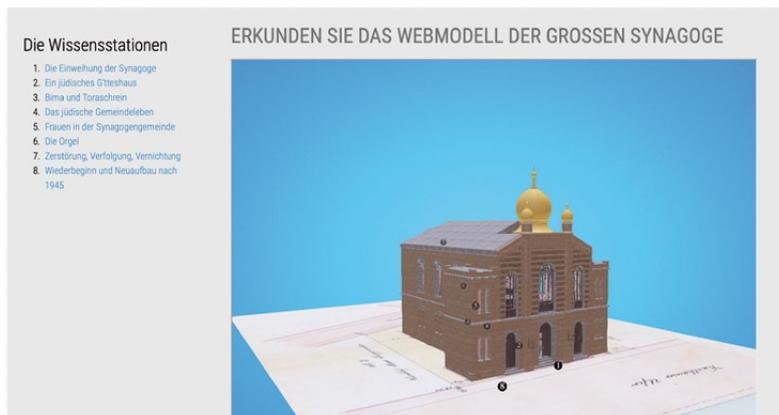
Erfahren Sie mehr über Jüdisches Leben in Thüringen und begeben Sie sich auf eine Reise durch Raum und Zeit. Viel Spaß beim Flanieren, Recherchieren und Entdecken.

[Zur Projektübersicht](#)

Screenshot der Startseite des MENORA-Portals. (© Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena)

stand virtuell erlebbar zu machen. Neben einer akribischen Rekonstruktion der Architektur stand die multimediale Wissensvermittlung jüdischen Lebens im Zentrum, die durch Annotationen, die in dem Modell verankert sind, gewährleistet wird.

MENORA bietet ganz unterschiedliche Zugänge zur Thematik des Themenjahres. Als besonders innovativ kann die virtuelle Rekonstruktion der Großen Synagoge angesehen werden, schafft sie doch ein außergewöhnliches Erlebnis, schließlich sind Raumgefühl und Sinneseindrücke mit der realen Welt



Virtuelle Rekonstruktion der Großen Synagoge in Erfurt. (© Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena)

vergleichbar. Hierbei ergänzen sich Virtual Reality-Anwendung und Webmodell. Das Potenzial innovativer Technik und die Freude am Bewegen in einer virtuellen Welt stehen dabei nicht im Widerspruch zur Vermittlung und Reflexion historischen Wissens. Im Gegenteil: Die virtuelle Rekonstruktion macht die Vergangenheit zu einem Teil der heutigen Zeit und schafft ein kritisches Geschichtsbewusstsein für den kulturellen Reichtum jüdischen Lebens, die Verluste durch den Nationalsozialismus und die wieder zunehmenden Gefahren von Rechtsextremismus und Antisemitismus. Zu einem prägenden Ereignisort der Erfurter Stadtgeschichte wurde durch die Zusammenarbeit der Geschichtsmuseen der Stadt Erfurt, der Fachhochschule Erfurt und der Universitäten in Erfurt und Jena ein eindrucksvolles digitales Zeugnis realisiert, welches sinnbildlich für Vielfalt, Demokratie und Menschenrechte im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext steht.

Das Forschungsprojekt rund um die Große Synagoge ist Teil einer Digissage, einem virtuellen Ausstellungsraum, der Events im Rahmen des Themenjahres auch in Form von Audio- und Videoformaten sowie 360°-dokumentierten Ausstellungen auf der Website nachhaltig dokumentiert und langzeitarchiviert. Die digitalen Schaufenster wurden in Kooperation mit der room AG in Jena und dem EFRE-geförderten Innovationsprojekt cultur3D realisiert. Über das Themenjahr hinaus ist die Dokumentation weiterer Orte und Institutionen geplant, um ein breites Angebot virtueller Besucherlebnisse zu schaffen.

Auch Live-Angebote zu Kunst, Kultur und Bildung werden auf der Plattform zentral zusammengetragen um – mit Hilfe eines Veranstaltungskalenders – das gegenwärtige jüdische Leben in seiner religiösen und kulturellen Breite abzubilden und erlebbar zu machen.

Angesiedelt an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, laufen verschiedene Aspekte von Digitalisatverwaltung, Datenredaktion und Contentpflege zusammen. Das Portal ist in das Portfolio des Digitalen Kultur- und Sammlungsmanagements im Landesdigitalisierungszentrum unmittelbar eingebunden. Die Thüringer Staatskanzlei hat das Projekt großzügig gefördert und unterstützt auch die Aktualisierung, Speicherung und Langzeitarchivierung. Kooperationspartner sind der Förderverein für jüdisch-israelische Kultur in Thüringen und die Jüdische Landesgemeinde, vertreten durch Alice End und Johannes Gräßer. Auf die Konzeption und grafische Umsetzung des Portals unter Federführung von Michael Lörzer, Dr. André Karliczek und Dr. Andreas Christoph (ThULB Jena) folgte die fortdauernde Recherche und Pflege von Inhalten und Datensätzen. Dazu arbeitet ein studentisches Team mit einer

Vielzahl von engagierten Bürgerinnen und Bürgern Thüringens, Vereinen und Institutionen mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten zusammen. Der stete Austausch im Analogen und Digitalen hilft auch in Zukunft zu gewährleisten, der Vielfalt der jüdischen Kultur und Religion und den Menschen, die sie leben und erforschen, eine Plattform zu geben.

Auch museale Veranstaltungen, Sonder- und Dauerausstellungen in Thüringer Museen können

gemeldet und in dem Portal angezeigt werden (Kontakt: menora@uni-jena.de).

Daniel Pelz, Aurelia Rohrmann und Sonja Wendelken

Hinweis, Erklärung:

(1) Die Schreibweise G'tt respektiert die jüdische Praxis, den Namen G'ttes aus Ehrfurcht nicht zu schreiben



Mythos Burg – 800 Jahre Leuchtenburg

Die neue Dauerausstellung zur Burrgeschichte

Auf das Jahr 1221 bezieht sich das diesjährige Jubiläumsjahr – das Jahr der urkundlichen Ersterwähnung. In Stein gemeißelt prangt die Zahl am Wappenstein im Burghof der Leuchtenburg. Durch unzählige geschichtliche Abhandlungen zieht sie sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, auch wenn die jüngste Forschung berechnete Zweifel erhebt. Datieren Wissenschaftler heute die Urkunde der Ersterwähnung aufgrund eines früheren Lesefehlers auf das Jahr 1227, ist der archäologische Befund noch eindeutiger denn 2010 fand man beim Neubau einer Löschwasserspisterne auf dem Vorplatz der Burg die Gründungssituation des alten Burgeingangstores wieder. Zwei aus Sandstein gehauene Torsteine – der eine mit Pfostenholz, der andere mit den deutlich sichtbaren Abriebspuren eines Achslagers. Die dendrochronologische Analyse des Holzes verriet: Tannenholz, nach 1075, Fälldatum um 1100/1110. Ob nun 800 oder 921 Jahre – das Jubiläumsjahr war dennoch Anlass, dass die Stiftung Leuchtenburg der Burg und ihren Gästen eine neue Dauerausstellung im ersten Obergeschoss der Kernburg schenkte. Mythos Burg, so ihr Titel und mit einem Klassiker aus Mythen rund um Burgen beginnt die Ausstellungsgestaltung: Auf Burgen lebten Drachen, furchtlose Ritter und holde Burgfräulein.

Wer sich auf den Weg durch die verschiedenen Ausstellungsbereiche macht, begegnet zuerst einem solchen überdimensionalen Drachen, durch dessen Maul mit scharfen Zähnen die Reise in die Burrgeschichte beginnt. Es scheint, als habe der Drache die Geschichte verschluckt, denn der Rundgang zieht sich durch dessen Rachenhöhle weiter in den

Schlund und in den Magen, bis man final zum Drachenherz gelangt. Berliner Sprayer unter der Regie der Leipziger Ausstellungsmacher Kocmoc.net schufen ein farbenfrohes Inneres, das unschwer erkennen lässt, in welchem Körperteil man sich gerade befindet.

Im Inneren des Drachenmauls geht der Blick zuerst in die Tiefen des Erdmittelalters. Vor 250 Millionen Jahren, im Zeitalter der Trias, entstanden die um die Leuchtenburg typischen Buntsandsteine und Muschelkalkfelsen, die noch heute landschaftsprägend sind. Beide Gesteinsarten wurden als Baumaterial für die Burg verwendet und der hell leuchtende



In der ersten Etage der historischen Kernburg, direkt neben dem alten Bergfried, liegt ein Drache wie aus vielen Mythen, die Burgen umwehen. Durch sein Maul tritt der Besucher in die wechselvolle Burrgeschichte ein. (Foto: Andreas Matthes, Kocmoc.net)

Muschelkalk des Berges war namensgebend für die leuchtende Burg. Auch die besondere Lage auf ihrem 400 Meter hohen Berg lässt sie leuchten, selbst wenn unten im Saaletal noch dicke Nebelschwaden liegen. Als Höhenburg mit dicken Mauern war sie im ersten Kapitel ihrer Nutzungsgeschichte ein Verwaltungssitz, das „Amt Leuchtenburg“.

Schlimmer Schlund – die Leuchtenburg in Unfreiheit

Im sich anschließenden Schlund des Drachens sind zwei Themen aus der Burggeschichte dargestellt, die zum Engegefühl und Unwohlsein im „Schlimmen Schlund“ passen. Es sind die besondere Lage und die Wehrhaftigkeit, die im Laufe der Geschichte die Leuchtenburg wiederholt zum Gefängnis machten. Nach der Verlegung des Amtssitzes in die besser erreichbare Stadt Kahla wurden auf der Burg ab 1720 die bis heute prägenden Umbauten für den Betrieb des Zucht-, Armen- und Irrenhauses Leuchtenburg (1724-1871) vorgenommen. Die mittelalterlichen Wirtschaftsgebäude riss man ab und errichtete an deren Stelle große Funktionsbauten für die Strafanstalt. 5.195 fortlaufende Insassennummern wurden über die Jahre in den Akten registriert. Doch auch in der jüngsten Burggeschichte drohte erneut dieses Schicksal: In der DDR gab es für einen Krisen-Tag „X“ detaillierte Planungen, die Leuchtenburg als Internierungslager für bis zu 600 Menschen gleichzeitig zu nutzen. Eine später entdeckte konspirative Wohnung sowie eine bis in alle Winkel verkabelte Abhörkammer und auch eingelagerte Holztoiletten für den kurzfristig erhöhten Bedarf geben Zeugnis von dieser ausgefeilten Direktive des Ministeriums für Staatssicherheit.

Glutgrube – Die Burg in Freiheit

Ist der Schlund durchschritten, erklingt befreiend das Kultlied der Jugendbewegung „Die Gedanken sind frei“ und die Überleitung zum nächsten Kapitel in der Burggeschichte beginnt: Es war der besondere Moment einer Zeitenwende von Unfreiheit hin zu Freiheit – die erste touristische Nutzung im Jahr 1873. Zunächst bezogen Hotelgäste die ehemaligen Gefängniszellen und 50 Jahre später hielt die Jugend Einzug in die alte Kaserne. Der regionale Geschichts- und Altertumsverein konnte zudem 1906 seine geologische und heimatgeschichtliche Sammlung auf der Leuchtenburg unterbringen und legte damit den Grundstein für das bis heute bestehende Museum. Eine unbeschwerte Zeit begann, als der Gesang junger Menschen die Burg erfüllte anstelle eines Redeverbotes wie im Zuchthaus. Und es wurde umgebaut: Das Weiberzuchthaus riss man zugunsten von Platzgewinn und Aussicht ab; das Männerzuchthaus wurde in den oberen Stockwerken rückgebaut und darin eine Gastwirtschaft eröffnet. Das Laufrad der Häftlinge am Brunnen ersetzte man durch eine moderne Windkraftanlage. Der Turm bekam einen zinnenbekrönten Umlauf mit Panoramablick.

Verschlungene Schlachten

Glorreiche Schlachten um die Leuchtenburg sucht man vergeblich. Der Mythos von Rittern und holden Burgfräulein findet sich auf der Leuchtenburg nicht wieder. Bekannt ist nur eine kurze Belagerung im Sächsischen Bruderkrieg (1446-1451), der man sich kampflös am 16. Dezember 1451 ergab. Danach wollte man besser gerüstet sein und ließ die vier mit Schießscharten versehenen Wehrtür-

me bauen. Doch offenbar reichte schon ihr Anblick aus. Militärisch kamen sie nicht zum Einsatz. Man baute sie ab 1535 zu Gefängnissen um. Ansonsten war die Kampf-ausstattung sehr mager. Ein Inventar nennt 1674 u. a. drei Tonnen mit Pulver, was „nichts nützt“, sieben alte Hellebarden, zehn kurze Feuerröhren und fünf Kanonen, von denen eine zersprungen war. Um dennoch dem Rittermythos gerecht zu werden, ist eine Schlachtenszene mit originalen Rüstungen und Waffen aus der Museumssammlung mit Donnergrollen, Blitz und Feuer inszeniert. Ob der präsentierte Mahlschatz mit über einhundert gerollten Gold- und Silbermünzen einst einem holden Burgfräulein gehörte, bleibt ebenfalls der Fantasie überlassen.

Brodelnde Bauten

Im grün gefärbten Drachenmagen brodeln es. Der wechselvollen Baugeschichte, die immer in Abhängigkeit von der jeweiligen Nutzung fortgeschrieben wurde, ist dieser Bereich gewidmet. Untrennbar sind Funktion und Gebäudesprache verbunden. Jede Epoche hat Spuren und archäologische Zeugnisse hinterlassen. Vor der Burg, wo über Jahrhunderte Kaputtges und Unbrauchbares weggeworfen wurde, analysierten Archäologen des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie eine zwei Meter hohe Schicht aus Schutt- und Abfallablagerungen, die Spannendes zu Tage brachte. Darunter ein kleines unscheinbares Tonpferdchen, das stolze 800 Jahre alt ist und früher Kindern als Spielzeug diente, aber auch tausende von Pfeifenresten in der Nähe der ehemaligen Kaserne, dem Torhausgebäude – Zeugnisse der militärischen Nutzung und des kleinen Genussmoments der wachenden Soldaten.

Ein silbernes Armkettchen verlor vielleicht die Frau des Burgverwalters. Es ist um 1600 datiert. Ob die Pfeilspitzen aus dem 14. Jahrhundert, die vor der Burg gefunden wurden, ein Kettenhemd oder eine Wildschweinbrust treffen sollten, wird wohl nicht mehr geklärt werden können.

Belebte Burg

Der in der Region durchaus brodelnd und konträr gesehene Frage, warum an der Burg auch in der neuesten Zeit noch modern weiter gebaut wurde, kann in der Ausstellung nachgegangen werden. Denn auch hier greift der in Märchen und Legen-



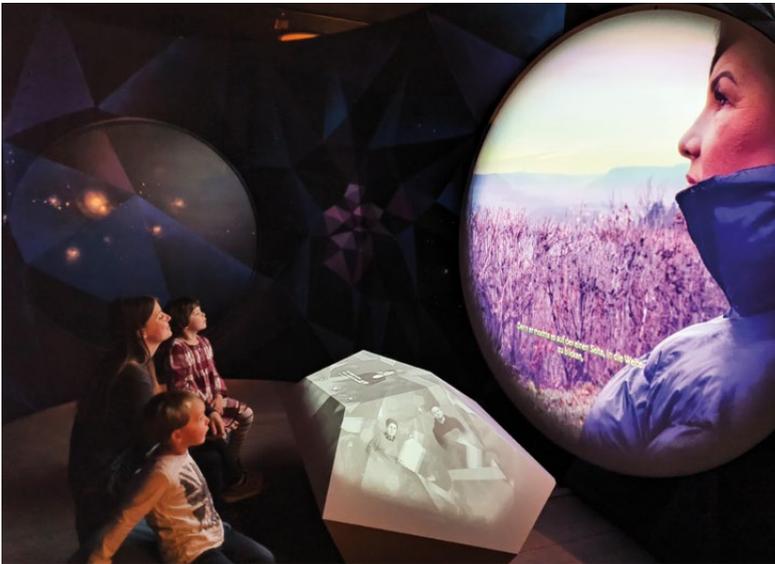
Sie gingen kaputt oder verloren und wurden nun wieder ausgegraben und anschaulich präsentiert: Kleine Schätze erzählen von der wechselvollen Burg- und Baugeschichte. (Foto: Andrew Baker, Stiftung Leuchtenburg)

den tradierte Mythos einer romantisch verfallenen Burg – einem Dornröschenschloss – und lässt die Vorstellungswelt einiger Gäste irritiert zurück. Doch diese Romantik dient nicht dem Bürgerhalt. Als 1997 die alte Heizung ausfiel, war das Ende der Jugendherberge vorbestimmt – ein wirtschaftlich nicht mehr tragbarer Sanierungsstau: Schließung, Auszug, Eigentumsunklarheiten, 14 Jahre Leere in vielen Gebäudeteilen, Verkaufsversuche. 2007 konnte eine Versteigerung mithilfe der Errichtung der privaten „Stiftung Leuchtenburg“ durch Sven-Erik Hitzer verhindert werden. Seit 2007 befindet sich die Leuchtenburg in Stiftungseigentum. 2009 bis 2016 folgte ein Instandhaltungsmarathon dank

der Unterstützung des Freistaats Thüringen und Eigenmitteln der Stiftung. In allen Bereichen zog wieder Leben ein. Drei neue Gebäude wurden errichtet, deren architektonische Sprache modern ist. Jeder baut in seiner Zeit, wenn er neu baut. Nur ein belebtes Denkmal überlebt.

Drachenherz

Während des gesamten Rundgangs hört man es bereits pulsieren und schlagen, das Herz des Drachen. In dem mystisch gestalteten Bereich am Ende der Ausstellung steht ein bläulich beleuchteter, weißer Stein, der langsam aufzutauen scheint und sich rötlich färbt, sobald man den Raum betritt. Hier kommen in acht kurzen Filmsequenzen verschiedene Menschen zu Wort, deren Herz für die Burg schlägt und deren Lebenswege mit ihr verbunden sind. Da ist zum Beispiel Bruno, der heute über 80-jährige ehemalige Burghausmeister, der auf der Burg nicht nur gewohnt und geheiratet hat, sondern auch zur Wartung in den 80 Meter tiefen Brunnen stieg. Noch heute kommt er mit seinem Hund täglich aus Seitenroda auf die Burg gelaufen, weil er ohne sie nicht sein kann. Ebenso erzählen Kurt Haufschild und Helga Klüger, was sie mit der Burg verbindet. Der eine war 42 Jahre lang Museumsleiter, während die andere 28 Jahre lang die Jugendherberge verwaltete. Ricarda ließ ihren Namen offiziell nach der Leuchtenburg umbenennen und stiftete für ihren verstorbenen Bruder eine Bank am Panoramaweg. Daniel tätowierte sich die gesamte Burg auf den Rücken, als Zeichen seiner Heimatliebe und Verwurzelung. Stifter Sven-Erik Hitzer und Wolfgang Fiedler erzählen von ihrer Verbundenheit zur Leuchtenburg und von den jüngs-



Ein pulsierendes Drachenherz bringt interaktiv und dreisprachig Menschen mit Herzblut für die Burg zum Sprechen. Neben deutschen und englischen Erläuterungen ist die gesamte Ausstellung vollständig mit chinesischen Texten erklärt. Nach der Vergabe des Chinese Tourists Welcome Award 2019 in Shanghai an die Stiftung Leuchtenburg für ihr Projekt der „Porzellanwelten“, wurde das Serviceangebot für internationale Gäste weiter ausgebaut. (Foto: Andrew Baker, Stiftung Leuchtenburg)

ten Meilensteinen in der Burrgeschichte, die beide mitgestalteten. Die Urgroßeltern von Susann Jüngling aus Seitenroda führten vor 100 Jahren Hotel, Museum und Gastwirtschaft auf der Leuchtenburg, was für sie und ihre Familie ein starkes Band zur Burg bis heute bedeutet.

Die neue Dauerausstellung ist Teil des 10.000 Quadratmeter großen Burgensembles und ab sofort zu den regulären Burgöffnungszeiten zu besichtigen.

Ulrike Kaiser

Digitalisierung der Sammlung im Historischen Glasapparatemuseum Cursdorf Ein Arbeitsbericht

Ein großes Digitalisierungsprojekt wird derzeit am Historischen Glasapparatemuseum in Cursdorf umgesetzt. Im Rahmen der Förderung des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) des Bundesministeriums für Landwirtschaft und Ernährung (BMEL) erfolgt seit 1. Februar 2019 die digitale Erfassung der einzigartigen Sammlung von Vakuumröhren und der damit verwandten Glasapparate.

Das Historische Glasapparatemuseum widmet sich der ehemals im Ort ansässigen Herstellung von Glasapparaten. Am Beginn der Erzählung stehen die bahnbrechenden Erfindungen des aus Neuhaus am Rennweg stammenden Glastechnikers Heinrich Geißler, der die Niederdruckgasentladungsröhre entwickelt und erstmals 1857 vorgestellt hatte. Die

Technologie von Vakuumröhren wie Leuchtstoff-, Braun'scher und Röntgenröhre gründet auf der tradierten Expertise für Glasinstrumentenbau im Thüringer Wald. Geißlers Schüler und Mitarbeiter Robert Götze aus Cursdorf gab sein Wissen an seine Nefen Rudolf und Otto Pressler weiter, die mit diesem Know-how in Cursdorf und Leipzig Firmen mit einem hochspezialisierten Sortiment von Vakuumröhren, wissenschaftlichen Apparaten und Lehrmitteln gründeten. Am Ende der Geschichte stand im Jahr 1996 zunächst die Rettung identitätsstiftender Zeugnisse der glastechnischen Tradition Cursdorfs und 1999 schließlich die museale Präsentation im Historischen Glasapparatemuseum.

Die Sammlung und die Gründung des Museums

In der Wendezeit war die Firma Reigo-Glas im Besitz eines Fundus bedeutender Unikate aus der Firma Rudolf Pressler, die als Vorlage für neue Röhren genutzt wurden. Wegen finanzieller Schwierigkeiten bot sie diese Sammlung 1996 zum Kauf an. Weil hier der Verlust eines für das lokale Selbstverständnis wichtigen historischen Erbes drohte, machte sich die Gemeinde Cursdorf mit ihrem damaligen Bürgermeister Gerhard Winzer für die Rettung des Bestandes stark. Mit Fördermitteln des Freistaats Thüringen konnte der Ankauf tatsächlich bewerkstelligt werden. Zunächst wurde der Bestand lediglich sicher, jedoch noch



Historisches Glasapparatemuseum Cursdorf. (Foto: Fotostudio Roy Blender)

ohne Konzept zur Weiternutzung eingelagert. Eine Falschmeldung, wonach diese Sammlung wissenschaftlicher Glasapparate bei Christie's in London versteigert worden sei, gab dann den Anstoß zur Gründung des Museums. Der Bericht nämlich löste eine Kontrolle über die Verwendung von Fördermitteln des damaligen Thüringer Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur aus. Man überprüfte den eingelagerten Bestand mit dem Ergebnis, dass in London lediglich Reste aus dem Besitz von Reigo-Glas sowie Plagiate versteigert wurden. Die wichtigen Unikate befanden sich alle in Cursdorf. Doch es war nun deutlich geworden, welche Verantwortung sich aus diesem wertvollen Besitz im Hinblick auf eine öffentliche Präsentation sowie auf eine gründliche und professionelle Bearbeitung ergab. Weil viele Einwohner Cursdorfs durch ihre eigene Biographie mit der Glasverarbeitung verbunden waren und sind, war es für die Gemeinde als Heimstätte des Glasapparatebaus eine Ehrensache für die dauerhafte Bewahrung dieser besonderen Erzeugnisse heimischer Technologie und für die dauerhafte Sicherung des Wissens darüber zu sorgen. 1999 wurde das Historische Glasapparatmuseum in Trägerschaft der Gemeinde Cursdorf gegründet und mit Fördermitteln des Freistaats auf- und ausgebaut. Ab dem Jahr 2000 wurde die Ausstattung der Vitrinen mit Strahlenschutzglas gefördert, so dass die historischen Röhren seitdem auch in Betrieb vorgeführt werden können. Damit verfügt das Museum über ein Alleinstellungsmerkmal. Sehr viel verdankt das Museum auch Wolfgang Linschmann, der nicht nur seine lange Berufserfahrung als Apparateglasbläser, sondern auch einen Teil seiner privaten Sammlung von Vakuumröhren und vor allem viel ehrenamtliches Engagement einbrachte.

Von der Projektskizze zur Bewilligung

Dem aktuellen Digitalisierungsprojekt voraus gegangen war eine Bekanntmachung über die Durchführung von Modell- und Demonstrationsvorhaben im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) vom 26.04.2017. Das BULE fördert Modellprojekte und -regionen, Wettbewerbe, Forschung und den Wissenstransfer. Dabei geht es um die Stärkung ländlicher Räume, indem herausragende Ideen und zukunftsweisende Lösungen unterstützt und bekannt gemacht werden. So sollen Impulse gegeben und Erfahrungen vermittelt werden, wie die Umsetzung von zukunftsweisenden Konzepten gelingen



Fotograf Roy Blender bei der Objektfotografie im während des Projekts im Museum eingerichteten Fotostudio. (Foto: Fotostudio Roy Blender)

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



kann. Ausdrücklich werden Modellprojekte gefördert, die auf dem Gebiet der ländlichen Entwicklung bundesweit als Vorbild dienen können.

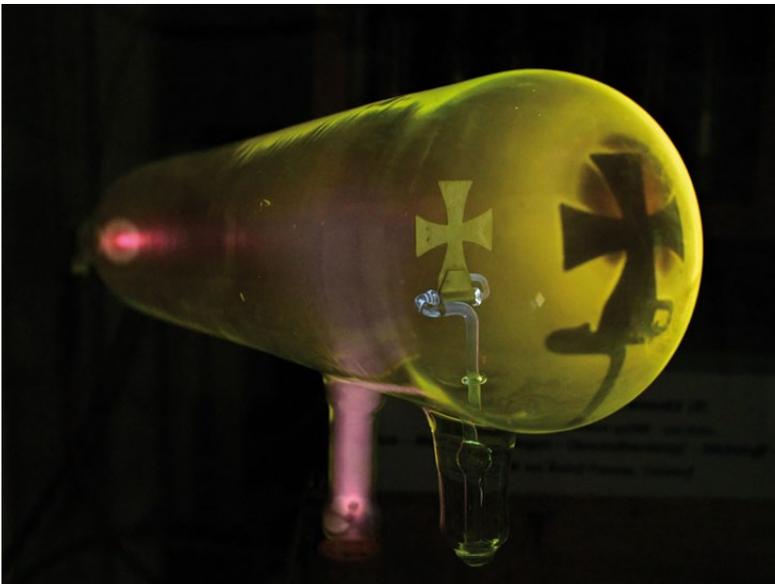
Bis zum Stichtag im Juli 2017 gelang es dem Museum, eine Projektskizze zu einer möglichen digitalen

Erfassung seines Bestands an Vakuumröhren einzuzeichnen. Im April 2018 erhielten das Museum beziehungsweise die Gemeinde als Träger die langersehnte Mitteilung, dass das Projekt als grundsätzlich förderwürdig eingestuft worden sei. Zu Beginn des dritten Quartals 2018 erfolgte schließlich die Aufforderung zur Antragstellung. Die lang ersehnte Information über die Bewilligung von ca. 92.500 Euro für einen Förderzeitraum von drei Jahren lag dann im November 2018 vor. Nach Genehmigung des förderunschädlichen Vorhabenbeginns zum 01.02.2019 wurde unmittelbar danach mit der Umsetzung begonnen.

Umsetzung des Digitalisierungsprojekts

Zunächst galt es, die räumlichen, technischen und personellen Voraussetzungen für die Datenerfassung und die fotografischen Aufnahmen zu schaffen. Diese waren im Wesentlichen:

- Suche einer geeigneten Mitarbeiterin für die Umsetzung des Vorhabens (Neueinstellung);
- Vergabe der Fotoarbeiten an einen Kooperationspartner;
- Einholung von Kostenvoranschlägen;
- Anschaffung der im Finanzierungsplan vorgesehenen Hardware;
- Einrichtung von zwei Arbeitsplätzen (PC; Arbeitsplatz für die Objektfotografie);
- Sichtung aller bereits inventarisierten (Museumsbestand) und noch nicht inventarisierten Röhren und sonstigem Zubehör (eingelagerte Objekte);
- Verpackung und Kennzeichnung von bisher noch nicht nach musealen Standards deponierten Objekten;
- Schulung zur Datenerfassung über digiCULT.web (kostenloser Zugang als Mitglied des MVT);



Zur Objektfotografie gehören auch Aufnahmen der Vakuumröhren in Betrieb: Schattenkreuzröhre (Crook'sche Röhre) zur Erforschung und Demonstration der Gasentladung sowie der Teilchenstrahlen im Vakuum. (Foto: Fotostudio Roy Blender)

- Lehrgang für Strahlenschutz für die neue Mitarbeiterin, da eine Tätigkeit im Museum ohne diese Qualifikation nach Röntgenverordnung verboten ist;
- Einarbeitung in die museale Objektfotografie, insbesondere im Hinblick auf Glasobjekte;
- Definition der Handhabung von Inventarnummernvergabe und Kennzeichnung am Objekt.

Nach der Umsetzung dieser Maßnahmen konnte das Fotostudio Roy Blender als Kooperationspartner damit beginnen, alle Objekte zu fotografieren. Die Arbeitsabläufe rund um die fotografischen Aufnahmen setzen ein überlegtes Konzept zum Handling der äußerst empfindlichen Objekte voraus, die vorbereitet und anschließend wieder sicher im Depot untergebracht werden müssen. Danach wird jedes einzelne Museumsobjekt über digiCult.web mit Vorschaubild erfasst sowie katalogisiert und beschrieben nach Form, Material, Größe und Funktion. Referenz und Quelle für die Bezeichnung und Beschreibung ist – sowohl in den Ausstellungstexten wie auch bei der digitalen Erfassung – der Katalog „Elektrische Vakuum-Röhren – Otto Pressler, Leipzig“ von 1914. Parallel dazu werden die jeweils zum Objekt gehörenden hochauflösenden digitalen Aufnahmen bearbeitet, in verschiedene Formate umgewandelt (von .raw in .tiff und .jpg) und anschließend vom Team der Abteilung für Digitales Kultur- und Sammlungsmanagement in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek übernommen. Die Dokumentation der einzelnen Sammlungsobjekte und die Langzeitarchivierung gewährleistet die dauerhafte Zugänglichkeit der Daten und ihre Verfügbarkeit sowohl für die wissenschaftliche Forschung als auch für eine interessierte Öffentlichkeit.

Ergebnisse und Perspektiven

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind dank eines straffen Managements der Arbeitsabläufe alle 1.639 zu digitalisierenden Objekte professionell fotografiert. Gleichzeitig ist auch der Bedarf für eine Verlängerung des Projekts offensichtlich geworden, damit schließlich jedes Objekt aus der insgesamt etwa 2.000 Stücke umfassenden Sammlung digital erfasst sein wird. Der Antrag für eine Verlängerung wurde bereits bei dem vom Fördermittelgeber bestimmten Projektträger eingereicht. Eine Entscheidung hierzu ist nicht vor Ende des regulären Förderzeitraumes im Januar 2022 zu erwarten, wobei die maximale Förderung entsprechend dem Förderprogramm auf insgesamt 100.000 Euro beschränkt ist.

Die im Rahmen des Digitalisierungsprojekts vorgenommene gründliche Sichtung des Bestandes, die Untersuchung und Bestimmung der Glasgeräte und die Fülle der für die Datenerfassung zusammengetragenen Informationen eröffnen auch für die Präsentation in der Dauerausstellung neue Möglichkeiten. Weil das Museum nun noch mehr Kenntnisse über die eigenen Objekte hat, kann es sie auch mit neuen Informationen und in neuen Zusammenhängen zeigen. Mittelfristig strebt die Gemeinde Cursdorf als Träger eine überarbeitete Präsentation mit einer neuen Gestaltung an.

Modellprojekt mit Vorbildfunktion

Von der Antragskonzeption bis zur Antragsabgabe, vom Maßnahmenbeginn bis zum Antrag der Verlängerung bedeutet ein Digitalisierungsprojekt dieses Umfangs eine große Kraftanstrengung für ein so kleines Museum. Nur mit viel Geduld und persön-

lichem Einsatz sowie mit großer Hartnäckigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde Cursdorf konnte und kann es durchgeführt werden. Gleichzeitig zeigt aber auch die Förderung der digitalen Objekterfassung durch ein Bundesprogramm, dass die Bewahrung des kulturellen Erbes im ländlichen Raum ernstgenommen und honoriert wird. Es

sollte auch für andere kleine Einrichtungen Ansporn und Antrieb sein, sich das erforderliche Wissen anzueignen und die Herausforderung der Digitalisierung anzunehmen, um so zur Erhaltung von Kulturgut außerhalb der großen Museen beizutragen.

Silvia Eilhauer

Aus kleinen Samen kann Großes wachsen

Zur digitalen Neugestaltung des Deutschen Gartenbaumuseums in Erfurt



Entwicklung des Museums

Im Jahr 1961 eröffnete das Gartenbaumuseum in der Cyriaksburg auf dem Gelände der Internationalen Gartenausstellung in Erfurt. Ein Schwerpunkt der Ausstellung lag auf der geschichtlichen Entwicklung des Anbaus, weshalb vor allem Werkzeuge und Maschinen bis heute das Herzstück der Sammlung bilden.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands stellte sich die Frage, wo sich das *Deutsche Gartenbaumuseum* in Zukunft befinden sollte. Die Entscheidung fiel zugunsten der Stadt Erfurt, deren entscheidender Vorteil ihre lange und vor allem bedeutende Gartenbautradition war. Ein Meilenstein dieser Tradition war zum Beispiel der Anbau und die Verarbeitung des blaufärbenden Waid. Die Färberpflanze machte Erfurt ab dem 13. Jahrhundert zu einer der wichtigsten Waidstädte Europas, bevor das kostengünstigere Indigo sie ab dem 17. Jahrhundert immer mehr ersetzte. Auch der Erfurter Christian Reichart (1685-1775) konnte mit seinen Erfindungen und neuen Anbaumethoden den europäischen Gartenbau von Erfurt aus modernisieren. Diese und viele weitere Themen des Gartenbaus wurden ab dem Jahr 2000 in der neuen Dauerausstellung gezeigt.

Auf drei Etagen mit insgesamt 1.640 Quadratmetern gab die neue Ausstellung in der Cyriaksburg einen ausführlichen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Gartenbaus, rückte darüber hinaus aber auch das Thema Gartenkunst in den Vordergrund. Einzelne Epochen wie zum Beispiel der Barock erhielten jeweils eigene Räume, um alle

Aspekte der Zeitgeschichte und ihrer Parkanlagen zu erläutern. Mit dem Bau des großen Gewächshauses im Festungsgraben der Cyriaksburg wurde außerdem ein Ort geschaffen, an dem Schulklassen aus der Umgebung Themen wie Landschaftsgestaltung oder Anbau spielerisch erleben und verstehen können. Bis heute ist die Vermittlung ein wichtiger Teil der Museumsarbeit.

Aktualisierung der Dauerausstellung

Das Museum wird vom Freistaat Thüringen, der Landeshauptstadt Erfurt sowie dem Zentralverband Gartenbau e.V. getragen. Mit Blick auf die Bundesgartenschau 2021 in Erfurt erhielt das Museum 2016 die Zusage vom Thüringer Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft, das Großprojekt „Aktualisierung und Sanierung Deutsches Gartenbaumuseum 2017 bis 2021“ umzusetzen. Dies umfasste unter anderem die Erneuerung und Modernisierung des Museums und seiner Außenanlagen sowie die barrierefreie Erschließung der Ausstellungs- und Veranstaltungsbereiche.

Für die Konzeption der neuen Dauerausstellung arbeitete das Museum eng mit dem Berliner Planungsbüro *stories within architecture GmbH* zusammen. Gemeinsam wurden die Zielgruppen, das Leitbild sowie die inhaltlichen und didaktischen Wünsche an die neue Ausstellung definiert. Die neue Ausstellung sollte nicht mehr von der geschichtlichen Entwicklung der Gartenkunst und des Erwerbsgartenbaus ausgehen, sondern aufzeigen, was Gar-



Die Held*innen des Gartenbaus begrüßen die Besucher*innen im ersten Raum der neuen Dauerausstellung. (Foto: Paul-Philipp Braun)

tenbau bedeutet und wie er Menschen im Alltag begleitet. Mit Blick auf die zahlreichen Schulklassen und Familien war es das Ziel, die Räume erlebnisreicher und weniger textlastig zu gestalten. Dies wurde durch anfassbare Objekte, intuitive Spiele und digitale Formate erreicht, die die Informationen und Zusammenhänge nun breiter vermitteln können.

Held*innen des Gartenbaus

Der erste Raum der Ausstellung zeigt bereits ein digitales Format mit besonderem Lerneffekt. Die Besucher*innen werden von den Held*innen des Gartenbaus in einer lebendigen Ahnengalerie begrüßt.

Dort finden sich große Persönlichkeiten wie der deutsche Chemiker Justus von Liebig, aber auch

weniger bekannte wie die New Yorker Urban Gardening-Aktivistin Liz Christy. Jeder Bildschirm steht für ein Thema des Gartenbaus, das im Obergeschoss behandelt wird. Dadurch agiert der erste Raum bereits als eine Art Gliederung der gesamten Ausstellung. Gehen Besucher*innen an den Bildschirmen vorbei, beginnen die lebensgroßen Persönlichkeiten auf sich aufmerksam zu machen, beispielsweise durch Winken. Mit dem Abnehmen der Einhandhörer erzählen sie von sich und ihrem Themengebiet. Im Obergeschoss tauchen die Held*innen ein zweites Mal in ihren jeweiligen Räumen auf. Justus von Liebig erklärt dann im Raum *Anbau*, wie wichtig Nährstoffe für die Pflanze sind und Liz Christy erzählt im Raum *Urban Gardening* von ihrem ersten Community Garden in New York. Statt nur von großen Persönlichkeiten und ihren Errungenschaften zu lesen, treten die Besucher*innen in einen Dialog und bauen eine Beziehung zu ihnen und ihren Geschichten auf, die sich im Laufe des Rundgangs immer mehr verfestigt. Durch das digitale Format und die Wiederholungen der Auftritte wurde eine nachhaltige Vermittlungsart für grundlegende Themen des Gartenbaus geschaffen, die sonst weniger beachtet und schneller vergessen worden wären.

Worum geht es?

Gartenbau ist ein Begriff, dessen Bedeutung nicht allen Menschen vollumfänglich geläufig ist. Der Privatgarten, mit dem er gedanklich schnell verknüpft wird, spiegelt nur einen kleinen Teil des Themengebiets wider. Im Gartenbau geht es einerseits um den (erwerbsmäßigen) Anbau von Nahrungsmitteln wie zum Beispiel Obst und Gemüse mit allen zugehörigen Themen wie Pflanzenzüchtung oder -vermehrung.

rung. Andererseits geht es aber auch um die Gestaltung von öffentlichen und privaten Garten- und Parkanlagen, die je nach Epoche unterschiedliche Funktionen haben konnten. Der neue Titel *Auf der Suche nach dem wa(h)ren Paradies* macht bereits auf diese beiden Aspekte (das Warenparadies und das Erholungsparadies) aufmerksam, die in zwei Rundgängen vertieft werden können.

Ab ins Shoppingparadies

Das Museum erläutert das Thema Gartenbau mit einem neuen Ansatz. Die bisherige Ausstellung zeigte eine chronologische Abfolge der Gartenbaugeschichte beginnend mit den frühesten Werkzeugen, über die Klostersgärten des Mittelalters bis hin zum Gartenbau in der DDR. Während die behandelten Themen in der neuen Ausstellung weitestgehend gleichgeblieben sind, ändert sich die Betrachtungsweise. Sie orientiert sich stattdessen an den Fragen der Menschen, die sich in den letzten Jahrzehnten geändert haben. *Wo kommt meine Tomate her und wann kann ich regionale Äpfel kaufen?* Die Produkte, die im Supermarkt zu finden sind, stammen längst aus der ganzen Welt und das hat seinen Preis. *Was nimmst du in Kauf?* fragt die Ausstellung die Besucher*innen und schickt sie auf die Suche nach Antworten.

Die Besucher*innen beginnen im Shoppingparadies und sehen in einem nachgebauten Supermarktregal die große Vielfalt des Gartenbaus. Nicht nur Obst und Gemüse sondern auch Konserven, Getränke und Süßigkeiten sind darin zu finden. Was wäre eine Erdbeertorte ohne Erdbeeren? Die Produkte werden erläutert und durch Hunderte von Lebensmittel- und Pflanzenattrappen visualisiert.

Die Objekte sind dabei nicht hinter Glas sondern frei zugänglich und dürfen berührt werden. Dies schafft die Möglichkeit, weniger bekannte Früchte wie die Drachenfrucht zu zeigen und besonders für Kinder haptisch erlebbar zu machen.

Ab diesem Raum beginnt die Reise rückwärts vom fertigen Produkt im Supermarkt, zurück zu den verschiedenen Stufen, die es durchlaufen hat. Denn bevor beispielsweise der Apfel im Laden verkauft wird, durchläuft er verschiedene Stufen, die alle das Ziel haben, die Verbraucher*innen am Ende satt und zufrieden zu machen. Der Apfel wird normiert, gezüchtet, vermehrt und angebaut. Jeder dieser Vorgänge ist unersetzlich, aber die Methoden und deren Auswirkungen auf unseren Einkauf sind den meisten Menschen unbekannt. Die Themen werden daher in jeweils eigenen Räumen spielerisch erläu-



Im Raum zum Thema Paradies werden Sehnsuchtsorte der Menschheitsgeschichte in Hörspielen vorgestellt. Die neue Dauerausstellung zeigt sich mit einem frischen, bunten Anstrich. (Foto: Paul-Philipp Braun)



Hunderte Pflanzen- und Lebensmittelattrappen verdeutlichen die Vielfalt des Gartenbaus im Shoppingparadies. (Foto: Paul-Philipp Braun)

tert. So können flinke Hände im Themenraum *Züchtung* selbst Pflanzen auslesen oder Pflanzengene austauschen.

Erholung und Vergnügen im Grünen

Auf dem zweiten Teilrundgang, der Erholungstour, machen die Besucher*innen eine Entdeckungsreise durch die Gärten und Parks der Welt. Sie können feststellen, welcher Gartentyp sie sind und wie pflegebedürftig oder nachhaltig ihr Garten ist/wäre. Dann geht es in die Städte: Warum brauchen wir Grünflächen in den Städten und was leisten dort die

Bäume für unser Klima? In den letzten Jahrzehnten entstanden weltweit zahlreiche Projekte zum gemeinschaftlichen Gärtnern in Städten. Sie unterstützen die Biodiversität und bringen gleichzeitig Menschen zusammen. Auch in Erfurt gibt es solche Projekte, die in die Ausstellung digital mit eingebunden werden. Das schafft eine nachhaltige Verbindung zwischen dem Museum und den Bewohner*innen der sogenannten Blumenstadt Erfurt, die somit auch heute noch viel auf dem Gebiet des Gartenbaus zu bieten hat.

Rückblick und Ausblick

Die Aktualisierung der Dauerausstellung wurde in zwei Bauphasen aufgeteilt. Die Räume der ersten Phase eröffneten im Juni 2021 zur BUGA. Die Resonanz auf die neue Dauerausstellung war sehr positiv und trotz der coronabedingten Einschränkungen kamen bis zu 1.100 Besucher*innen pro Tag in das Museum. Die digitalen Formate wie die sprechenden Bildschirme oder die Spielstationen fanden nicht nur unter den jüngeren Besucher*innen großen Anklang. Im Frühjahr 2022 wird das Museum nach einer kurzen Winterpause mit den Räumen der zweiten Phase noch einmal vollständig eröffnet. Die App des Museums wird dann zum Download verfügbar sein und neben allgemeinen Informationen zum Museum auch mehrere Erlebnistouren durch die Ausstellung bereithalten. Eine Besonderheit ist dabei die Festungstour, mit der die Spuren der älteren Bauphasen in und um die Festung entdeckt werden können.

Alieda Halbersma

Marguerite Friedlaender: Pötte • Potten • Pots

Lebensstationen einer deutsch-jüdischen Bauhäuslerin

Im Rahmen der Themenjahre zu jüdischem Leben und Kultur in Deutschland und Thüringen zeigte das Keramik-Museum Bürgel vom 8. Juli bis 31. Oktober in den eigenen Räumen und im Rokokoschloss Dornburg Werke der bedeutenden Bauhauskeramikerin Marguerite Friedlaender. Dabei gelang es mit Hilfe von institutionellen wie privaten Leihgebern aus Deutschland und Holland sowie einer Schenkung aus den USA anlässlich der Sonderausstellung, ihr Schaffen in bisher noch nicht geschehener Weise zu beleuchten. So konnten in der Sonderausstellung auch bis dato unbekannt beziehungsweise nicht gezeigte Stücke präsentiert werden.

Für Marguerite Friedlaender spielte die religiöse Komponente ihrer jüdischen Wurzeln keine bedeutsame Rolle. Dennoch drückte ihre Abstammung ihrem Leben den für das zwanzigste Jahrhundert typischen Stempel auf: Die Machtübernahme der Nationalsozialisten zwang zur Emigration und führte zu Brüchen, Neuanfängen und letztlich der Verbreitung der Lehr- und Formansätze der Bauhaus-Töpferei in den Vereinigten Staaten.

Pötte – Potten – Pots: Diese verwandten Begriffe für Töpferware stehen sinnbildlich für die Lebensstationen Marguerite Friedlaenders. Unter den Mitgliedern der in Dornburg angesiedelten Keramischen Abteilung des Weimarer Bauhauses nimmt sie in mehrfacher Hinsicht eine besondere Rolle ein. Unter den knapp 20 Studierenden, die sich – mit leichter weiblicher Überzahl – für die Töpferei entschieden beziehungsweise dieser zugeteilt wurden, war sie die einzige Frau, welche die Gesellenprüfung ablegte. Vier Männer – Theodor Bogler, Otto Lindig, Werner

Burri und Wilhelm Löber – erreichten ebenfalls dieses grundlegende Ausbildungsziel des Bauhauses.

Marguerite Friedlaender entstammte einer traditionsreichen großbürgerlichen jüdischen Familie, ihre Vorfahren waren Kaufleute, Bankiers und Gelehrte, aber auch Künstler. 1896 erblickte sie in Lyon das Licht der Welt. Ihr Vater Theodor Friedlaender, in alter Familientradition im Seidenhandel tätig, war gebürtiger Berliner. Als Nachkomme David Friedländers, des großen Verfechters des aufgeklärten Judentums und Mitbegründer der jüdischen Freischule, führte er das Leben eines assimilierten Juden. Weit gereist legte er Wert darauf, dass seine Kinder mehrsprachig aufwuchsen und sich als Bürger der Welt,



Marguerite Friedlaender: Vasen „Hallesche Form“, Staatliche Porzellanmanufaktur Berlin (KPM), 1931/31. (Foto: Keramik-Museum Bürgel)



Marguerite Friedlaender vor den Dornburger Schlössern, 1925.
(Foto: Lampe, Altenburg)

nicht einer Nation verstanden. Die Mutter Rose Calmann war Engländerin, deren Eltern wiederum Mitte des 19. Jahrhunderts von Mühlhausen und Sandersleben in Thüringen ins nordenglische Bradford ausgewandert waren.

1910 zog die Familie nach Berlin – für Marguerite bedeutete dies eine erste tiefe Zäsur. An den deutschen Patriotismus wie auch die autoritären Erziehungsmethoden konnte sie sich nicht gewöhnen. Als sie sich auf dem Berliner Gymnasium für eine zu Unrecht bestrafte Mitschülerin einsetzte und dafür gleich mitbestraft wurde, gab ihr verständnisvoller Vater sie in ein englisches Internat in Folkestone.

Nach dem Abitur kehrte sie nach Berlin zurück und versuchte sich an der Kunstgewerbeschule in

einem Holzbildhauerstudium, hörte an der Universität Vorlesungen über Architektur und Philosophie und besuchte ausgiebig die Museen. Doch es zog sie weg aus dem ungeliebten grauen Berlin. Die Anstellung als Dekormalerin in einer Porzellanfabrik führte sie wohl im Frühsommer 1919 auf einer ihrer Wanderungen nach Weimar. Hier entdeckte Marguerite Friedlaender in der ehemaligen Großherzoglichen Kunsthochschule in Weimar das Bauhaus-Manifest mit Lyonel Feinigers expressivem Holzschnitt und der visionären Fiktion des Künstler-Handwerkers von Walter Gropius. Sie wurde eine Bauhausschülerin der ersten Stunde. Ab Sommer 1920 – mit Verlagerung der Keramischen Abteilung des Bauhauses ins Marstallgebäude im 25 km entfernten Dornburg – setzte sie ihre Lehre im idyllischem Saalestädtchen bei dem neu ernannten Werkmeister Max Krehan und dem Formmeister Gerhard Marcks fort. Während dieser gemeinsam mit Otto Lindig und Theodor Bogler mit Formexperimenten und -ideen den Charakter der Bauhaus-Keramik ästhetisch-programmatisch prägte, stellte sie sich stärker in die Traditionslinie des Thüringer Töpferhandwerks und ihres Werkmeisters Max Krehan. Als originäre Formfindung ihrer Dornburger Jahre sind einzig ihre Henkelbecher und eventuell flache Doppeldeckeldosen zu nennen. Offensichtlich brachte sie sich mehr in die laufende Produktion der Thüringer Traditionsware ein und agierte dabei eher zurückhaltend und zuarbeitend. Mit der Neuausrichtung des Bauhauses wurde die Werkstatt im Marstall ab 1923 auf Entwurfsarbeiten für industrielle Fertigung und Serienproduktion im Gießverfahren umgestellt. Nun schlug Friedlaender sich auf die Seite der Handwerksfraktion und arbeitete fortan als Gesellin ausschließlich mit Krehan in der Oberen Werkstatt. Das Ende der Bauhaus-Töpferei und ihrer Dornburger Zeit folgten zwei Jahre später.

Im November 1925 erhielt Marguerite Friedlaender in Halle an der Saale als erste weibliche Töpfermeisterin eine staatliche Lehrstelle: An der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein übernahm sie als Fachlehrerin die Leitung der Keramikwerkstatt und baute zusätzlich eine Porzellanversuchswerkstatt auf. Ihr dort entwickeltes Repertoire einer zeitgemäßen Gebrauchskeramik, das die Formexperimente des Bauhauses domestizierte, vor allem aber ihre Entwürfe für die Staatliche Porzellanmanufaktur Berlin, machten sie deutschlandweit wie auch international bekannt. Marguerite Friedlaender galt in dieser Zeit als große Hoffnungsträgerin für ein modernes neusachliches Industriedesign. Doch im Frühjahr 1933 brach ihr bisheriges Leben ein: Als Jüdin verlor sie ihre Stelle in Halle und verließ Deutschland umgehend.

Nun gründete sie in Putten/Holland mit ihrem Mann Franz Rudolf Wildenhain das Töpferstudio „Het Kruijke“. Schnell etablierten sie sich in künstlerisch aufgeschlossenen Kreisen mit einer bodenständigen und zugleich sachlich modernen Keramikproduktion. Doch sieben Jahre später, 1940, musste sie ein zweites Mal vor den Nationalsozialisten fliehen: Ohne ihren Mann emigrierte sie in die USA und fand in Kalifornien nördlich von San Francisco in der Künstlerkolonie Pond Farm ihre neue Heimat. Fast vier Jahrzehnte führte sie dort eine Summerschool und vermittelte Generationen von Schülern europäisches Handwerksethos und Bauhausgesinnung. Nunmehr konzentrierte sie sich ausschließlich auf das künstlerische Töpferhandwerk, das in Amerika keine eigentliche Tradition hatte. Im zeitgenössischen Kunstgeschehen der USA stießen ihre Positionen allerdings durchaus auf Widerspruch. Ihr Formmeister Gerhard Marcks blieb lebenslang ihre wichtigste künstlerische Be-



Marguerite Friedlaender, Kannen aus dem Studio „Het Kruijke“, 1937. (Foto: Keramik-Museum Bürgel)

zugsperson. 1947, als sie nach langer Unterbrechung wieder mit ihm korrespondieren konnte, schrieb sie ihm aus Kalifornien: „Du hast mich, mehr als Du weißt, geformt zu dem was ich hier erst richtig geworden bin – im richtigen Moment hast Du mich auf den richtigen Weg gestoßen, und immer werde ich Dir dafür dankbar bleiben.“ Und das Erfahrungswissen in Verbindung mit dem dazugehörigen handwerklichen Ehrenkodex, wie es ihr der Werkmeister Max Krehan vermittelt hatte, bestimmte über alle Lebensstationen hinweg ihr Arbeitsethos. Marcks brachte es 1963, als er sie auf der Pond Farm in Kalifornien besuchte, mit den folgenden Worten auf den Punkt: „Alles in allem ist zu sagen, dass dieses ganze Lebenswerk ein weibliches Liebeswerk zur Erinnerung an ihren Meister Max Krehan von Dornburg ist.“ Und spöttisch fügte er an: „Er lächelt gewiss vom Töpferhimmel dazu.“

Konrad Kessler und Katja Schneider

Personalia

■ **Friederike Brinker**, Museumsverband Thüringen e. V.



Friederike Brinker begann am 1. Juli ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle Provenienzforschung des MVT. Sie arbeitete von 2016 bis 2018 als Volontärin am Landesmuseum Koblenz und war anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin für die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz tätig. 2020/21 bildete sie sich zur Fachreferentin für Sammlungsmanagement und Qualitätsstandards an Museen weiter. Für den MVT war sie bereits als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung im kolonialen Kontext tätig.

■ **Elisabeth Geldmacher**, Museumsverband Thüringen e. V.



Elisabeth Geldmacher hat am 1. Juni ihre Arbeit als wissenschaftliche Koordinatorin der Koordinierungsstelle Provenienzforschung des MVT aufgenommen. 2017 bis 2020 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin für Provenienzforschung im Projekt „NS-Raubgut an der SLUB (Erwerbungen nach 1945)“. Ihre Masterarbeit „NS-Raubgut – Zum Stand der Provenienzforschung in Sachsen“ wurde 2019 veröffentlicht. Sie ist u. a. Mitglied im Arbeitskreis für Provenienzforschung e. V. und in der Redaktion von Retour – Freier Blog für Provenienzforschung tätig.

■ **Dr. Joachim Heidenreich**, Thüringer Museum Eisenach



Kulturamtsleiter Dr. Achim Heidenreich hat zum 1. August 2021 kommissarisch die Leitung des Thüringer Museums in Eisenach übernommen. Die Stadt hatte zuvor das befristete Arbeitsverhältnis von Dr. Annika Johannsen nicht verlängert. Er studierte Musikwissenschaft, Komparatistik und Philosophie in Mainz, Frankfurt, Paris und an der Yale University/USA. Seine beruflichen Stationen waren u. a. das Institut für Musikwissenschaft in Halle (Saale), der Bayerische Rundfunk (als Redakteur für Programmgestaltung), FAZ/Feuilleton, die Robert Schumann Hochschule Düsseldorf und das Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe. Seit 2018 leitet er das Kulturamt der Stadt Eisenach.

(Foto: Christiane Rieks)

■ Eva-Maria von Máriássy und Dr. Ulf Häder, Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz



Seit 2007 leitete sie das »Maison de belle retraite«, das Haus des schönen Refugiums (wie Heinrich XI. Reuß im späten 18. Jahrhundert sein Sommerpalais in Greiz bezeichnete), das heute die Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz beherbergt. Doch das Museum, eine der wichtigen graphischen Sammlungen in Deutschland, war für sie alles andere als ein Ort des Rückzugs. Eva-Maria von Máriássy sorgte dafür, dass die ganze Welt ins Sommerpalais kam: Als Besucher der Sammlungen und der vielen Ausstellungen ebenso wie auch in Gestalt geistreicher Karikaturen, die das aktuelle Weltgeschehen spiegeln.

Am 30. November dieses Jahres ging Eva-Maria von Máriássy als Direktorin der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz in den Ruhestand. Bis dahin hatte sie die Verantwortung inne für die ehemalige Hofbibliothek und die Kupferstichsammlung des Greizer Fürstenhauses, die im Jahr 1921 als Stiftung der Älteren Linie des Hauses Reuß an den Freistaat Thüringen übergegangen waren. Zu den Beständen des Sommerpalais gehört aber auch das Greizer SATIRICUM, eine bedeutende und planvoll fortgesetzte Sammlung zeitgenössischer Karikatur.



Die gebürtige Augsburgerin hatte Kunstgeschichte, Alte Geschichte und Klassische Archäologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert. Nach ersten Berufsjahren in München im Kunsthandel, im Zentralinstitut für Kunstgeschichte, in Kunstverlagen und im Verband Deutscher Kunsthistoriker begann sie 1996 ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz. Während ihrer Amtszeit baute Eva-Maria von Máriássy das Haus zu einem national und international vernetzten Grafikmuseum mit hohem Standard aus. Sie kann auf eine unüberschaubar große Zahl von Ausstellungen und Veranstaltungen zurückblicken, mit denen es ihr gelang, das Sommerpalais für ein breites Publikum zu öffnen. Als sie ihr Amt antrat, übernahm sie die damals noch junge Tradition der TRIENNALEN der Karikatur. Es ist ihr Verdienst, dass diese Ausstellungsfolge bis heute besteht. Im Sommer 2021 konnte Eva-Maria von Máriássy mit der 10. TRIENNALE der Karikatur ein stolzes Jubiläum feiern.

Zu den großen Herausforderungen ihrer Amtszeit gehörten die grundlegende Sanierung des Sommerpalais bei laufendem Museumsbetrieb und auch die Tage des dramatischen Hochwassers im Juni 2013, als die Weiße Elster sich einen Weg durch Haus und Park bahnte.

Im Museumsverband Thüringen e. V. ist Eva-Maria von Máriássy seit 2015 als engagiertes Mitglied im Vorstand vertreten. Bereits seit 2011 hatte sie den Arbeitskreis Kunst geleitet.

Eva-Maria von Máriássy übergibt die Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz an ihren Nachfolger Dr. Ulf Häder. Er hat Geschichte, Germanistik und Kunstgeschichte studiert und 1998 im Fach Kunstgeschichte promoviert. Von 2009 bis 2015 war er Leiter des Keramik-Museums Bürgel, seit 2015 Direktor der Städtischen Museen Jena und ab 2020 Leiter des Romantikerhauses in Jena.

Auch Dr. Ulf Häder ist schon seit langem eng in Arbeitsgruppen und Gremien des MVT eingebunden. Seit 2016 leitet er den Arbeitskreis Kulturhistorische Museen, seit 2017 ist er Redaktionsmitglied der Thüringer Museumshefte. 2019 wurde Dr. Ulf Häder in den Vorstand des MVT gewählt.

■ **Christian Hofmann**, Schillerhaus Rudolstadt



Seit dem 1. Oktober 2021 ist Christian Hofmann neuer Leiter des Schillerhauses in Rudolstadt. Er studierte an der Friedrich-Schiller Universität in Jena Auslandsgermanistik/Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Politikwissenschaft und germanistische Sprachwissenschaft. Nach dem Studium arbeitete er u. a. an der National University of Laos und an der Deutschen Botschaft in Vientiane/Laos. Nach seiner Rückkehr war er als Dozent an der Bauhaus-Universität Weimar tätig und bereitete internationale Studierende auf das Studium in Deutschland vor. Museen versteht er nicht nur als Begegnungs-, sondern auch als Lern- und Vermittlungsorte und so möchte er das Schillerhaus für Schüler und Klassen weiter öffnen und das pädagogisch-didaktische Angebot für junge Menschen, Lehrer und Interessierte erweitern.

(Foto: Michael Wirkner)

■ **Dr. Franziska Nentwig**, Wartburg-Stiftung Eisenach



Einstimmig hatte der Stiftungsrat der Wartburg-Stiftung Dr. Franziska Nentwig als Nachfolgerin von Günter Schuchhardt berufen. Mit dem Titel „Frau Burghauptmann“ trat sie ihre Stelle am 1. Juli 2021 auf der Wartburg an. Dr. Franziska Nentwig studierte in ihrer Heimatstadt Dresden und wurde dort im Fach Musikgeschichte promoviert. Von 2002 bis 2005 hatte sie die Leitung des Eisenacher Bachhauses inne. Anschließend war sie Generaldirektorin und Alleinvorstand der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Seit 2015 war Dr. Franziska Nentwig als Geschäftsführerin des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft tätig.

(Foto: ffpeters)

■ Sabine Tominski und Stefan Schuchardt, Stadtmuseum und Apothekenmuseum Bad Langensalza



Zum 31. August ist Sabine Tominski in den Ruhestand gegangen. Von 1983 bis Ende 2021 war sie in verschiedenen Funktionen in Bad Langensalza im Museum tätig: zunächst als Leiterin des Heimatmuseums, später als Sachbearbeiterin für das Stadtmuseum und seit 2015 als Museumsleiterin für das Stadtmuseum und Apothekenmuseum.

Sabine Tominski hat nach einem Studium der Geschichte und Geografie an der Humboldt-Universität in Berlin einen Abschluss als Diplom-Lehrerin gemacht. In Bad Langensalza konnte sie in den frühen 1990er-Jahren die räumliche, bauliche und inhaltliche Entwicklung vom Heimatmuseum zum Stadtmuseum verwirklichen. Zu ihren großen Verdiensten gehört auch die Eröffnung des Thüringer Apothekenmuseums im Haus Rosenthal. Parallel dazu entwickelte sie ein neues Dauerausstellungskonzept zur „Schlacht von Langensalza 1866“ im Stadtmuseum, das seit Juni 2021 zu sehen ist. Das Publikum verdankt ihr etliche neue Veranstaltungsformate, vor allem die Gartennacht, die 2017 im Apothekenmuseum erstmals stattfand.



Am 1. September 2021 hat Stefan Schuchardt als Direktor der städtischen Museen von Bad Langensalza die Nachfolge von Sabine Tominski angetreten. An der Universität in Erfurt studierte er Geschichte und Religionswissenschaften mit dem Schwerpunkt mittelalterliche Geschichte im Kontext von jüdischer Kultur und Lebenswelt. Von 2016 bis 2020 war er zunächst als wissenschaftlicher Volontär und danach als Projektleiter im Overbeck-Museum Bremen-Vegesack tätig. Von Januar 2021 bis August 2021 übernahm er die Projektleitung für „GLÜCK AUF! WOHIN?“ in der Region Mansfeld Südharz.

Für die Zukunft liegen Stefan Schuchardt zwei Aspekte besonders am Herzen: kulturelle Teilhabe und Einbindung der lokalen Bevölkerung in partizipative Projekte sowie die Erschließung und systematische Erfassung des Sammlungsbestands, um neue Ausstellungs- und Forschungsprojekte zu ermöglichen.

(Foto Sabine Tominski: Tominski, Stadtmuseum Bad Langensalza)

(Foto Stefan Schuchardt: Voigt, Thüringer Allgemeine)

■ **Winfried Wiegand und Dr. Philipp Adlung**, Meiningener Museen



Am 30. September wurde Winfried Wiegand feierlich als Direktor der Meiningener Museen verabschiedet. Er beschloss damit eine berufliche Laufbahn von fast 40 Jahren an den Meiningener Museen, dem Schloss Elisabethenburg, dem Literaturmuseum im Baumbachhaus sowie dem Theatermuseum – zunächst ab 1982 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Staatlichen Museen Meiningen, seit 1997 dann als Direktor der Meiningener Museen. Er hat von 1977 bis 1982 in Leipzig Kunstwissenschaft studiert und auch in dieser besonderen Museumsgruppe, in der Kunst und Kulturgeschichte ebenso wie Musik und Literatur eine so bedeutende Rolle spielen, die kunsthistorische Perspektive nie aus den Augen verloren. Sein spezielles Forschungsgebiet ist die Kunst des Mittelalters und hier besonders die Plastik. Wiegand war immer auch ein kuratierender Direktor, der Ausstellungen konzipierte und umsetzte, zuletzt mit „Allgäu-Meiningen-München. Einblicke in Leben und Werk des Malers und Zeichners Andreas Müller“.



Über die unmittelbare Arbeit für „seine“ Museen hinaus ist er Vorstandsmitglied im Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsverein sowie Vorsitzender des Fördervereins Schlosspark Marisfeld e. V.

Im Museumsverband Thüringen e. V. setzte sich Winfried Wiegand von 2007 bis 2019 als Vorstandsmitglied für die Interessen der Thüringer Museen ein, ganz praktisch in der Mitarbeit am Museumsentwicklungskonzept 2011–2020 sowie bei der Erarbeitung der Museumsperspektive 2025. Stets ging es ihm darum, die Sammlung und spezifische Geschichte als „innere Substanz“ von Museen in den Mittelpunkt der musealen Arbeit zu stellen, um zu verhindern, dass diese zu bloßen Zulieferern für die zeitgenössische Event-Kultur verkommen.

Zum 1. November 2021 übernahm der Jurist und Musikwissenschaftler Dr. Philipp Adlung die Leitung der Meiningener Museen. Adlung war seit 2012 Referatsleiter in der Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei und dort schwerpunktmäßig für die Theater und Orchester sowie den Musikbereich zuständig. Zuvor war er von 1997 bis 2006 als Programmleiter bei der ZEIT-Stiftung in Hamburg und ab 2001 parallel auch als Geschäftsführer des Bucerius Kunst Forum am Hamburger Rathausmarkt tätig. 2007 wurde er Direktor des Musikmuseums Händel-Haus in Halle (Saale) und 2009 übernahm er die Leitung des Beethoven-Hauses in Bonn.

(Foto Dr. Philipp Adlung: Schafgans DGPh)

Die Mehrkindfamilienkarte schafft Bildungsangebote für kinderreiche Familien

Die Corona-Beschränkungen und die damit verbundenen Schließungen im Lockdown wirken sich auf Bildungserfolge von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus. Je nachdem, wie gut es in den Familien gelingt, Bildung im häuslichen Umfeld zu vermitteln, werden die Bildungswege und Zukunftschancen der Kinder und Jugendlichen beeinflusst. Im Mittelpunkt aller Überlegungen und Diskussionen der Öffentlichkeit stehen die bekanntesten Bildungsorte Kindergarten und Schule.

Aber Bildung umfasst mehr als das Erlernen abrufbaren Wissens aus Lehrplänen. Lernen gelingt, wenn Neugierde, Freude, Interesse, das Verknüpfen von Erfahrungen und die Motivation Neues zu entdecken, auszuprobieren und eigene Schlüsse daraus zu ziehen, vorliegen. Der erste und intensivste Lernort für Kinder ist die Familie!

Deshalb ergibt es Sinn, wenn sich Museen und andere Kultur- und Freizeiteinrichtungen als alternative Lernorte für Familien anbieten. Wie die Angebote der Museen sollten auch die angebotenen Familienkarten alle Mitglieder der Familie umfassen.

Die Mehrkindfamilienkarte

Die Angebote der Thüringer Museen sind für ALLE Familien wichtig. Allerdings stehen in Thüringen ansässige Familien oder Elternteile mit drei und mehr Kindern oft vor dem Problem, dass Familienkarten öffentlicher Freizeit- oder Kultureinrichtungen einen Teil der Familien nicht im Blick haben: Die fast 10% der kinderreichen Familien in Thüringen.

Der Verband kinderreicher Familien Thüringen e. V. gibt seit 2019 an alle Familien mit drei und mehr kindergeldberechtigten Kindern kostenfrei die Mehrkindfamilienkarte aus. Mit dieser Karte können Großfamilien das breite Kultur- und Freizeitangebot thüringenweit nutzen, ohne weiteren Eintritt ab dem dritten Kind zu zahlen. Auch Jugendliche über 18 Jahren zählen mit zur Familie, solange sie in Schule, Ausbildung, Studium, FSJ oder aufgrund einer Behinderung kindergeldberechtigt sind.

Mit über 100 Partnerinstitutionen in allen Regionen des Freistaates ist eine Lücke geschlossen worden. 70 Museen akzeptieren die MKFK bereits.

In der gemeinsamen Freizeit zusammen Entdecken und Lernen

In kinderreichen Familien ist gemeinsame Freizeit genauso knapp wie die finanziellen und organisatorischen Spielräume. Deshalb wünschen sie sich, dass der Museumsbesuch kein reiner Lernort mit viel Text zum Selbstlesen ist. Jahrgangsübergreifende Angebote, welche unterschiedliche Lerntypen bedienen, sind gefragt. Manche Menschen fühlen sich durch die Vermittlung auf einer emotionalen und persönlichen Ebene angesprochen, andere durch eine rationale und fokussierte Präsentation, dritte durch aktive Teilnahme und Experimente und die vierte Gruppe durch komplexe Fragen, die es im Gespräch zu erörtern gilt. Daraus ergibt sich ein breites Portfolio an möglichen Vermittlungsmethoden für jedes Museum.



Logobutton Mehrkindfamilienkarte.



Familie Rusitschka. (Foto: Verband kinderreicher Familien e. V.)

Familien als Zielgruppe schätzen freizeitorientierte Erlebnisorte, zu denen sich bereits viele Thüringer Museen in den letzten Jahren entwickelt haben. Dabei geht es nicht um eine Verflachung von Inhalten oder ein besonderes Selbstverständnis als Spaßort. Vielmehr gelingt es immer besser, die Wissensvermittlung erfolgreich mit Emotionen und Vergnügen zu verbinden und so Lust auf Museum bei Jung und Alt zu wecken.

Naturkundemuseum in Goldisthal – Ein Goldstück im Thüringer Wald

Ein Beispiel für gelungene Museumsarbeit ist aus Sicht des Verbandes kinderreicher Familien das Haus der Natur Goldisthal. Die Gemeinde, als Träger des Museums, entwickelte hier ein her-

ausragendes Angebot für Kinder, Jugendliche und Familien. Die Wissensvermittlung über Tierarten, ihren Lebensraum und seine Besonderheiten sowie über Pflanzen ist interaktiv gestaltet. Eine Einführung über die Region Thüringer Wald und Goldisthal, insbesondere mit seiner Tier- und Pflanzenwelt zieht gleich zu Beginn jeden Besucher in ihren Bann. Ein Fragespiel lädt ein, sich mit den gut aufbereiteten Sachtexten zu beschäftigen und die richtige Antwort herauszulesen. Dabei staunen nicht selten auch die Eltern über die Antworten. Das Museum nutzt unterschiedliche Medien in den weiteren Ausstellungsräumen, um Tiere und ihre Lebensräume anschaulich darzustellen. Über verschiedenste Formen der Beteiligung werden alle Sinne der Besucher angesprochen und regen zum Mitmachen und Ausprobieren an. „Ein besonderes Highlight ist sicherlich die integrierte Rutsche im Museum“, weiß Elisabeth Otto, die Ausstellungsleiterin des Museums, zu berichten.

Das Museum hat es verstanden, auch auf dem Außengelände Wissensangebote zu integrieren und durch unterschiedliche Mitmach-Stationen Kinder einzubinden. Beispielsweise wie eine Schleuse funktioniert, können die Familien selbst ausprobieren. Weitsprung – eher wenig im Sportunterricht geübt – wird zur gern genutzten Herausforderung für alle Altersgruppen, wenn die Wand neben der Weitsprunganlage aufzeigt, ob man wie ein Hase, Fuchs oder Hirsch gesprungen ist. „Aus unserer Erfahrung steigt die Verweildauer von Familien mit der Vielfältigkeit und Attraktivität der Angebote enorm“, sagt Elisabeth Otto. „Die Zielgruppe der Kinderreichen hatten wir vor unserer Partnerschaft mit dem Verband kinderreicher Familien Thüringen nicht auf dem Schirm. Das Konzept und die Ausrichtung der Mehrkindfamilienkarte haben uns

überzeugt, so dass wir nicht lange gezögert haben und seit 2019 Partner der Karte im Landkreis Sonneberg sind.“, stellt die Ausstellungsleiterin abschließend fest.

Warum wir als Museum für Ur- und Frühgeschichte die Mehrfamilienkarte unterstützen?

Weil Familien in unserer Vermittlungsstrategie eine bedeutende Rolle spielen! Neugier ist bekanntlich ansteckend: Das Interesse für unser Haus und unsere archäologischen Themen überträgt sich nicht nur von Eltern auf Kinder, sondern spannenderweise auch umgekehrt. Oft erleben wir bei Workshops und Führungen, wie der Funke der Begeisterung Generationen überspringt. In der Ausstellung stellen Kinder Fragen, entdecken Details und animieren damit Erwachsene dazu, sich in Themen zu vertiefen und neu zu lernen. So werden Kinder für uns zu wertvollen Multiplikatoren! Nicht zuletzt ist (auch soziale) Inklusion für uns eine Selbstverständlichkeit – der finanzielle Spielrahmen einer Familie sollte kein Hindernis für eine begeisternde Erfahrung im Museum sein.

Museumsbesuch als Gewohnheit etablieren

Einen Ort, an dem man als Kind und Jugendlicher mit der Familie willkommen und der mit guten Er-

innerungen verbunden ist, den zeigt und empfiehlt man gerne auch anderen. Den besucht man auch mehrfach und kehrt später mit seinen Kindern und Enkeln zurück.

Familien mit positiven Erfahrungen aus einem Museumsbesuch besuchen gerne weitere „Goldstücke“ und folgen den Empfehlungen anderer Familien, um eigene neue kulturelle Eindrücke und Erlebnisse zu sammeln.

Museen als Ort von Bildung und Bindung

Museen sind aufgrund hoher Attraktivität und Vielfältigkeit nicht nur unter dem Stichwort „alternative Lernorte während der Corona-Pandemie“ ein interessanter Bildungsort. Für alle können sie auch einen besonderen Erfahrungsort für die Vermittlung von Bildung und für Bindung in Familien darstellen.

Von der Mehrfamilienkarte profitierten in den vergangenen drei Jahren über 6.700 Kinder, Jugendliche und ihre Familien.

Nähere Informationen zur Mehrfamilienkarte sind zu finden unter: www.familienkarte-thueringen.de oder unter projekt@familienkarte-thueringen.de.

Der gemeinnützige Verband kinderreicher Familien Thüringen e. V. hat seinen Sitz in 99423 Weimar, Trierer Straße 2. Informationen zur weiteren Verbandsarbeit finden sich unter: <https://thueringen.kinderreichfamilien.de>

Lydia Mühlhause, Katrin Konrad und Autorenteam



Grafik Herz Mehrfamilienkarte.

Porzellanwelten Leuchtenburg gehört zu den „besten Heimatmuseen“ Deutschlands

Bei 251 Einreichungen zu einem der fünf Ausgezeichneten zu gehören, ist etwas wert. Und wenn die Auszeichnung dann noch heißt, „eines der besten Heimatmuseen Deutschlands“ zu sein, kann man zufrieden auf das eigene Haus schauen. Das taten Dr. Ulrike Kaiser, Leiterin der „Porzellanwelten Leuchtenburg“ in Seitenroda (Saale-Holzland-Kreis), und Sven-Erik Hitzer, Vorstand und Stifter der Stiftung Leuchtenburg bei der Preisübergabe im Juni denn auch. Sie strahlten in die Kamera und freuten sich über das Preisgeld von 1.000 Euro.

Warum die „Porzellanwelten Leuchtenburg“ den Preis erhielten, begründete die Jury so: „In vorbildlicher Weise ist es dem Museum gelungen, den Besucherinnen und Besuchern die Geschichte des Porzellans modern und ansprechend zu präsentieren. In sieben Erlebniswelten wird den Besuchern das im Alltag täglich gebrauchte Material so präsentiert, dass es nach dem Besuch bewusster wahrgenommen wird.“ Außerdem würdigte die siebenköpfige Jury die Verbindung zwischen Exponaten und moderner Technologie genauso wie die zielgerichtete Nutzung von Social-Media für die Besucher*innen-Ansprache. Sie hob positiv hervor, dass Besucher*innen in der Experimentierküche selbst versuchen können, Porzellan herzustellen und verwies auf das Angebot, dass Besucher*innen ihre eigenen Wünsche auf Teller schreiben und vom gläsernen Skywalk aus zerschellen lassen können, um sich damit eine Portion Glück zu sichern.

Vorstand Sven-Erik Hitzer freute sich über die Auszeichnung: „Die Porzellanwelten Leuchtenburg schaffen es, regional mit starker Bindung an Heimat und die Menschen vor Ort zu wirken und ebenso deutschlandweit und international auszustrahlen. Darauf bin ich für unser ganzes Team unglaublich stolz.“ Auch Landrat Andreas Heller fand, dass sich das Leuchtenburger Museum „aus dem Heimatmuseum des Landkreises zu einem touristischen Aushängeschild der gesamten Region entwickelt. Von den bescheidenen Anfängen bis heute konnte vor Ort etwas geschaffen werden, dass als weithin sichtbares Wahrzeichen des Saale-Holzland-Kreises



Von links nach rechts: Dr. Ulrike Kaiser, Museumsleiterin, Wolfgang Tiefensee, Minister für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft, Thüringen, stv. Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“ Stephan Tiesler, Vertreter des Landrates (Beigeordneter) Wolfgang Fiedler, Mitglied des Thüringer Landtags a. D. (Foto: Stiftung Lebendige Stadt)

Gäste anlockt und über die Geschichte und Gegenwart unseres Landkreises berichtet.“

Außer den „Porzellanwelten Leuchtenburg“ erhielten die Auszeichnung als „eines der besten Heimatmuseen Deutschlands“ auch das Stadtmuseum Tübingen, das Ostfriesische Teemuseum in Norden und das Historische Museum in Frankfurt am Main.

Der mit 15.000 Euro dotierte Hauptpreis ging an das Kempten-Museum, das damit „Deutschlands bestes Heimatmuseum“ ist. Es beeindruckte die Jury durch seine „besucherspezifische Ausrichtung und die partizipativen Möglichkeiten“. Die Sonderausstellungen werden von Besuchern mitgestaltet. In Themenräumen werden wechselnde Exponate gezeigt und deren Geschichte erzählt – wobei die Ausstellungsstücke von Vereinen, Kindergärten, Schulen, von Bürgerinnen und Bürgern zur Verfü-

gung gestellt werden. Das Museum ist barrierefrei und man kann es kostenfrei besuchen.

Der Preis wurde vergeben an Museen, die „zukunftsorientiert handeln, indem sie die gesellschaftlichen Veränderungen aufgreifen. Dazu zählt der Einsatz moderner Technologien sowie inklusive Bildungsangebote, um auch neue Besuchergruppen anzusprechen und ihr Interesse für die heimatliche Geschichte und Kultur des Ortes oder der Region zu gewinnen“, wie es in der Pressemitteilung heißt. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ wurde vom Hamburger Unternehmer und Mäzen Alexander Otto gegründet und vergibt Preise in unterschiedlichen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Julia Reinard



Das neue Museumsportal Thüringen

Ein Gemeinschaftsprojekt des MVT und der ThULB mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei.

Thüringens Geschichte war über Jahrhunderte geprägt von kleinen und kleinsten Herrschaftsgebieten. Eine außergewöhnliche Residenzkultur entstand, die weniger von politischer Macht als vielmehr von kulturellem Wettstreit geprägt war. Dieses reiche kulturelle Erbe bewahren, erforschen und präsentieren heute die zahlreichen Thüringer Museen und bilden hierdurch wiederum auch die historische Struktur des heutigen Freistaates ab.

Um Kompetenzen für einen gelingenden digitalen Transformationsprozess der Museumslandschaft zu bündeln, hat der Vorstand des Museumsverbandes Thüringen e. V. (MVT) nun zur Unterstützung seiner Arbeit einen Digitalbeirat berufen, der sich am 28. September 2021 konstituiert hat. Das Fachgremium wird zukünftig den Vorstand beraten, aber auch die Interessen der Thüringer Museen auf allen Feldern der Digitalisierung und Digitalität vertreten. In besonders enger Abstimmung und Kooperation wird dies mit der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) sowie der Thüringer Staatskanzlei erfolgen, in der die digitalen Aktivitäten des Freistaates koordiniert werden. Die ThULB stellt zudem für die Digitalisierung, Erschließung, Präsentation und Langzeitarchivierung digitaler Museumsobjekte eine zentrale, vom Freistaat Thüringen geförderte Infrastruktur bereit.

Als eines der wichtigen Themen in diesem Bereich hatte der Vorstand des MVT gemeinsam mit der ThULB bereits vor einiger Zeit die Konzentration der zahlreichen übermusealen digitalen Angebote im Freistaat ausgemacht. So wurde auf dem Weg

zu einer modernen Präsentation der großartigen Objekte der teils sehr unterschiedlichen Thüringer Sammlungen vor über zehn Jahren vom MVT, der Thüringer Staatskanzlei, der digiCULT Verbund eG sowie der ThULB die Idee entwickelt, anhand ausgewählter digitalisierter Objekte ein Museumsportal aufzubauen. Freigeschaltet wurde dies am 19. Dezember 2011 unter der Adresse www.museen.thueringen.de. Neben einer komplexen Objektrecherche enthält das Portal zusätzlich Informationen zu den Thüringer Museen, die am digiCULT Verbund beteiligt sind. Heute, zehn Jahre später, ist es ein in die Jahre gekommenes System, das seine besten Zeiten hinter sich hat und auch nicht mehr durch ein einfaches Re-Design über seinen veralteten technischen Stand hinwegtäuschen könnte.

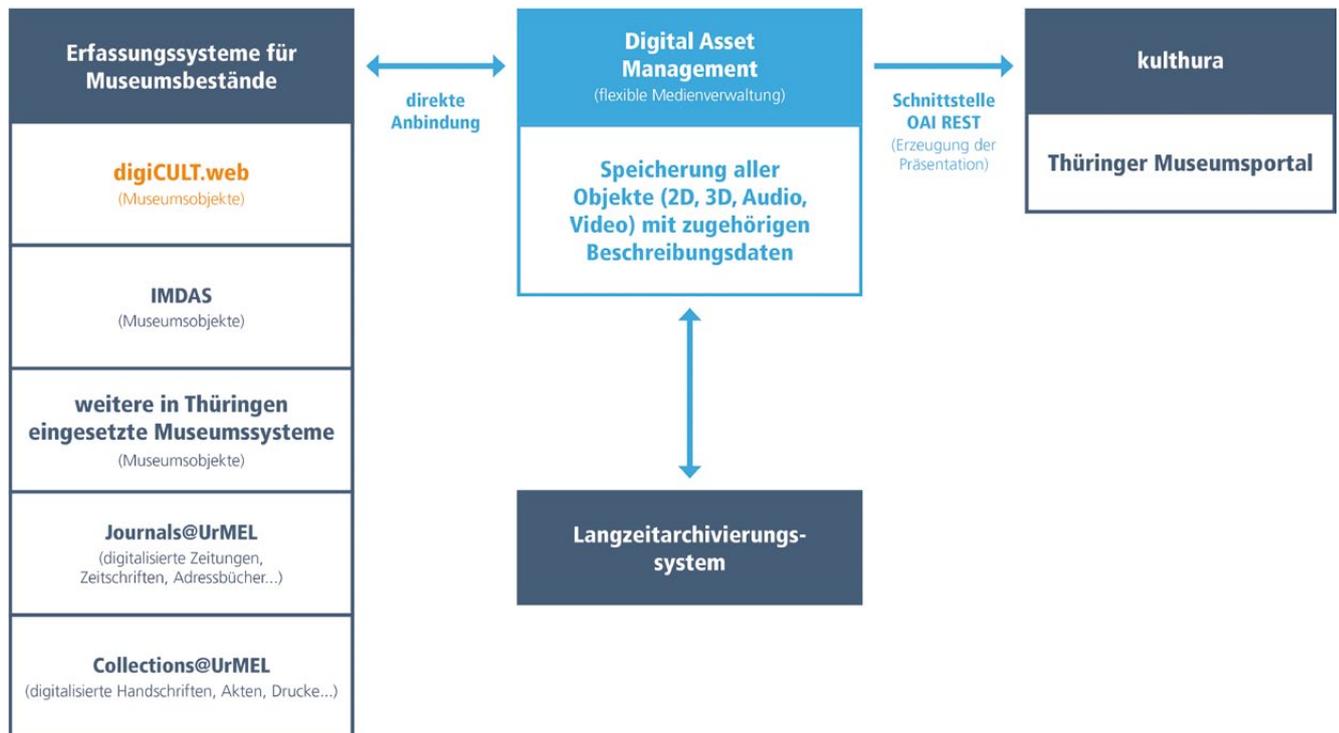
Parallel hierzu existiert inzwischen das „Digitale Landesmuseum Thüringen“ (DLMT) des Museumsverbandes Thüringen, welches anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Gründung des Freistaates Thüringen“ im Jahr 2020 von Ministerpräsident Bodo Ramelow der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Zu finden sind hier 100 Exponate aus den Sammlungsbeständen von rund 100 Thüringer Museen. Das DLMT bietet überraschende und unerwartete Zugänge zur Thüringer Geschichte. Damit ist es mehr als ein reines Informationsportal. Im Mittelpunkt stehen die Geschichten, die mit den ausgewählten Exponaten präsentiert werden; so sollen die digitalen Besucherinnen und Besucher neugierig gemacht werden auf die realen Objekte in den Museen selbst. Die Geschäftsstelle und der

Vorstand des Museumsverbandes Thüringen haben das DLMT gemeinsam mit der ThULB, mit der digiCULT Verbund eG sowie der Jenenser Agentur Justorange entwickelt. Als Online-Anwendung zur Thüringer Kulturgeschichte ist das Digitale Landesmuseum Thüringen eingebunden in das Kultur- und Wissensportal KULTHURA und läuft ebenfalls auf

Basis der vom Museumsverband mitgetragenen Museumssoftware digiCULT.web.

Um diese Parallelstrukturen aufzulösen, planen der MVT und die ThULB nun gemeinsam ein neu konzipiertes und entwickeltes Portal als Teil von KULTHURA. Während das alte System nur Bestände aus Museen übernehmen konnte, die digiCULT.web

VON DER ERFASSUNG ZUM PORTAL



als Erfassungssoftware verwenden, soll künftig auch die Möglichkeit bestehen, alle in Thüringen vorhandenen Museumssysteme mit ihren digitalen Beständen in das Portal zu integrieren.

Dasselbe wird mehr als bisher die Museen mit ihren Daten und Angeboten in den Mittelpunkt der Präsentation stellen. Das kann aber nur gelingen, wenn jedes Museum die Pflege seiner Daten eigenverantwortlich mit einem sehr geringen Arbeitsaufwand durchführen kann. Dazu werden die Informationen zu den Museen und Sammlungen in einer eigenen, auf den UrMEL-Anwendungen der ThULB basierenden Datenbank verwaltet und in das Portal ausgespielt. Auf diese Datenbank können alle Museen auf der Grundlage eines mitarbeiter- und museumsbezogenen Rechtessystems zugreifen, um ihre Daten einzutragen bzw. zu ändern.

Die Datenbank könnte zum Beispiel folgende Informationen enthalten: Eine Kurzbeschreibung der Einrichtung, Geo-Koordinaten, Abbildungen des Museums, den Museumsort, zwei Themenklassifikationen nach Hauptsammelgebieten und Schwerpunkten, die Museumsnummer (ISIL), eine geografische Zuordnung innerhalb von Thüringen oder die Einbindung der Homepages der jeweiligen Museen. Auch Eintrittspreise, Öffnungszeiten, Adresse, E-Mail und Telefonnummer könnten erfasst werden. Eingebunden werden könnten auch Videodateien oder 3D-Modelle der Museen. In einem weiteren Schritt ließen sich sogar Schnittstellen zur Tourismusdatenbank ThüCAT anlegen oder ein zentraler Veranstaltungskalender integrieren. Auch die Einbindung existierender zentraler Online-Biblio-

thekssysteme ist möglich. So unterstützt die ThULB bereits jetzt zahlreiche Thüringer Museen bei der Präsentation ihrer Bestände mit dem webbasierten, kostenfreien Bibliothekssystem KOHA. Auch die Online-Ausgabe der „Thüringer Museumshefte“ kann zukünftig über das Portal bereitgestellt werden.

In das neue Portal integriert werden soll auch eine optimierte Version des Digitalen Landesmuseums Thüringen, da beide Systeme bereits jetzt auf den gleichen technischen Strukturen basieren. Ein weiterer wichtiger Portalbaustein werden zusätzliche virtuelle Ausstellungen sein. Das in der Forschungsbibliothek Gotha im Rahmen des Projektes „Ausbau der Bibliothek zur Forschungs- und Studienstätte für die Kulturgeschichte des Protestantismus in der Frühen Neuzeit“ entwickelte Ausstellungsmodul kann dann durch alle Thüringer Museen kostenlos für die virtuelle Präsentation eigener Ausstellungen nachgenutzt werden. Für 2022 wird das Ausstellungsmodul mit einer digitalen Benutzerführung ausgestattet, die es ermöglichen wird, ohne umfangreiche EDV-Kenntnisse Ausstellungen zu gestalten. Dabei greift das Ausstellungsmodul auf die digitalisierten Objekte, in digiCULT.web verwaltete Informationstexte und Beschreibungen sowie Audio- und Videofiles zurück und ermöglicht eine themenbezogene Präsentation.

Auf diese Weise bieten sich, nicht zuletzt durch die Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei, zukünftig zahlreiche neue Möglichkeiten für die Museen im Freistaat, ihre einzigartigen Bestände noch besser in der digitalen Welt zu präsentieren.

Michael Lörzer und Thomas T. Müller

Bericht des Vorstandes zum Verbandsjahr 2020/2021

Rede des Präsidenten zum Verbandstag im September 2021



Liebe Frau Bürgermeisterin Sill, sehr geehrter Herr Minister Professor Dr. Hoff, sehr geehrte Abgeordnete, lieber Herr Gliemann, liebe Kolleginnen und Kollegen,

„Nun dran, dran, dran! Es ist Zeit!“ mit diesen Worten Thomas Müntzers darf ich Sie ganz herzlich im Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche in Mühlhausen willkommen heißen. Ein Müntzer-Zitat sei mir in diesem Hause erlaubt, da es quasi in seine historischen Wände von der Hand der Geschichte eingewoben ist. Ich freue mich, dass wir heute neben Minister Professor Dr. Hoff mit Frau Katja Mitteldorf auch die Vorsitzende des Kulturausschusses des Thüringer Landtags zu unserer Jahresversammlung begrüßen dürfen.

Kurze Zeit, nachdem Thomas Müntzer im Frühjahr 1525 die gerade zitierten Worte niedergeschrieben hatte, brachen nach der verlorenen Schlacht in Frankenhausen für seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter harte Zeiten an; und harte Zeiten haben auch die Thüringer Museen in den vergangenen zwei Jahren erleben bzw. durchleben müssen. Die Auswirkungen der Pandemie waren und sind nicht leicht zu bewältigen und mindestens deren finanzielle Folgen werden uns wohl noch lange Zeit begleiten! Die Besucherzahlen in den Museen sind nach dem Rekordjahr 2019 mit rund 4,2 Millionen Besuchern zuletzt deutlich zurückgegangen - auf rund 1,9 Millionen Menschen im Jahr 2020. Trotz der Meldungen über gute bis sehr gute Zahlen in diesem Sommer, wird – bedingt durch den erneuten Lockdown – auch 2021 das Ergebnis bei Weitem nicht an jenes früherer Jahre heranreichen.

Dennoch hat bislang kein einziges Museum in Thüringen dauerhaft schließen müssen. Die zum Teil beträchtlichen Finanzausfälle konnten die meisten Einrichtungen vor allem wegen der staatlichen Hilfen kompensieren. Hier gilt der Dank des Verbandes in besonderer Weise der Kulturabteilung in der Thüringer Staatskanzlei, mit der es in Zeiten der Pandemie einen noch intensiveren vertrauensvollen und kollegialen Austausch als sonst gab.

Doch wie sich die finanzielle Gesamtsituation der Kommunen und der anderen Museumsträger in den kommenden Jahren entwickeln wird, ist mehr als ungewiss. Gerade dann, wenn die Kommunen wegen auslaufender Hilfen und fehlender Steuereinnahmen zum Sparen gezwungen sein werden, könnte es sein, dass sie zunächst bei den sogenannten „freiwilligen Leistungen“ den Rotstift ansetzen – also bei der Kultur, bei den Museen. Es gilt deshalb gerade auch für uns, als Interessenvertreter der Thüringer Museen, solche Tendenzen aufmerksam zu verfolgen und dagegen anzukämpfen.

Aufgaben im Vorstand

Prioritäten setzen musste im vergangenen Jahr auch der Vorstand des MVT angesichts der zahlreichen anstehenden Aufgaben. So kam er beispielsweise der Aufforderung seiner Mitglieder nach und erarbeitete einen Entwurf für eine neue Beitragsordnung, über welche Sie heute abstimmen können. Zudem wurden zahlreiche Formalia rund um die Arbeit der Geschäftsstelle sowie der

Arbeitskreise des Verbandes überprüft und gegebenenfalls angepasst, um klar strukturierte Leitlinien zu schaffen. Im Vorstand wurden Aufgabengebiete definiert, denen sich einzelne Vorstände mit besonderer Aufmerksamkeit widmen. Ulf Häder beispielsweise ist neben der normalen Vorstandsarbeit in der Redaktion der Museumshefte aktiv. Gerd-Dieter Ulferts und Eva-Maria von Máriássy kümmern sich um die Finanz- und Personalangelegenheiten, Gideon Haut vertritt den Verband als Vizepräsident des Kulturrates Thüringen e. V.

Auch im Präsidium gibt es eine Aufgabenteilung. Während Franziska Zschäck mit aller Kraft und viel Geschick versucht, sich durch die jeweils geltende Pandemieverordnung hindurchzuarbeiten und so unsere Frau für alle Corona-Fälle geworden ist, mutiert Roland Krischke indessen zu einem „homo digitalis“, der mit kräftiger Unterstützung aus dem Vorstand die Entwicklung einer eigenen Digitalstrategie für den MVT voranbringt. Nebenbei beobachtet er für den Vorstand die Entwicklungen in der Thüringer Schlösserlandschaft.

Ihnen und natürlich auch allen anderen Mitgliedern des Vorstandes gilt mein ausdrücklicher Dank für die großartige ehrenamtliche Arbeit. Sie alle haben ja im Hauptberuf noch mindestens ein eigenes Museum zu leiten, was – und da weiß ich, wovon ich spreche – schon kaum in 40 Stunden in der Woche zu leisten ist. Sich darüber hinaus noch viele weitere Stunden in der Woche für uns alle zu engagieren, ist nicht selbstverständlich und verdient unser aller Respekt!

Danken möchte ich in diesem Zusammenhang auch der langjährigen Vizepräsidentin des Vorstandes, Veronika Jung, die über Jahrzehnte im Vorstand und als Arbeitskreisleiterin Technik den MVT mitgeprägt hat. Aus gesundheitlichen Gründen hat sie ihr

Amt im Oktober 2020 niedergelegt. Auch Jochen Voit hat sein Vorstandsamt im Mai 2021 aufgegeben, so dass wir heute zwei neue Vorstandsmitglieder wählen müssen.

Personalia

Veränderungen gab es im vergangenen Jahr auch in der Geschäftsstelle, mit der das Präsidium des Verbandes im Übrigen seit einiger Zeit wöchentlich zu einer Besprechung zusammenkommt. Hier sorgten das Ausscheiden unseres langjährigen Geschäftsführers Holger Nowak sowie der plötzliche und uns alle bis heute erschütternde Tod unserer Museumsberaterin Hildegard Heine für nachhaltige Veränderungen. In der Folge intensiver Überlegungen und breiter Diskussionen im Vorstand entschieden wir uns bezüglich der Leitungspositionen für eine interne Lösung, durch die die langjährige Stellvertreterin Holger Nowaks, Frau Sandra Müller, zur neuen Geschäftsführerin und Katja Rettig zu ihrer Stellvertreterin bestimmt wurden. Auf diese Weise war es möglich, mit Frau Annika Bondarenko eine Sekretärin ins Team zu holen. Die Stelle als Museumsberaterin im Bereich Sammlung und Depot übernahm die Restauratorin Juana Künne. Zudem gelang es, durch eine Sonderförderung des Freistaates Thüringen, befristet bis Ende 2022, zwei Kolleginnen für die Bedarfsanalyse und die Unterstützung bei Anträgen zur Provenienzforschung in den Thüringer Museen einzustellen. Seit Sommer 2021 bilden die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Geldmacher und die Ethnologin Friederike Brinker die Koordinierungsstelle Provenienzforschung in der Geschäftsstelle des MVT. Ihnen allen ein herzliches Willkommen im Team! Mit der Errichtung dieser Koordinierungsstel-

le will der Museumsverband Thüringen e. V. insbesondere kleine und mittlere Museen unterstützen.

Provenienzforschung

Die Erforschung der Herkunft ihrer Sammlungsobjekte gehört zu den Kernaufgaben von Museen. Während der letzten zwei Jahrzehnte sind die Anforderungen zur systematischen Prüfung musealer Bestände im Hinblick auf NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut (sogenanntes NS-Raubgut) und kolonialgeschichtliche Kontexte sowie die Kulturgutentziehung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR komplexer und umfangreicher geworden.

Neben der beratenden Tätigkeit werden Frau Brinker und Frau Geldmacher mit den Museen Projekte entwickeln und bei der Antragstellung und Durchführung unterstützend tätig sein. Eine wesentliche Zielsetzung ist die Erarbeitung einer Bedarfsanalyse zur Provenienzforschung in den Thüringer Museen, die eine eingehende Untersuchung des Ist-Zustandes und des tatsächlichen Forschungsbedarfs erfordert. Diese Analyse wird wegweisend für die weitere Ausrichtung der Provenienzforschung in Thüringen sein und die Arbeit des Museumsverbandes maßgeblich bestimmen. Hierfür bitte ich Sie alle um Ihre Mitarbeit, insbesondere, wenn Sie, wie dies in diesen Tagen bereits vereinzelt geschehen ist, von den Kolleginnen zur Sachlage in Ihren Häusern befragt werden.

Bislang gibt es kein fest etabliertes Thüringer Netzwerk Provenienzforschung. Es besteht Handlungsbedarf, um Kernkompetenzen zu bündeln und fachlichen Austausch zu gewährleisten. Dieser Aufgabe wird sich der Museumsverband fortan ver-

stärkt widmen. Bislang ist insbesondere die Provenienzforschung zur SBZ und DDR in Thüringen nur partiell aufgegriffen worden, was auch daran liegt, dass notwendige Grundlagenforschungen noch nicht vorliegen. Hier sieht der MVT dringenden Handlungsbedarf und möchte aktiv in den Diskurs eintreten. Eine gemeinsam mit dem Landesbeauftragten des Freistaats Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur vorbereitete Fachtagung im Frühjahr 2022 soll hierzu Impulse setzen, Projekte anregen und Möglichkeiten der Grundlagenforschung für Thüringen aufzeigen. Für ihre Vermittlungsrolle hierbei danke ich der Landtagsabgeordneten Madeleine Henfling sehr herzlich.

Mehrere Projekte konnte der MVT bereits initiieren. So starteten im Herbst letzten Jahres die Erstchecks im Stadtmuseum Camburg, in der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, den Städtischen Museen Nordhausen und im Pöbnecker Stadtmuseum auf Hinweise auf NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter. Die Provenienzforscherin Sarah-Mae Lieverse fand während ihrer Recherchen in den Museen und Archiven keine entsprechenden Objekte. Dennoch bleiben aufgrund der zum Teil fragmentarischen Akten- und Inventarisierungslage noch viele Fragen offen, die weiterer intensiver Forschung bedürfen.

Ein weiteres Provenienzforschungsprojekt wurde im Januar 2021 begonnen. Die Ethnologin Friederike Brinker untersuchte im Lindenau-Museum Altenburg, im Residenzschloss Altenburg, im Schlossmuseum Sondershausen und im Stadtmuseum Saalfeld außereuropäische Sammlungsbestände. Dabei ging es in erster Linie darum, ca. 180 einschlägige Objekte näher zu bestimmen, sie historisch einzuordnen und deren Provenienz zu untersuchen. Auch hier erschwert die Aktenlage die genaue Her-

kunftsbestimmung. Konkrete Hinweise auf einen unrechtmäßigen Entzug wurden dabei nicht gefunden. Dennoch steht auch hier weitere Forschung aus.

Digitalisierung

Auch im Bereich der Digitalisierung geht es weiter voran. In enger Abstimmung und einer überaus vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Direktor der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Michael Lörzer, arbeiten wir gerade an einer Neustrukturierung der Präsentation der Thüringer Museen im Netz. Bei dem gemeinsamen Projekt soll eine zentrale Plattform für alle Informationen rund um museale Belange entstehen, wobei auch das im vergangenen Jahr vorgestellte Digitale Landesmuseum des MVT eine neue Struktur erhalten wird.

War noch vor zehn Jahren vor allem die Homepage der digitale Schauplatz der Museen, setzt sich heute das Bewusstsein für ganzheitliche digitale Strategien in vielen Häusern durch. Infolge der Corona-Pandemie wurde dieser Prozess wesentlich beschleunigt und intensiviert. Viele Museen nutzen YouTube-Kanäle oder erstellten 3D-Rundgänge, um trotz geschlossener Häuser den Kontakt zu den Besucherinnen und Besuchern nicht abreißen zu lassen. Zudem wurde die Arbeit am Sammlungsbestand verstärkt und die Digitalisierung von Objekten vorangetrieben. Hier setzt der mit frischem Schwung angetretene Arbeitskreis „Digitales Museum“ an, zu dessen Leiterin Josefine Frank, Projektleiterin „Gotha transdigital“ bei der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, im April dieses Jahres gewählt wurde.

Darüber hinaus hat der Vorstand des MVT zur Unterstützung seiner Arbeit in diesem Jahr einen Digitalbeirat berufen. Das Fachgremium besteht

aus Mitgliedern des Vorstandes sowie Vertretern der vom Bund mit besonderen Projektmitteln unterstützten Einrichtungen Lindenau-Museum Altenburg, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten und Klassik Stiftung Weimar. Der Digitalbeirat berät den Vorstand des MVT, vertritt die Interessen der Thüringer Museen auf allen Feldern der Digitalisierung und Digitalität und bringt die Museumsperspektive in politische, administrative und projektbezogene Entscheidungsprozesse ein. Mit Blick auf die digitale Transformation der Gesellschaft thematisiert er alle für die Museumsarbeit relevanten Anwendungsbereiche.

Weiterbildungsangebot und Museumsberatung

Ein weiterer, stets aktueller Schwerpunkt der Arbeit des MVT sind die Weiterbildungen für unsere Mitglieder, für deren Organisation durchgängig die Geschäftsstelle in Erfurt verantwortlich zeichnet. Aufgrund der anhaltenden Corona-Pandemie sind die Weiterbildungen nahezu ausnahmslos in digitaler Form durchgeführt worden. Dabei stellte sich heraus, dass wir mit diesem Format teilweise deutlich mehr Kolleginnen und Kollegen erreichen konnten, da lange Anfahrtszeiten entfielen und auch jene Mitarbeitenden teilnehmen konnten, denen es die personelle Situation in ihren Häusern sonst nicht erlaubt. Daher möchten wir auch in den kommenden Jahren regelmäßig in den virtuellen Raum einladen. Im Zentrum soll jedoch künftig wieder der persönliche Austausch stehen. Wie groß der Bedarf für persönliche Treffen ist, erleben auch die Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle und so sind wir alle froh, dass Vor-Ort-Termine unserer Museumsberatung seit dem Sommer wie-

der möglich sind. Dieses Angebot nutzen bereits viele Museen, unter anderem das Museum Schloss Glücksburg in Römhild und das Museum für Gerberei- und Stadtgeschichte in Hirschberg.

Ausblick

Vor einem kurzen Ausblick bleibt mir noch die Verkündung des aktuellen Mitgliederstandes: Dem MVT gehören derzeit 235 Thüringer Museen sowie 98 persönliche Mitglieder an. Gemeinsam mit Ihnen allen wollen wir Wege in eine stabile Zukunft für unsere Museen suchen und uns aus diesem Grund im kommenden Verbandsjahr dem Entwurf für ein neues Museumsentwicklungskonzept zuwenden. Für die Erarbeitung benötigen wir Ihre Unterstützung. Wir werden den Ihnen bereits aus der Vergangenheit bekannten Umfragebogen für die statistische Erhebung dem aktuellen Stand anpassen und Ihnen zukommen lassen. Für die Bearbeitung und professionelle Auswertung desselben sind für das kommende Jahr bereits entsprechende Finanzmittel eingeplant. Doch vor allem sind Ihre Antworten wichtig, um die Weichen für die zehn kommenden Jahre zu stellen. Bitte helfen Sie uns dabei, die entsprechenden Fakten zusammenzutragen. Denn selbst die professionellste Auswertung kann immer nur so gründlich sein, wie es die Antworten auf unsere Fragen sind.

Zudem werden die Themen Digitalisierung und Digitalität weiterhin Schwerpunktthemen bleiben. So soll unter anderem geklärt werden, wie es um den digitalen Museumsraum in Thüringen steht, welche Zielsetzungen es gibt, aber auch, welche technische Voraussetzungen hierfür bereits vorhanden beziehungsweise noch zu schaffen sind.

Auch die Evaluierung der in den vergangenen Jahren verliehenen Museumssiegel steht auf dem Programm. Hierfür wurden die Anforderungen angepasst, um auch die neuen musealen Aufgaben zum Beispiel im digitalen Bereich oder die verstärkte Hinwendung zur Inklusion angemessen zu berücksichtigen. Natürlich freuen wir uns auch über Neubewerbungen um das Museumssiegel. Die Geschäftsstelle wird Ihnen bei der Antragstellung gern zur Seite stehen.

Ein besonderer Höhepunkt im kommenden Jahr ist die Ausrichtung der Zentralen Eröffnung des Internationalen Museumstags für alle Bundesländer am 15. Mai 2022. Hier nimmt Thüringen im kommenden Jahr eine ganz besondere Rolle ein, steht der IMT doch unter der Schirmherrschaft des Bundesrates, dessen Präsident 2022 der Thüringer Ministerpräsident sein wird. Gemeinsam mit der Thüringer Staatskanzlei, dem Deutschen Museumsbund und vielen anderen Akteuren werden die Thüringer Museen ein festliches Programm gestalten und die Thüringer Museumslandschaft damit auch international präsentieren.

Bitte gestatten Sie mir, dass ich mich am Ende meines Berichtes noch einmal von der besonderen Aura dieses Ortes leiten lassen. Im Sommer des Jahres 1523, also vor 498 Jahren besetzten Aufständische das Franziskanerkloster, in dessen einstiger Kirche wir heute tagen. Neben mir hängt die Replik jener Fahne, mit der Thomas Müntzer zwei Jahre später zur Entscheidungsschlacht nach Frankenhäusen zog. Der Regenbogen darauf sollte – folgt man der Bibel – als das Zeichen des Ewigen Bundes Gottes mit den Menschen einst Noah Hoffnung geben, während er mit seiner Arche jene Geschöpfe rettete, die sonst verloren gewesen wären. Wir alle haben einen ganz ähnlichen Auftrag. Wir sind

die Bewahrer jener Kostbarkeiten, die vermutlich längst in der unaufhaltsamen Sintflut der vergehenden Zeit versunken wären, wenn wir sie nicht in den Museen dieses Landes, dieser einzigartigen Arche Noah, sammelten, verwahrten, erhielten und präsentierten. So nützlich uns die neuentdeckten virtuellen Möglichkeiten während der Lockdowns der Pandemie waren, so unentbehrlich sind uns die Begegnungen mit den wirklichen Objekten und die Gespräche mit den Menschen darüber.

Vor diesem Hintergrund ist es unsere Pflicht, die Politik immer wieder darauf hinzuweisen, welche Auswirkungen eventuelle Kürzungen auf die

Arbeit der Museen haben würden. Museen sind unentbehrliche Orte des Lernens, des Diskutierens, des Staunens, des Irritiertseins und des Wohlfühlens. Sie sind ein Spiegel der Gesellschaft und ein Seismograf ihres Verhältnisses zur eigenen Geschichte und Kultur. Die Türen sind wieder geöffnet. Wir laden dazu, die Vielfalt in unseren Archiven zu besichtigen und erfinden uns dabei immer wieder neu.

Für den Vorstand
Thomas T. Müller, Franziska Zschäck,
Roland Krischke

Der Verbandstag 2021 im Rückblick

Im historischen Rahmen des Bauernkriegsmuseums Kornmarktkirche in Mühlhausen fand am 16. September der diesjährige Verbandstag des Museumsverbandes Thüringen e. V. statt.

Das lange Kirchenschiff der ehemaligen Franziskanerkirche, das einstmals zusätzlich zur Versammlung der Mönche eine große Gemeinde aufnahm, bot auch dem MVT im zweiten Jahr der Corona-Pandemie ausreichend Raum für ein Zusammenkommen unter Beachtung der Abstandsregeln. Nachdem der Verbandstag im vorigen Jahr gerade noch vor dem zweiten, langen Lockdown und damit einhergehenden Museumsschließungen durchgeführt werden konnte, waren Mitglieder sowie Vertreterinnen und Vertreter Thüringer Museen in diesem Jahr besonders froh, einander endlich wieder persönlich begegnen zu können.

Sie wurden herzlich begrüßt durch Beate Sill, Bürgermeisterin von Mühlhausen, die alle Anwesenden ermunterte, den Besuch in Mühlhausen mit einem Stadtrundgang durch die sanierte Altstadt sowie mit einem Besuch in einem der Mühlhäuser Museen abzurunden. Anschließend weitete Professor Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Thüringer Staatskanzlei, sein Grußwort zu einer eindringlichen programmatischen Rede aus. Nach einer Analyse der Situation von Kultureinrichtungen und speziell von Museen nach fast zwei Jahren schwerwiegender Einschränkungen beschrieb er die Perspektiven und Aufgaben für die Zukunft, gerade auch unter dem Vorzeichen eines nicht mehr wachsenden Kulturhaushaltes. Im zweiten Teil der Rede blickte Minister Hoff auf die kontroversen Diskussionen

über die im Zusammenhang mit dem Sonderinvestitionsprogramm (SIP I) für Thüringer Schlösser und Gärten geplanten Stiftungskonstruktionen zurück. Den Vertreterinnen und Vertretern der Museen sprach er unumwunden Anerkennung und Dank für Ihre kritische Haltung zur ursprünglich geplanten Umstrukturierung der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten aus. Ihre Skepsis habe sich letztendlich als begründet erwiesen und konstruktiv zur aktuellen Lösung beigetragen.

Die Reihe der Grußworte vollendete Matthias P. Gliemann, Vorsitzender des Zweckverbands Mühlhäuser Museen. Als Hausherr stellte er das vom Unstrut-Hainich-Kreis und der Stadt Mühlhausen getragene Modell eines Zweckverbands aus fünf Museen vor und verdeutlichte dessen Tragfähigkeit.



Verbandstag im Bauernkriegsmuseum in der Kornmarktkirche Mühlhausen. (Foto: TSK/ Paul-Philipp Braun)



Coronabedingt mit Abstand im Auditorium. (Foto: TSK/ Paul-Philipp Braun)



Professor Dr. Benjamin-Immanuel Hoff während seines Grußwortes auf dem Verbandstag am 16.09.2021 im Bauernkriegsmuseum in der Kornmarktkirche in Mühlhausen. (Foto: TSK/ Paul-Philipp Braun)

Im Beisein von Minister Hoff zeichnete Präsident Dr. Thomas T. Müller den langjährigen Direktor des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg in Rudolstadt, Dr. Lutz Unbehaun, für sein großes ehrenamtliches Engagement innerhalb der Thüringer Kulturlandschaft mit der Bernhard-von-Lindenaumedaillen des Museumsverbands Thüringen e. V. aus. Sabrina Lüderitz, als Direktorin und Nachfolgerin von Dr. Lutz Unbehaun, blickte in ihrer sehr persönlichen Laudatio auf dessen berufliche Laufbahn und die Jahre gemeinsamer Arbeit zurück und würdigte seine Leistungen für die Museen in Thüringen im Allgemeinen ebenso wie für das Thüringer Landesmuseums Heidecksburg und die Thüringer Kulturlandschaft im Besonderen.

Die weitere Tagesordnung galt dann den vereinsrechtlich vorgegebenen Regularien. Nach dem Bericht des Präsidenten über die Arbeit des Vorstands im vergangenen Verbandsjahr stimmten die Mitglieder über die Entlastung des Vorstands zum Haushaltsjahr 2020 sowie den Haushaltsplan für das Geschäftsjahr 2022 ab.

Der Verbandstag sah in diesem Jahr auch mehrere Wahlen vor: Zunächst galt es, zwei neue Mitglieder in den Vorstand zu wählen. In geheimer Wahl stimmten die Mitglieder für Sabine Schemmrich und Prof. Dr. Timo Mappes.

Sabine Schemmrich arbeitet seit 1988 am und für das Museum Schloß Burgk, seit 2012 als Museumsleiterin. Für die Vorstandsarbeit bringt sie mehr als 30 Jahre Berufserfahrung im Museum mit und freut sich darauf, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen für die Thüringer Museen in die Zukunft zu denken.

Prof. Dr. Timo Mappes ist seit 2018 Gründungsdirektor des Deutschen Optischen Museums (D.O.M.) in Jena. Parallel dazu hat er eine Professur für Ge-

schichte der Physik mit Schwerpunkt Wissenschaftskommunikation an der Friedrich-Schiller-Universität Jena inne. Zusammen mit seinem Museumsteam baut er gegenwärtig das Haus als Leitmuseum der Optik und Photonik auf.

Für die Kassenprüfung des Haushaltsjahres 2021 im kommenden Jahr wurden Antje Hitzschke, Verwaltungsleiterin der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Rita Happ, Verwaltung Naturhistorisches Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen sowie Jana Hössner, Verwaltungsleiterin der Meininger Museen, gewählt.

Zur Abstimmung stand weiterhin die Entscheidung über die Verwendung geschlechtersensibler Sprache im Schriftverkehr und in der Öffentlichkeitsarbeit des MVT an. Mehrheitlich entschieden sich die Mitglieder für die Doppelnennung der maskulinen und femininen Form anstelle des sogenannten Gendersterns (Asterisk).

Im vergangenen Jahr hatte die Mitgliederversammlung die Erarbeitung einer neuen Beitragsord-

nung beschlossen. Die vom Vorstand vorgeschlagene Beitragsordnung mit Staffelung der Mitgliedsbeiträge entsprechend der Anzahl der festangestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Museum wurde durch die Mitglieder einstimmig angenommen. Die beschlossene Beitragsordnung ist ebenfalls im aktuellen Thüringer Museumsheft zu finden.

Zum Abschluss der Tagesordnung stellte Sandra Müller, Geschäftsführerin des MVT, die Angebote der Museumsberatung, die Weiterbildungsangebote, die Betreuung bei Förderungen und Drittmitteln und weitere Leistungen der Geschäftsstelle vor und lud die Mitglieder herzlich ein, von diesen Angeboten Gebrauch zu machen.

Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Verbandstages nahmen am Nachmittag das Angebot von Bürgermeisterin Sill wahr und nahmen an Führungen im Kulturhistorischen Museum Mühlhausen und im Museum St. Marien | Müntzergedenkstätte Mühlhausen teil.

Angelika Steinmetz-Oppelland

Laudatio zur Vergabe der Bernhard-von-Lindenau-Medaille des Museumsverbandes Thüringen e. V. an Dr. Lutz Unbehaun

DUM SPIRO SPERO

„Dum spiro spero“ – Solange ich atme, hoffe ich! Das Motto der schwarzburg-rudolstädtischen Fürsten findet sich nicht nur auf Münzen wieder, sondern manches Mal sogar im Wappen selbst. Flankiert durch Wilden Mann und Wilde Frau ist es ein zartes Band, das beide verbindet. Dieser durchaus bekannte Ausspruch stammt nicht von den Schwarzburgern. Nein. Der römische Philosoph und Politiker Marcus Tullius Cicero hat ihn geprägt. In einem Brief an Atticus hieß es in Gänze: „Dum spiro spero. Dum spero amo. Dum amo vivo!“ Solange ich atme, hoffe ich. Solange ich hoffe, liebe ich. Solange ich liebe, lebe ich! Nach diesem Motto lebten und wirkten nicht nur die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, sondern auch ist es das Motto von Dr. Lutz Unbehaun, der heute hier in Mühlhausen mit der Lindenau-Medaille eine Ehrung für sein außergewöhnliches Engagement für die Kultur erhält.

Dr. Unbehaun wurde 1955 in Rudolstadt geboren, verließ die Stadt an der Saale für ein Studium der Kunstgeschichte in Leipzig und krönte dieses mit der Promotion im Jahre 1983. Weg von Weißer Elster, Pleiße und Parthe zog es ihn danach doch zurück an die Saale. Aber letztlich nicht nach Rudolstadt, sondern Jena war das Ziel. An der Friedrich-Schiller-Universität war er bis 1990 als Assistent im Fachbereich Kunstgeschichte tätig. Erst dann ereilte ihn der Ruf, wieder zurück nach Rudolstadt zu gehen, um dort als Kustos und seit 2002 als Direktor die Geschicke des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg zu lenken. Über 30 Jahre, in denen er weit über

die Mauern der Heidecksburg hinaus in herausragendem Maße im kulturellen und sozialen Bereich sowie in der Kommunalpolitik der Stadt Rudolstadt tätig war und immer noch ist.

Die Museumsarbeit wird gemeinhin als etwas angestaubt, behaglich und elitär angesehen. Bekannte in meinem Umkreis kommen mittlerweile zu einem anderen Schluss. Das, was Dr. Unbehaun



Verleihung der Bernhard-von-Lindenau-Medaille an Dr. Lutz Unbehaun. (Foto: TSK/ Paul-Philipp Braun)

im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg allein in den vergangenen 20 Jahren geschaffen hat, ist das Ergebnis eines guten Teams von Mitarbeitern und einer Führungskraft mit Visionen. Ich möchte hier nur einige Schlaglichter auf diese Zeitspanne werfen: Einrichtung des Museums für Kloster-, Forst- und Jagdgeschichte in Paulinzella (2002), Einrichtung der Fürstlichen Erlebniswelten Schloss Schwarzburg (2018), Einrichtung der Dauerausstellung „Rococo en miniature“ (2007), Restaurierung der fürstlichen Waffensammlung (ab 2008), Eröffnung Schillerhaus in Rudolstadt unter Mitarbeit des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg (2009), Integration der Museumspädagogik in alle Museumsbereiche (2010), Gründung der Alfred T. Mörstedt-Stiftung (2013), Erarbeitung umfassender Monografien zum Schloss Schwarzburg (2008), zum Residenzschloss Heidecksburg (2016) sowie ausstellungsbegleitende Publikationen und Künstlermonografien. Vieles weitere bleibt unbenannt. Nur etwas darf bei all den positiven Ereignissen nicht vergessen werden: Zum Jahreswechsel 2004/2005 kam es im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg zu einem massiven Stellenabbau und einer Reduzierung der institutionellen Förderung des Freistaates Thüringen um die Hälfte. Nur durch das Engagement und die Hartnäckigkeit von Dr. Unbehaun konnte der Fortbestand der Museen gesichert werden. Die stark zurückgefahrene Personalpolitik ließ sich allerdings nicht umkehren und so war und ist es jeden Tag aufs Neue eine große Herausforderung vier museale Einrichtungen erfolgreich zu leiten.

Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit von 2002 bis 2021 als Direktor des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg ist Dr. Unbehaun Geschäftsführer im Freundeskreis Heidecksburg e. V., der einen großen Anteil an der Verwirklichung von Museumsprojekten

hat. Darüber hinaus ist Dr. Unbehaun in der Gesellschaft für Buchkultur und Geschichte e. V. und im Kirchenbauverein Rudolstadt e. V. aktiv. Den Orgelverein – Verein zur Förderung der Kirchenmusik in Rudolstadt e. V. leitet er als Vorsitzender. Als Mitglied im Lions Club Rudolstadt widmet er sich gemeinsam mit den anderen Vereinsmitgliedern zahlreichen caritativen Aufgaben. Durch sein enormes Fachwissen hat er einen bedeutenden Anteil am Aufbau des Schillerhauses in Rudolstadt, das sich in Trägerschaft der Stadt Rudolstadt befindet und seit 2009 erfolgreich die Kultureinrichtungen in Rudolstadt ergänzt. Bei der Alfred T. Mörstedt-Stiftung ist Dr. Unbehaun seit dem Jahr 2013 Vorstandsmitglied und beteiligt sich damit intensiv an der Bewahrung des Nachlasses dieses bedeutenden Thüringer Künstlers. Darüber hinaus ist es ihm ein großes Anliegen Künstlern und deren Nachfahren Möglichkeiten aufzuzeigen ihren künstlerischen Nachlass aufzubewahren. Neben der Einrichtung der Alfred T. Mörstedt-Stiftung im Residenzschloss Heidecksburg knüpfte er enge Beziehungen zur Familie des Malers Günther Jahn, welche daraufhin Gemälde und Grafik im Residenzschloss magaziniert haben, wo sich zudem der Vorlass des Künstlers Volkmar Kühn befindet. Sein großes Fachwissen bringt er ehrenamtlich als Mitglied im Landessachverständigenausschuss für national wertvolles Kultur- und Archivgut ein. Dr. Unbehaun gehörte außerdem verschiedenen Arbeitskreisen an: dem Arbeitskreis Kunst, dem Projekt Schatzkammer Thüringen sowie dem Rudolstädter Arbeitskreis für Residenzkultur. Auf Landesebene ist Dr. Unbehaun ebenso geschätzt wie aktiv. Als Vizepräsident des Museumsverbandes Thüringen e. V. ist es ihm immer wieder gelungen, Akzente für die Wahrnehmung der Thüringer Museen zu setzen, nicht zuletzt im Rahmen des Diskussionsprozesses zur Museums-

perspektive 2025. Dabei scheut er sich nicht, kritische Töne anzuschlagen, wenn es um den Erhalt einzelner Museen geht. Im Kulturrat Thüringen e. V. ist Dr. Unbehaun ebenfalls als Vizepräsident aktiv gewesen.

Ein Thüringer Landesmuseum Heidecksburg ohne ihn war mir kaum vorstellbar. Denn seit 19 Jahren arbeite ich mehr oder weniger kontinuierlich an verschiedenen Projekten mit Dr. Unbehaun und weiteren Museumsmitarbeitern zusammen. Egal in welcher beruflichen Position ich mich befand, gab er mir stets das Gefühl angenommen und wertgeschätzt zu sein. Ich fand in ihm ein Vorbild, einen Mentor und letztlich auch einen guten Freund. Wir trafen uns in Beiratssitzungen der Staatskanzlei, diskutierten in Autorenrunden Inhalte von Publikationen des Thüringer Landesmuseums und kämpften uns in den vergangenen drei Jahren durch das Thema Kulturstiftung Mitteldeutsche Schlösser und Gärten sowie das Sonderinvestitionsprogramm I für die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Dabei war sein Fokus immer auf den Fortbestand der Sammlungen und Museen des Verbundes gerichtet. Keine Stagnation, immer nach vorne blicken. Der Blick zurück war dennoch durchaus oft amüsant und sehenswert: ungezählte Sonderausstellungen, Einrichten von neuen Dauerausstellungen, Barockfeste, Sonderführungen und sogar Aufsichten, lange Abende beim Lektorat von Publikationen und vieles mehr. Das alles tat er stets mit großer Freude und viel Herzblut, immer zu

einem Späßchen aufgelegt, schien die Arbeit ihm nie Mühsal, sondern innerstes Bedürfnis und sein Beruf Berufung zu sein. Und wieder wird das Motto der Schwarzburger auch hier greifbar: Dum spiro spero. Und Dr. Lutz Unbehaun begriff auch die weiteren Worte Ciceros und hofft nicht nur, sondern liebt und lebt: für seine Heimatstadt, für die Sammlungen und Schlösser der Schwarzburger sowie für das kulturelle Erbe in Thüringen.

In den Gästebüchern des Schlosses Schwarzburg haben sich allerhand Gäste und Freunde der Fürstenfamilie eingetragen. Mit den Schlussworten Wilhelm von Humboldts, der im September 1810 die regierende Fürstin Caroline Louise von Schwarzburg-Rudolstadt besuchte, möchte ich meine Lobrede für das unermüdliche Wirken und das überaus große kulturelle Engagement von Dr. Lutz Unbehaun beenden und wünsche ihm weiterhin die größte Freude am Forschen, Schreiben und kulturellen Anpacken:

„Glücklich, wem das Geschick und die Huld der Edlen auch künftig ähnlicher Tage Genuß freudig zu hoffen vergönnt.“ (Schlusszeilen aus der Eintragung Wilhelm von Humboldts, Schwarzburg, den 10. September 1810)

Mühlhausen, 16. September 2021

Sabrina Lüderitz
Direktorin des Thüringer Landesmuseums
Heidecksburg

Beitragsordnung des Museumsverbandes Thüringen e. V.



Auf dem Verbandstag 2020 im Festsaal des Residenzschlosses Altenburg beauftragten die Mitglieder den Vorstand, für den Verbandstag in diesem Jahr den Entwurf einer neuen Beitragsordnung vorzulegen. Durch die anwesenden Mitglieder wurde am 16. September 2021 in Mühlhausen dem Entwurf zur Beitragsordnung zugestimmt, die neben der beitragsfreien Ehrenmitgliedschaft drei weitere Formen benennt: die persönlichen Mitglieder, die institutionellen Mitglieder und die fördernden Mitglieder. Neu ist die Kategorisierung der juristischen Mitglieder nach der Anzahl der festangestellten Mitarbeiter in den Museen und nicht mehr nach der Einstufung entsprechend der Einwohnerzahl der Kommune. Neu ist auch, dass juristische Mitglieder, die keine Museen vertreten, als fördernde Mitglieder eingestuft werden.

1. Diese Beitragsordnung ist nicht Bestandteil der Satzung. Sie regelt die Beitragsverpflichtungen der Mitglieder.
2. Die festgesetzten Beträge werden zum 1. Januar erhoben.
3. Für die Beitragshöhe ist der am Fälligkeitstag bestehende Mitgliederstatus maßgebend. Der Jahresbeitrag staffelt sich wie folgt:
 - Ehrenmitglieder 0,00 EUR
 - persönliche Mitglieder 20,00 EUR

institutionelle Mitgliedschaft

- 0-5 Mitarbeiterinnen/
Mitarbeiter in den Museen 30,00 EUR

- 6-20 Mitarbeiterinnen/
Mitarbeiter in den Museen 75,00 EUR
- 21-49 Mitarbeiterinnen/
Mitarbeiter in den Museen 150,00 EUR
- ab 50 Mitarbeiterinnen/
Mitarbeiter in den Museen 250,00 EUR
- fördernde Mitglieder mindestens 150,00 EUR

Über Ausnahmen von der o. g. Regelung entscheidet der Vorstand.

4. Der Mitgliedsbeitrag wird bei Einzugsermächtigung zum 1. Januar eines jeden Jahres vom Konto abgebucht eine Rechnung wird nicht erstellt.
5. Mitglieder, die bisher nicht am Abbuchungsverfahren teilnehmen, entrichten ihre Beiträge bis spätestens 31. März eines jeden Jahres auf das Beitragskonto des Vereins.
6. Beitragsrechnungen werden für juristische Mitglieder erstellt. Die Beiträge sind spätestens sechs Wochen nach Rechnungseingang zu entrichten.
7. Bei Mahnungen werden Mahngebühren von 10,00 Euro pro Mahnung erhoben.
8. Vereinskonto
Bank: Sparkasse Gera-Greiz
IBAN : DE42 8305 0000 0000 1714 09
BIC/SWIFT-Code: HELADEF1GER

(Fassung vom 16.09.2021)

Die Koordinierungsstelle Provenienzforschung stellt sich vor

Die Provenienzforschung zielt auf die möglichst lückenlose Erforschung der Herkunft von Kulturgütern von deren Schaffung bis zum heutigen Zeitpunkt ab. Sie klärt, wie und wann Objekte in die Museumssammlungen gelangten, wo sie sich vorher befanden und wer deren Vorbesitzerinnen und Vorbesitzer waren. Die Untersuchung der Herkunft betrifft alle Objektgattungen und damit auch alle Museumssparten. Ein Fokus liegt besonders auf jenen Kulturgütern, bei denen ein unrechtmäßiger Entzug entweder durch koloniale Zusammenhänge während des Nationalsozialismus oder zur Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) vermutet werden kann. Seit Juni 2021 steht die Koordinierungsstelle Provenienzforschung mit Friederike Brinker als wissenschaftlicher Mitarbeiterin

und Elisabeth Geldmacher als Koordinatorin allen Thüringer Museen als Ansprechpartnerinnen zu dieser musealen Kernaufgabe zur Verfügung. Der Museumsverband Thüringen e. V. (MVT) unterstützt insbesondere kleine und mittlere Museen in Thüringen dabei und berät zu allen Fragen rund um die Provenienzforschung.

Zustands- und Bedarfsanalyse in Thüringen

Systematisch angelegte Provenienzrecherchen erfolgten bisher vor allem an größeren musealen Institutionen. Seit 2010 untersucht die Klassik Stiftung Weimar ihre Sammlungen auf Kulturgüter, die zwischen 1933 und 1945 ihren Eigentümerinnen und Eigentümern entzogen wurden. Seit 2020 verlagerte sie den Fokus auf potenzielle Kulturgutentziehungen während der SBZ- und DDR-Zeit. Derzeit führen das Deutsche Optische Museum in Jena und das Lindenau-Museum in Altenburg Forschungen zu NS-Raubgut durch. Die Stiftung Schloss Friedenstein in Gotha widmet sich sowohl der Aufklärung der Herkunft einer Sammlung indonesischer Schädel als auch ihrer kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter sowie der Sammlungsgeschichte der Gothaer Museen in der Zeit der DDR. In den letzten Jahren haben zudem die Kunstsammlung Jena und die Friedrich-Schiller-Universität Jena Provenienzforschung zu NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern durchgeführt. Die Mehrzahl dieser Projekte wurde und wird durch die Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste gefördert.



Erstes virtuelles Treffen des Netzwerks „Provenienzforschung in Thüringen“ am 6. Oktober 2021. (Screenshot Elisabeth Geldmacher, MVT)

Die Museen gewinnen durch diese Forschungen wichtige Erkenntnisse über die Objekt-, die Sammlungs- und die Institutionsgeschichte und zugleich Sicherheit bezüglich der Eigentumsverhältnisse. Durch diese Erkenntnisse entstehen Synergieeffekte für weitere Museumsaufgaben: Sie werden bei Ausstellungen und in Vermittlungsformaten einbezogen. Beispielsweise führte Sarah Kinzel, die Provenienzforscherin des Lindenau-Museums in Altenburg, im Juli 2021 den Workshop „Von fliegenden Künstlerinnen und verloren geglaubten Bildern – Spuren jüdischen Lebens in Altenburg“ mit Schulklassen durch.

Der MVT realisierte 2020 und 2021 zwei Erstcheck-Projekte, in denen geprüft wurde, ob und in welchem Umfang an den Museen Bedarfe an systematischer Provenienzforschung zu Unrechtskontexten vorliegen. Ausführliche Beiträge finden Sie hierzu in diesem Heft. Zudem erfolgte mittels einer Online-Umfrage im Frühjahr 2021 eine Erfassung des Umfangs außereuropäischer Sammlungsgüter an Thüringer Museen.

In der 2016 durchgeführten Umfrage im Vorfeld der *Museumsperspektive 2025* gaben 85 % der Museen an, keine Herkunftsforschung zu betreiben. Diese Zahl steht vor allem für kleine und mittlere Museen in Thüringen, die sich aufgrund personeller, zeitlicher oder finanzieller Gründe bisher dem Thema der Provenienzforschung nicht widmen konnten. In einer aktuellen Umfrage wird anhand von Interviews der Koordinierungsstelle mit Museumsmitarbeiterinnen und Museumsmitarbeitern der Bedarf analysiert, inwieweit und in welchem Umfang Provenienzforschung zu den einzelnen Unrechtskontexten erforderlich ist. Die Ergebnisse der Analyse werden weitere Aufgabenfelder der Koordinierungsstelle bestimmen. Dabei werden auch die Gründe

berücksichtigt, warum die Museen diese Aufgabe nicht allumfänglich wahrnehmen können und welche Maßnahmen die Ausgangslage der Provenienzforschung in den Museen begünstigen würden.

Beraten, Informieren und Weiterbilden

Die Beratung der Thüringer Museen bei der Durchführung von Provenienzrecherchen ist eine der Hauptaufgaben der Koordinierungsstelle. Sie berät zu Fördermöglichkeiten, entwickelt gemeinsam mit Museen Projekte zur Provenienzforschung und begleitet sie bei deren Antragsstellung sowie in der Vor- und Nachbereitung. Ein weiteres Aufgabenfeld besteht in der Ausgestaltung von Weiterbildungen und Informationsveranstaltungen, die grundsätzlich in die Thematik der Provenienzforschung und die verschiedenen Unrechtskontexte einführen und weiterführend Recherche- und Fördermittelmöglichkeiten zum Thema haben.

Provenienzforschung zu während der SBZ und DDR-Zeit entzogenen Kulturgütern ist in Thüringen wie in anderen Bundesländern bisher nur wenig aufgegriffen worden. Grund hierfür ist die bislang fehlende Grundlagenforschung. Ziel der Koordinierungsstelle ist es, einen diesbezüglichen Diskurs anzustoßen und die Möglichkeiten eines Grundlagenprojektes mit Bezug auf Thüringen zu ermitteln.

Netzwerken und Tagen

Bislang existiert kein fest etabliertes Netzwerk im Bereich der Provenienzforschung in Thüringen. Die Koordinierungsstelle übernimmt die Aufgabe, ein solches Netzwerk zu installieren, um fachliches

Knowhow zu bündeln und einen Austausch zu ermöglichen. Darüber hinaus tragen die Mitarbeiterinnen der Koordinierungsstelle zur Vernetzung mit relevanten Akteurinnen und Akteuren über die Ländergrenze hinaus bei.

Für das Jahr 2022 ist eine Fachtagung zur Provenienzforschung in Thüringen geplant, die neben thematisch einführenden Vorträgen besonders

Beispiele von Provenienzforschung zu außereuropäischen Objekten, NS-Raubgut und Kulturgutentziehungen während SBZ und DDR-Zeit in Thüringer Sammlungsbeständen sowie Bedarfe und Chancen dieser Forschung thematisiert.

Elisabeth Geldmacher

Von Schiffsärzten, Weltreisenden und Sammlern

Außereuropäische Objekte an Thüringer Museen



Von Februar bis Juni 2021 hatte ich die Gelegenheit, als freie Mitarbeiterin des Museumsverbandes Thüringen e. V. vier Thüringer Museen und deren außereuropäische Sammlungen im Rahmen eines von der Thüringer Staatskanzlei geförderten Projektes näher kennenzulernen. Dabei stand deren Bestimmung und Einordnung in den historischen Kontext im Vordergrund.

Ziele des Projektes

Durch das Projekt sollte für ca. 180 außereuropäische Objekte aus vier Thüringer Museen ein möglicher Forschungsbedarf ermittelt werden, auf dessen Grundlage eine tiefgreifende Untersuchung zu Erwerbungsbeziehungen und Provenienzen durchgeführt werden könnte. Zum einen sollten die Objekte bestimmt und zum anderen der Frage nachgegangen werden, woher die Objekte ursprünglich stammen. Wichtig war auch die Frage, wie die Objekte ihren Weg ins Museum fanden. Hierzu wurden biographische Recherchen zu den Sammlern und Objektgeberinnen und -gebern durchgeführt. Insbesondere interessierte mich, ob die Sammlerinnen und Sammler in die Länder, aus denen die Objekte stammen, gereist waren. Welchen Tätigkeiten sind sie dort nachgegangen? Anhand der gewonnenen Informationen konnte ich erste Einschätzungen abgeben, ob der Erwerb der Objekte in einem kolonialen und/oder Gewaltkontext stattgefunden hat, der weitere Forschungen notwendig machen würde.

Teil des Projektes war eine Begutachtung der Objekte durch Dipl.-Rest. (FH) Juana Künne, Museumsberaterin im Bereich Sammlung beim Museumsverband Thüringen e. V. Sie untersuchte den Zustand der Objekte und gab konservatorische Anregungen für einen sachgerechten Umgang bzw. eine sachgerechte Lagerung. Marcus Rebhan, Fotograf des Digitalisierungsteams der ThULB in Jena, fertigte zudem professionelle Fotografien der Objekte an, die der Inventarisierung der Objekte in den Museen dienen.

Viele Wege führen ins Museum

So vielfältig wie die Objekte selbst, die von nahezu allen Kontinenten stammen, sind auch die Sammler und die Wege ins Museum. So brachte z. B. ein Schiffsarzt Objekte von seiner Reise durch das heutige Indonesien mit und überließ diese der



Afrikanische Quertrompete. (Foto: Marcus Rebhan (2021) | FSU Jena – ThULB, Schlossmuseum Sondershausen)

herzoglichen Rüstkammer, heute Teil des Schloss- und Spielkartenmuseums Altenburg. Ganz anders gestaltet sich die Situation am Schlossmuseum Sondershausen. Hier wurde bereits kurz nach der

Eröffnung des Museums die Südseesammlung von Paula David gezeigt, das Museum war also für seine ethnologische Ausstellung bekannt. Zusätzlich warb das Haus zumindest bis in die 1930er-Jahre regelmäßig in Zeitungsartikeln um Objektspenden. Sondershäuser Bürgerinnen und Bürger kamen diesem Aufruf nach und übergaben dem Museum vielfältige Objekte von ihren Reisen oder aus den Nachlässen ihrer Verwandten.

Die außereuropäische Sammlung des Stadtmuseums Saalfeld im Franziskanerkloster stammt von dem Sammler und Weltreisenden Emil Weiske, der in Saalfeld ein Privatmuseum eröffnete. Diese Sammlung, die vor allem aus Tierpräparaten aber auch einigen ethnologischen Gegenständen besteht, wurde 1979 vom Stadtmuseum übernommen.

Der Sammler Emil Weiske

Zu Emil Weiske, zu dessen Person bereits viele Forschungsergebnisse und Publikationen vorliegen, fanden sich im Gegensatz zu den anderen Sammlern und Sammlerinnen, die im Projektzusammenhang auftauchten, die meisten Quellen. Besonders aufschlussreich waren seine verschriftlichten Vorträge und seine Tagebücher, die seine Tätigkeit als Sammler schildern. So erfuhr ich, dass Emil Weiske in Papua-Neuguinea nicht allein arbeitete. In einigen Dörfern erhielt er Unterstützung durch Papuas, die ihm gute Jagdplätze zeigten, ihm Unterkunft gewährten oder ihn in den Nachbardörfern vorstellten, um damit für einen freundlichen Empfang zu sorgen. In einigen Fällen ist durch die Tagebuchaufzeichnungen bekannt, wie viel er seinen Trägerinnen und Trägern zahlte und welche Waren er zum Tausch mitführte.



Uniformjacke eines Leibwächters des höchsten Offiziers des Bezirkes Yanshan, Zhiliprovinz, China. (Foto: Marcus Rebhan (2021) | FSU Jena – ThULB, Schlossmuseum Sondershausen)



Emil Weiske mit jungen Papuas, 20. April 1898. (Foto: unbekannt, Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster)



Bei der Recherche in den Unterlagen zur Sammlung Emil Weiske.
(Foto: MVT)

Wie diese Sammlung verdeutlicht, auch wenn meist nur ein europäischer Name als Sammler auf den Karteikarten eines Museums genannt wird, waren vor Ort zahlreiche weitere Personen an der Entstehung einer derartigen Sammlung beteiligt.

Wie geht es weiter?

Die Untersuchung zeigt, dass es weiterer Forschung bedarf, um die Herkunft der Objekte genau-

er zu klären. Aus den Erfahrungen heraus, ist eine lückenlose Provenienzforschung meist nicht möglich, da z. B. Dokumente fehlen oder Hinweise nicht konkret belegbar sind. Dennoch bleibt es weiterhin die Aufgabe der Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter vor Ort die gewonnenen Ergebnisse in ihre Sammlungsgeschichte einzubeziehen und weitere Forschung anzuregen. Die Ergebnisse sollten, wenn es die Aktenlage möglich macht, weiter verifiziert werden. Dies könnte auch in Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten erfolgen, die sich auf die entsprechenden Herkunftsregionen spezialisiert haben.

Die Projektziele konnten in den meisten Fällen erreicht werden. So ist bei der Mehrzahl der Objekte nun bekannt, wofür diese ursprünglich dienten. Über die biographischen Recherchen und Vergleichsobjekte konnte auch der Herkunftsort einiger Objekte näher eingegrenzt werden. Die biographischen Forschungen ergaben in zahlreichen Fällen, dass der Erwerbszeitraum und damit der historische Kontext der Objekte bestimmt werden konnte und beantworteten somit auch die Frage nach dem kolonialen Kontext.

Möglich war dieses Projekt nur aufgrund der Unterstützung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Museen vor Ort. Sie haben mir Ihre Depots und Archive geöffnet sowie mich mit Literatur zu Ihrer Sammlung und deren Geschichte ausgestattet. Für Ihr Engagement, ihr Vertrauen und den freundlichen Empfang möchte ich Ihnen herzlich danken.

Friederike Brinker

■ ■ ■ Provenienzforschung in vier Thüringer Museen.

Ein „Erstcheck“ zu Hinweisen auf NS-verfolgungsbedingt entzogene Kulturgüter

Im September 2020 startete der sogenannte Erstcheck an vier Thüringer Museen und ist damit in diesem Bundesland der erste seiner Art. Der Museumsverband Thüringen e. V. (MVT) unterstützt mit dem vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste (DZK) geförderten Projekt seine Mitglieds Museen bei der Provenienzforschung und bei der Suche nach Hinweisen zu NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern.

Die Thüringer Museen und ihre oftmals kommunalen Träger sind sich der Bedeutung und Notwendigkeit der Provenienzforschung bewusst, stellt sie doch eine museale Kernaufgabe dar. Dennoch ist die lückenlose Recherche der Herkunft der Sammlungsobjekte insbesondere im Bereich der NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgüter oder denen aus kolonialen Sammlungszusammenhängen sowie der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR-Zeit oftmals sehr langwierig und erfordert personelle Kapazität sowie Fachwissen – Voraussetzungen, die in vielen der Mitglieds Museen des MVT nicht gegeben sind.

Erstcheck – was ist das?

Der vom DZK geförderte Erstcheck wendet sich vor allem an kleine und mittlere Museen und unterstützt diese bei der Untersuchung ihrer Sammlungsbestände nach Hinweisen zu NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgütern. Es handelt sich dabei um ein kurzfristiges Projekt mit einer Laufzeit von sechs Monaten. Die bereitgestellten Mittel sollen Forschung ermöglichen, die durch die Schaffung von befristeten Personalstellen beziehungsweise durch Werkverträge sichergestellt wird. In der Projektlaufzeit werden ca. vier bis fünf Museen durch einen Provenienzforscher oder eine Provenienzforscherin untersucht, die auch die Recherche in den jeweiligen Stadtarchiven übernehmen. Das DZK hat Rahmenkriterien,



Provenienzforschung in der Praxis: Sarah-Mae Lieverse untersuchte unter anderem im Kunsthaus Meyenburg in Nordhausen die Herkunft von Sammlungsstücken. (Foto: Stadtverwaltung Nordhausen)

die ein Museum als potentiellen Teilnehmer eines Erstchecks einordnen. Auf dieser Grundlage und den Ergebnissen einer Umfrage des MVT zum Interesse an einer Teilnahme konnten für das hier beschriebene Erstcheck-Projekt vier Museen ausgewählt werden: das Stadtmuseum Camburg, die Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, die Städtischen Museen Nordhausen und das Museum642 – Pöbnecker Stadtgeschichte.

Erstcheck – wie läuft er ab?

Bevor ein Erstcheck beginnen kann, sind diverse Vorarbeiten der Museen und des Antragstellers, in diesem Fall der MVT, notwendig. Neben Vorabgesprächen gehören dazu auch die Antragstellung und die notwendigen Zuarbeiten der teilnehmenden Museen. Für den Erstcheck in Thüringer Museen wurde nach der Bewilligung des Antrags seitens des MVT eine Provenienzforscherin/ein Provenienzforscher gesucht und durch einen Werkvertrag für das Projekt gebunden. Diese Aufgabe übernahm die Forscherin Sarah-Mae Lieverse, die durch viele selbst durchgeführte Provenienzforschungsprojekte eine ausgewiesene Expertin ist. Frau Lieverse plante für jede Untersuchung pro Haus ca. vier Wochen ein. Die Terminierung mit den Museen, den Stadtarchiven und Hauptstaatsarchiven erfolgte eigenständig durch Frau Lieverse. Bei einem Erstcheck werden in den Museen vor allem die Inventarbücher, Zugangslisten und Archivbestände untersucht aber auch die persönlichen Gespräche mit den Direktorinnen und Direktoren beziehungsweise den Museumsmitarbeiterinnen und Museumsmitarbeitern ausgewertet. Autopsien an den Objekten selbst werden in der Regel ebenfalls durchgeführt. Zum Abschluss fertigt

die Forscherin/der Forscher einen Ergebnisbericht für jedes Haus an. In einem Abschlussgespräch, bei dem auch der Träger des jeweiligen Museums anwesend ist, werden die Ergebnisse besprochen. Dabei ist es wichtig, konkrete Ergebnisse zur Feststellung von und über den Umgang mit mutmaßlichem NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut zu formulieren und weitere Schritte für eine vertiefende Erforschung zu besprechen. Auch wenn keine Hinweise vorliegen, dient der Abschlussbericht als Dokumentation der Recherche. Generelle Hilfestellungen, zum Beispiel beim Umgang mit Neuzugängen werden ebenfalls gegeben. Ein wesentlicher Gewinn des Erstchecks sind auch neue Erkenntnisse über die eigene Museumsgeschichte.

Erstcheck – erste Ergebnisse

Grundlage für die Provenienzforschung sind neben den inventarisierten Sammlungsbeständen die eigentlichen Inventarbücher beziehungsweise Dokumentationen von Zugängen zwischen 1933 und 1945 sowie die Korrespondenz in den Museumsarchiven. Im Fall dieses Erstchecks waren in einigen Museen Inventarbücher im Krieg zerstört und lagen daher nicht vor. Dagegen verfügten andere Museen zwar über derartige Dokumente, aber die Inventarisierung war nicht abgeschlossen. Dies erschwerte die Arbeit der Provenienzforscherin, die deshalb versuchte, durch andere Quellen, zum Beispiel aus den Stadtarchiven, den Sammlungsbestand von 1933 bis 1945 zu rekonstruieren. Dennoch blieben große Lücken offen, da ein Erstcheck keine vertiefende Provenienzforschung darstellt und den notwendigen Zeitaufwand für derartige Recherchen von vornherein begrenzt.

Nur in einem Fall, nämlich der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, war es möglich, eine eindeutige Objektzahl für den betrachteten Zeitraum zu benennen und damit den eigentlichen Untersuchungsgegenstand genau zu definieren. Auf Grundlage des Erstchecks durch Sarah-Mae Lieveise konnte großer Handlungsbedarf für die vertiefende Provenienzforschung ausgemacht werden. Aber dies würde für die Einrichtungen einen enormen personellen Mehraufwand bedeuten, der erfahrungsgemäß nicht durch das vorhandene Personal der Museen zu leisten ist.

Als wichtiges Ergebnis lässt sich festhalten, dass der Erstcheck in vier Thüringer Museen keine konkreten Hinweise auf NS-verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut erbrachte. Das ist zunächst einmal ein sehr positives Ergebnis. Dennoch sollte auf Anraten von Frau Lieveise weitere Provenienzforschung betrieben werden. Mit dem Abschlussbericht liegen den Museen einige Fragestellungen vor, mit denen, neben der Inventarisierung und Rekonstruktion der Objektbestände zwischen 1933 und 1945, nun stetig weitergearbeitet werden sollte.

Erstcheck – wie soll es weitergehen?

Der Erstcheck hatte neben der eigentlichen Provenienzforschung das Ziel, die Thüringer Museen und deren Träger für das Thema zu sensibilisieren und diese für weitere Erstcheckprojekte des MVT beziehungsweise langfristige Provenienzforschungsprojekte zu gewinnen. Insbesondere durch die seit Sommer 2021 am MVT angegliederte Koordinierungsstelle Provenienzforschung wird der MVT dieses Ziel fokussieren. Gespräche mit potentiellen Teilnehmern laufen bereits. Der Museumsverband Thüringen e. V. erhofft sich außerdem Erkenntnisse zur Geschichte der Sammlungsentwicklung im Freistaat und über die örtlichen Akteure in der Zeit des Nationalsozialismus.

Der Erstcheck des Museumsverbandes Thüringen e. V. soll einen weiteren Impuls für eine kontinuierliche und weiterführende Forschung zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut im Freistaat Thüringen geben.

Sandra Müller

Ein Streifzug durch die Antike, französische Marionetten und mehr

Zur Arbeit als wissenschaftlicher Volontär bei den Städtischen Museen Nordhausen in Zeiten der Pandemie

Als ich im Mai 2020 mein Volontariat bei den städtischen Museen Nordhausen antrat, war vieles anders als erwartet. Gerade endete der erste Corona-Lockdown. Durch die Pandemie verschoben sich die Schwerpunkte meiner Tätigkeiten deutlich. Ursprüngliche Planungen, nach denen der Fokus gleichermaßen auf museumspädagogischen Aktivitäten und Aufgaben der Ausstellungskonzeption liegen sollte, konnten in dieser Form nicht umgesetzt werden. Nach dem Masterabschluss im Fach Public History in Berlin hatte ich schon erste Erfahrungen im Vermittlungsbereich der Berliner Museumslandschaft erworben. Dass solche Erfahrungen in Zeiten pandemischer Notlagen nur wenig nutzen, war für mich aber absolut kein Problem. Schon von Anfang an konnte ich mich auch unter Corona-Bedingungen sehr gut mit den speziellen Anforderungen der Arbeit in meiner Einrichtung identifizieren. Die drei Städtischen Museen Nordhausen sind seit 2017 unter einer gemeinsamen Leitung organisiert. Im Kunsthaus Meyenburg stehen die Kunstsammlungen im Vordergrund, wohingegen sich das Museum Tabakspeicher mit archäologischen und industriegeschichtlichen Themen und das Museum Flohburg mit der Stadtgeschichte Nordhausens befasst. Diese Stadtgeschichte durch Tätigkeiten am Standort Flohburg museal aufzubereiten, hat sich in der Pandemie zur absoluten Kernaufgabe meines Volontariats entwickelt. Dies war für mich sehr vorteilhaft. Meine persönliche Begeisterung für Geschichte liegt vor allem in der Andersartigkeit älterer Epochen begründet und entsprechende Themen sind zugleich für das Museum Flohburg sehr wichtig.



Die Flohburg | Das Nordhausen Museum. (Foto: Steffen Puls)

Ein Streifzug durch die Antike

Im Hauptprojekt meines ersten Jahres ging es allerdings zeitlich wesentlich weiter zurück, als selbst ich vor dem Volontariat jemals zu hoffen gewagt hätte. Völlig unerwartet hatte ich Gelegenheit, anhand einer Sammlung von rund 420 antiken Münzen in allen Bereichen der Museumsarbeit (Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen, Vermitteln) tätig zu werden. Im späten 19. Jahrhundert erhielt das städtische Museum Nordhausens

durch private Schenkungen mehrere Tausend antike Münzen, die im Zweiten Weltkrieg und in der DDR-Zeit größtenteils verloren gingen. In einem Forschungsaufsatz habe ich die komplexe Sammlungsgeschichte etwas näher betrachtet. Da die Sammlung lange Zeit vernachlässigt wurde und kein wirkliches Register oder Ordnungssystem mehr auffindbar war, war es erforderlich, den aktuellen Zustand der einzelnen Stücke zu überprüfen, beschädigte oder verunreinigte Münzen auszusondern und solche in gutem Zustand neu zu bestimmen. Anschließend widmete ich mich der Aufgabe, aus etwa 270 gut erhaltenen und genauer zugeordneten Stücken die spannendsten auszuwählen und diese in einer kleinen Sonderausstellung zu präsentieren. Während des zweiten Lockdowns konnte ich besonders sorgfältig am zugehörigen Konzept arbeiten, sodass die fertige Ausstellung unter dem

Titel „Ein Streifzug durch die Antike“ ab Juni 2021 gezeigt werden konnte. Begleitend habe ich einen Podcast mitgestaltet und dort Ausstellungsinhalte persönlich vermittelt. Die Arbeit mit den antiken Münzen selbst habe ich als sehr spannend empfunden. Die Sammlung beinhaltet etliche seltene Stücke, die äußerst spektakuläre Geschichten erzählen können. Beispielhaft sei hier auf eine Großbronze verwiesen, die der karthagische Feldherr Hannibal kurz nach der berühmten Alpenüberquerung mit seinen Elefanten prägen ließ.

„Vive la Marionnette!“ – internationaler Leihverkehr zwischen Museen in Zeiten der Pandemie

Eine gänzlich anders gelagerte, nicht minder spannende Aufgabe kam ebenfalls schon kurz nach Beginn des Volontariats auf mich zu: Die organisatorische Begleitung des Projekts „Vive la Marionnette“. Im Rahmen einer Kooperation mit Nordhausens französischer Partnerstadt Charleville-Mézières konzipierte David Nicolas, der stellvertretende Leiter des dortigen „Musée de l'Ardenne“, eigens für unsere Räumlichkeiten eine Sonderausstellung mit ausgewählten Marionetten unter anderem aus den Sammlungen seiner Institution. In Charleville-Mézières hat die Marionettenkunst einen hohen kulturellen und gesellschaftlichen Stellenwert. Genau dies sollte durch die Ausstellung dem Publikum des Museums Flohburg nahegebracht werden. David Nicolas sowie mehrere seiner Kolleginnen und Kollegen kamen im September 2020 zum Aufbau und im Juli 2021 zum Abbau der Ausstellung. Mein Part bestand darin, mithilfe meiner Sprachkenntnisse den Auf- und Abbau zu koordinieren und an der adäquaten Über-



Ein Blick durch die Sonderausstellung „Ein Streifzug durch die Antike“. (Foto: Dirk Schröter)

setzung der Ausstellungstexte mitzuwirken. Darüber hinaus fuhr ich vor dem Aufbau mit einem Kollegen nach Charleville-Mézières, um die Marionetten persönlich nach Nordhausen zu holen. Dies alles spielte sich unter den Bedingungen der Corona-Pandemie ab. Alle Beteiligten mussten sich also ständig wieder mit den Folgen neuer Kontaktbeschränkungen und Ein- beziehungsweise Ausreiseregulungen der deutschen und französischen Regierung befassen. Dazu, dass alles dennoch gut über die Bühne ging, konnte ich mit meinen Sprachkenntnissen viel beitragen.

800 Jahre Reichsstadt und andere Projekte

Die Frage, warum ich überhaupt in der Lage bin, mit dem sehr speziellen Französisch im Museumswesen umzugehen, führt indirekt zum dritten großen Schwerpunkt meines Volontariats – der Begleitung und Koordination unserer großen Ausstellungsreihe „800 Jahre Reichsstadt Nordhausen“. Meine Vorliebe für Frankreich geht schon auf meine Schulzeit zurück. Die Erinnerungskultur in Frankreich und ihre Vorzüge habe ich aber erst durch ein Auslandssemester in Brest und durch die Analyse des Erinnerungsortes „Historial Jeanne d’Arc“ in Rouen im Rahmen meiner Masterarbeit wirklich zu schätzen gelernt. Da sich diese Einrichtung vor allem mit der Rezeption des Mythos um die Jungfrau von Orléans in modernen Erinnerungskulturen befasst, helfen mir solche Vorkenntnisse sehr dabei, Eigenarten des heutigen Umgangs mit spätmittelalterlicher Geschichte systematisch zu verstehen. Wie ich unter anderem bei Führungen im vergangenen Jahr feststellen konnte, profitiere ich in der Praxis oft von diesem Wissen, weil heutige Wahrnehmungen der Reichsstadt Nordhausen eng an Deutungen



Die Delegation des Musée de l’Ardenne aus Charleville-Mézières beim Abbau der Sonderausstellung „Vive la Marionette“. (Foto: Stadtverwaltung Nordhausen)

gewisser Schlüsselereignisse des 14. Jahrhunderts gekoppelt sind. Zusätzlich zum Kuratieren und Begleiten verschiedener Sonderausstellungen konnte ich im ersten Jahr meines Volontariats Erfahrungen mit Sammlungskonzepten sowie im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sammeln. Aufgrund dieser Vielseitigkeit fällt es nicht zu sehr ins Gewicht, dass in einer kleineren kommunalen Einrichtung wie den Städtischen Museen Nordhausen die finanziellen Möglichkeiten begrenzt sind und die schwierige Personallage mich und andere Kollegen oft zur Improvisation zwingt. Weiteren Aufgaben wie der Konzeption einer zweiten Sonderausstellung zum Frühjahr 2022 sehe ich sehr gespannt und mit viel Freude entgegen.

Alexander Hahn



Von Bad Frankenhausen nach Paris

Eine Frankenhäuser Künstlerin der Jahrhundertwende

Im April 2020 begann, bereits unter dem Einfluss der Pandemie, mein Volontariat im Regionalmuseum Bad Frankenhausen. Eine meiner vielfältigen Aufgaben bestand darin, die Werksammlung einer Frankenhäuser Künstlerin zu bearbeiten und eine ihr gewidmete Ausstellung vorzubereiten. Kernstück der Ausstellung war ein umfangreiches Konvolut von fast 200 Gemälden, Grafiken und Studienblättern, das dem Museum durch eine nicht mit der Künstlerin verwandte Nachlassnehmerin geschenkt wurde. Über diese Kunstwerke hinaus erhielt das Museum jedoch nur wenige Informationen zur Künstlerin selbst.

Hoch erfreut über dieses Geschenk wurde die Vorbereitung der Ausstellung über die Malerin und Zeichnerin Alice Schmidt (1869-1956) geplant. Aufgrund der bekannten Umstände konnte

diese Ausstellung im Jahr 2020 nicht mehr umgesetzt werden und wurde in die Planung für das Jahr 2021 übertragen. Was einerseits sehr bedauerlich war, brachte andererseits etwas zusätzliche Zeit, um trotz der wenigen zur Verfügung stehenden Quellen noch mehr über Alice Schmidt und ihr Leben herausfinden zu können.

Von der Archivrecherche zur kunsthistorischen Analyse

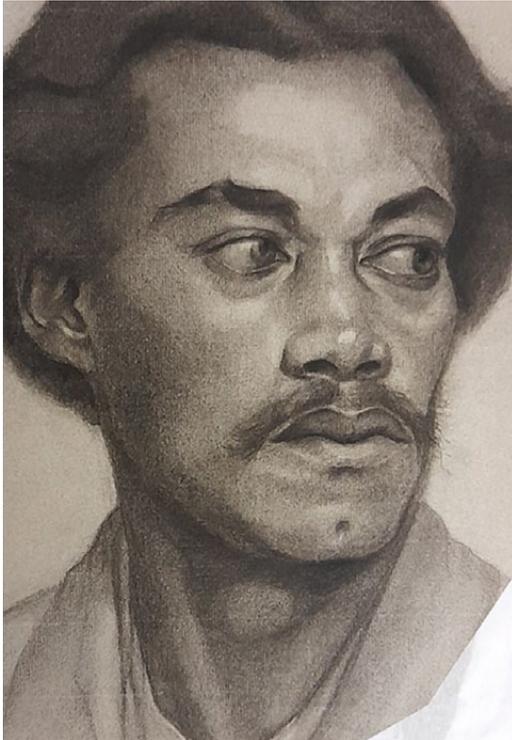
Die Forschungen zur Künstlerin erstreckten sich vom Sammeln biographischer Daten bis hin zur Sichtung und Einordnung ihrer Werke. Im Einzelnen war hierunter zunächst eine ausführliche Archivrecherche zu verstehen, wobei die handschriftlich in der deutschen Kurrentschrift verfassten Akten aus dem Archiv in Rudolstadt auf weitere Informationen zu ihrer Familie und ihrem Leben in (Bad) Frankenhausen hin analysiert wurden.

Darüber hinaus waren vor allem ihre Gemälde eine wertvolle zusätzliche Informationsquelle und gaben weitere Hinweise auf ihren Lebensweg als Künstlerin. So konnte durch die Beschriftungen auf der Rückseite einiger ihrer Werke erschlossen werden, dass sie sich eine Zeit lang sowohl in Weimar als auch in Paris aufgehalten hatte.

Befragt wurden auch die Nachfahren von entfernten Verwandten und Bekannten sowie letzte Zeitzeugen. Aus all diesen Nachforschungen ergaben sich wesentliche Erkenntnisse über die Eltern, die Geschwister und den Ehemann von Alice



Blühende Bäume, Öl auf Leinwand. (Foto: Susanne Randhage, Regionalmuseum Bad Frankenhausen)



Männliches Porträt, Kohle auf Papier. (Foto: Susanne Randhage, Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

Schmidt. Als eine weitere, besonders hilfreiche Informationsquelle erwiesen sich zudem die Familienanzeigen aus den damaligen Zeitungen unseres städtischen Archivs.

Die Kunst am Puls der Zeit

Neben der Künstlerin selbst wurde auch ihr Werk stil- und zeitmäßig eingeordnet. Ihr Schaffen

folgte vornehmlich dem zeitgenössischen Stil der Malerei um die Jahrhundertwende. Dabei vertritt ihre Kunst naturalistische Tendenzen und schließt sich dem Impressionismus an. Als besonders ausdrucksstark zeigen sich vor diesem Hintergrund ihre Aktdarstellungen und Porträts.

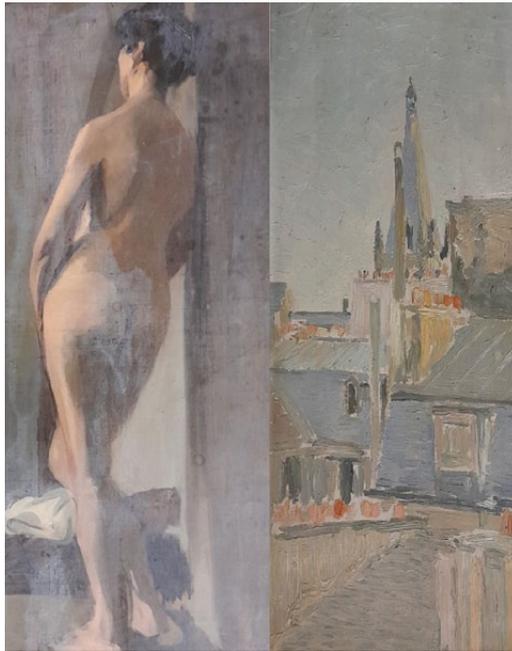
Noch deutlicher tritt ihr Talent jedoch in ihrem grafischen Werk zutage. Die Gesichter wirken über die Maßen realistisch und sehr plastisch, beinahe greifbar. Sie hat es geschafft, nur mit einfachen zeichnerischen Mitteln Licht und Schatten und sogar Glanzeffekte zu setzen.

Da Alice Schmidt nachweislich in Paris war und uns einige Studien aus dieser Zeit vorliegen, wird sie eine der dortigen Malschulen besucht haben. Dadurch war sie mit ihrer Kunst am Puls der Zeit. Paris war der größte Anziehungspunkt für junge Künstler und bot vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten. Hier galt die Aktmalerei als grundlegend und Beweis großen Könnens. Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts war es auch Frauen gestattet, vor nackten Modellen zu arbeiten. Die Kunstschule in Weimar hat ebenso erst 1895 den Zugang für Frauen erlaubt und war hauptsächlich auf die Landschaftsmalerei fokussiert. Ob Alice tatsächlich auch hier gelernt hat und wenn ja, wie lange, lässt sich bisher nicht zweifelsfrei feststellen.

Insgesamt betrachtet beinhaltet ihr Œuvre nicht nur die Darstellungen von Landschaften und unterschiedlichsten Figuren, sondern auch Tierabbildungen und Alltagsszenen.

Eine außergewöhnliche Frau

Alice Schmidt gehörte zu den wenigen Frauen, die um die Jahrhundertwende den Weg einer



Links: weiblicher Akt, stehend, Öl auf Leinwand; rechts: Blick aus dem Atelier auf Notre Dame, Öl auf Karton. (Foto: Susanne Randhage, Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

Malerin und Zeichnerin beschränkt. Geboren als jüngste von vier Töchtern eines Justizbeamten in Staatsdiensten galt die von ihr eingeschlagene Laufbahn einer Künstlerin nicht als der typische Lebensweg einer jungen Frau im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes musste Alice Schmidt ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten und verfolgte doch unbeirrt ihr Ziel, als

Künstlerin zu wirken, weiter. Von Menschen, die sie kannten, wird sie als außergewöhnliche Frau beschrieben. Sie zeigte sich in modernen, farbenfrohen Kleidern und zeichnete sich durch eine ebenso frische wie aufgeschlossene Denkweise und Haltung aus. Bei ihrer Rückkehr nach Bad Frankenhausen brachte sie ein Stück Weltoffenheit und Fortschrittlichkeit mit. Ihren Lebensabend verbrachte die verwitwete Künstlerin hier zusammen mit ihrer Schwester.

Eine vielseitige Ausstellung faszinierender Werke

In der Ausstellung wurden ihre Lebenswege, soweit sie als Ergebnis der intensiven Nachforschungen und Analysen nun bekannt sind, anhand ihrer Werke nachgezeichnet. Ein Fokus lag auf ihrer Pariser Zeit. Gezeigt wurden neben ihren Landschaften, Akten und Porträts auch ihre faszinierenden Grafiken. Aus ihrem umfangreichen Werk eine Auswahl zu treffen, war der schwierigste Teil der Ausstellungsvorbereitung. Alle ihre Arbeiten agieren auf einem hohen Niveau und zeigen ihren persönlichen und unverwechselbaren Stil.

Die Ausstellung mit dem Titel „Alice Schmidt (1869-1956) – eine „feinsinnige Kunstmalerin“ aus Frankenhausen“ konnte vom 8. September bis zum 21. November 2021 im Regionalmuseum im Schloss zu Bad Frankenhausen besucht werden.

Susanne Randhage

Autorinnen und Autoren



- Autorenteam
Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens
- Brinker, Friederike
Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Koordinierungsstelle Provenienzforschung des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Eilhauer, Silvia
Mitarbeiterin des Historischen Glasapparatemuseums Cursdorf
- Geldmacher, Elisabeth
Koordinatorin der Koordinierungsstelle Provenienzforschung des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Guß, Martina
Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schlossmuseum Arnstadt, Kuratorin der Ausstellung „Jüdische Familien in Arnstadt und Plaue“
- Häder, Dr. Ulf
Vorstandsmitglied des Museumsverbandes Thüringen e. V., Leiter des Romantikerhauses Jena (bis 30.09.2021), Direktor der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Hahn, Alexander
Wissenschaftlicher Volontär der Städtischen Museen Nordhausen
- Halbersma, Alieda
Kuratorin der Stiftung Deutsches Gartenbaumuseum Erfurt
- Hanf, Sandra
Leiterin der Tourist-Information Schmalkalden
- Kaiser, Dr. Ulrike
Direktorin der Stiftung Leuchtenburg Seitenroda
- Kessler, Konrad
Leiter des Keramik-Museums Bürgel und des Bauhaus-Werkstatt-Museums Dornburg
- Konrad, Katrin
Geschäftsführerin des Verbandes kinderreicher Familien Thüringen e. V.
- Krauß, Lars
Magazinmeister des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg Rudolstadt
- Kreuzmann, PD Dr. Marko
Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle für Neuere Regionalgeschichte Thüringens an der Professur für Thüringische Landesgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Krischke, Dr. Roland
2. Vizepräsident des Museumsverbandes Thüringen e. V., Direktor des Lindenau-Museums Altenburg
- Krüger, Maren
Kuratorin der Dauerausstellung am Deutschen Jüdischen Museum Berlin

- Lämmerhirt, Dr. Maike
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Erfurt, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte
- Lörzer, Michael
Direktor der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena
- Lüderitz, Sabrina
Vorstandsmitglied des Museumsverbandes Thüringen e. V., Direktorin des Thüringer Landesmuseums Heidecksburg Rudolstadt
- Máriássy, Sophie von
Stud. phil. der Philosophie und Jüdische Studien an der Universität Potsdam
- Mühlhause, Lydia
Projektkoordinatorin Mehrkindfamilienkarte des Verbandes kinderreicher Familien Thüringen e. V.
- Müller, Sandra
Geschäftsführerin des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Müller, Dr. Thomas T.
Präsident des Museumsverbandes Thüringen e. V., Direktor der Mühlhäuser Museen
- Pelz, Daniel
Mitarbeiter am MENORA-Projekt der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena
- Randhage, Dr. Susanne
Wissenschaftliche Volontärin am Regionalmuseum Bad Frankenhausen
- Reinard, Julia
Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Rohrmann, Aurelia
Mitarbeiterin am MENORA-Projekt der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena
- Schneider, Dr. Katja
Kunsthistorikerin und Kuratorin Halle
- Steinmetz-Oppelland, Dr. Angelika
Museumsberaterin des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Stürzebecher, Dr. Maria
Beauftragte der Stadt Erfurt für das UNESCO-Welterbe und Fachkuratorin am Museum Alte Synagoge Erfurt
- Wendelken, Sonja
Mitarbeiterin am MENORA-Projekt der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena
- Zschäck, Franziska
1. Vizepräsidentin des Museumsverbandes Thüringen e. V., Leiterin des Thüringer Freilichtmuseums Hohenfelden

Impressum



Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e. V.

V.i.S.d.P.:

Dr. Thomas T. Müller

Redaktion:

Dr. Ulf Häder, Juana Künne, Sandra Müller, Julia Reinard, Katja Rettig, Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland

Redaktionsschluss:

1. November 2021

Anschrift:

Museumsverband Thüringen e. V.
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513871
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>
<https://twitter.com/mvthueringen>

Gestaltung und Herstellung:

2C Media Werbeagentur, Inh. Steffen Dietz
98553 Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2021 zweimal, im Juni und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme. Schreibweise und Verwendung der Bezeichnungen für die Geschlechter liegen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Fotografen und Museen. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.



alle B...
 ein schwere...
 Vorhang, gewebt
 aus Blut, Tränen
 und tiefer Trauer.

We shall be separated
 for all eternity by a
 heavy curtain, woven
 from blood, tears,
 and profound grief.

Wir haben keine Rache, wir plünderten nicht und beraubten
 nicht. So viel war der Hass. So groß war die Verachtung.
 Nobody took revenge. We didn't loot or rob anyone.
 Nobody was betrayed, so great the contempt.

WIR BITEN NICHT! WIR BETTELN NICHT!!!
WE'RE DEMANDING OUR RIGHTS!!!

IF YOU'RE NOT A
 JEW, YOU MUST
 YOURSELF AS A

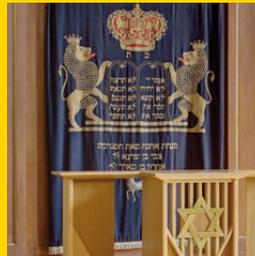
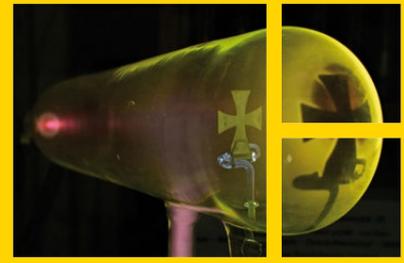
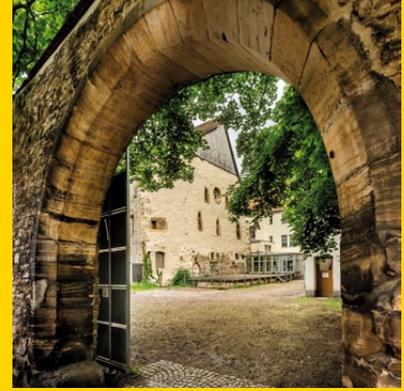
Gewöhn dich nicht
 Du darfst dich nicht
 Eine Rose ist eine
 Aber ein Heim
 ist kein Heim.

Don't get used to it
 You mustn't get used to it
 A rose is a rose.
 But a home
 is not a home.

Wir verlangen keine Gerechtigkeit, wir verlangen nur
 die gleiche Behandlung wie alle anderen Menschen.
 We don't demand justice, we demand only
 the same treatment as all other people.

Wir verlangen keine Gerechtigkeit, wir verlangen nur
 die gleiche Behandlung wie alle anderen Menschen.
 We don't demand justice, we demand only
 the same treatment as all other people.

Wir verlangen keine Gerechtigkeit, wir verlangen nur
 die gleiche Behandlung wie alle anderen Menschen.
 We don't demand justice, we demand only
 the same treatment as all other people.



Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
 Wallstraße 18 | 99084 Erfurt

Telefon 0361 5513871
 Telefax 0361 5513879

info@museumsverband-thueringen.de
 www.museumsverband-thueringen.de
 www.facebook.com/MuseumsverbandTh
 www.twitter.com/MVThueringen

